



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**Frauen im Weinbau**

Eine Fallstudie im Kamptal

Verfasserin

**Stefanie Gschwent**

angestrebter akademischer Grad

**Magistra der philosophie (Mag. phil.)**

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin: Dr.<sup>in</sup> Patricia Zuckerhut



## **Danksagung**

Allen voran möchte ich mich bei meinen Eltern bedanken, die mir dieses Studium ermöglicht haben. Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei meinem Bruder, der gemeinsam mit meinen Eltern, stets viel Verständnis aufbrachte und mir mit Rat und Tat zur Seite stand.

Bei Patricia Zuckerhut möchte ich mich dafür bedanken, dass sie es mir ermöglichte diese Diplomarbeit zu verfassen. Ein besonderer Dank richtet sich an Gerti Seiser für die allumfassende Betreuung, die ich trotz der Anstrengung stets in schöner Erinnerung behalten werde.

Auch der „Solidargemeinschaft Diplomarbeitsfinale“ möchte ich meinen Dank aussprechen, für die Unterstützung sowie die aufbauenden Worte in dieser letzten herausfordernden Phase.

Bedanken möchte ich mich weiters bei den Betreuerinnen und StudienkollegInnen des Feldpraktikums für die Bereitstellung des gesammelten Datenmaterials.

Nicht zuletzt gilt mein Dank den Winzerinnen und Winzern ohne die diese Arbeit nicht zustande gekommen wäre und die sich Zeit genommen haben all meine Fragen zu beantworten und mir Einblicke in ihr Leben gewährten.



## Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung .....	7
2	Regionalbeschreibung .....	9
3	Methoden.....	13
3.1	Feldforschung und Datenerhebung .....	13
3.2	Forschungsmethoden und Analyseansätze .....	16
3.2.1	Qualitative Interviews.....	16
3.2.2	Teilnehmende Beobachtung .....	20
3.2.3	Literaturrecherche.....	22
3.2.4	Einzelfallstudien .....	23
3.3	Feldforschung in der Heimat – meine Rolle als Forscherin .....	24
4	Theoretischer Hintergrund .....	27
4.1	Rurale Frauen- und Geschlechterforschung .....	27
4.1.1	Frauen- und Geschlechterforschung allgemein .....	27
4.1.2	Rurale Forschung.....	28
4.1.3	Aktuelle Ansätze.....	30
4.2	Der landwirtschaftliche Familienbetrieb .....	31
4.2.1	Familie und Haushalt.....	32
4.2.2	Annäherung an eine Definition.....	33
4.2.3	Besonderheiten einer Winzerfamilie .....	34
5	Die Arbeit im Weinbau als Kontext für die Arbeit der Frauen .....	37
5.1	Weinbau im Kamptal .....	37
5.2	Arbeitsschritte bei der Weinherstellung .....	41
6	Fallbeispiele .....	45
6.1	Winzerhof Huber .....	45
6.2	Winzerhof Baumgartner .....	54
6.3	Weinbau und Heuriger Forstner .....	64

7	Analyse der Lebensrealitäten der Winzerinnen .....	73
7.1	Bäuerin werden.....	73
7.2	Partnerschaftliches Arbeiten.....	75
7.3	Arbeitsteilung im Weinbaubetrieb.....	77
7.4	Die Mithilfe der „weichenden“ Generation oder das Schneiden und Anbinden..	81
7.5	Traditionelle bäuerliche Familie – Gibt es das noch? .....	83
7.6	Lernen und Wissen .....	85
8	Konklusion.....	88
9	Quellenverzeichnis.....	92
9.1	Literaturverzeichnis .....	92
9.2	Interviewverzeichnis.....	97
9.3	Abbildungsverzeichnis .....	98
	Abstract .....	99
	Lebenslauf .....	101

# 1 Einleitung

Weinbau ist in vielen Regionen Niederösterreichs zu finden. Eines dieser Weinbaugebiete ist das Kamptal, welches in dieser Diplomarbeit behandelt wird. Mein Bezug zum Weinbau ist ein persönlicher, da ich im Weinbaugebiet Weinviertel aufgewachsen bin. Meine Eltern bewirtschafteten bis vor zehn Jahren die Weingärten meiner Großeltern im Nebenerwerb. Die Grundzüge des Weinbaus waren mir daher bekannt, jedoch noch nicht aus dem Blickwinkel einer Anthropologin.

Im Wintersemester 2010/2011 wurde von Andrea Heistingner und Gertraud Seiser ein Methodenseminar und ein Feldpraktikum mit dem Titel „Wein, WinzerInnen und Weinbauern im Kamptal“ angeboten. Dies hat sofort mein Interesse geweckt und das Seminar wurde zum Ausgangspunkt für diese Diplomarbeit. Während des Semesters begann ich mich immer mehr für die Tätigkeiten der Frauen auf den Höfen zu interessieren, für ihre spezifischen Aufgaben und die Arbeitsteilung im Weinbau. Daraufhin entwickelte ich im darauffolgenden Sommersemester ein Konzept und meine Diplomarbeit.

Die Frauen übernehmen in Weinbaubetrieben unterschiedlichste Aufgaben. Sie sind im Haushalt und im Bereich der Kinderbetreuung und –erziehung tätig, aber auch im Betrieb und in der Produktion von Wein. Der Weinbau weist dabei eine besondere Struktur auf und ist kaum mit dem Ackerbau und der Viehwirtschaft zu vergleichen.

In den letzten Jahrzehnten fand das Leben und Arbeiten der Bäuerinnen immer mehr Einzug in die wissenschaftliche Literatur und ist nun in der ruralen Frauen- und Geschlechterforschung zu verorten. Diese beschäftigte sich jedoch in Österreich kaum mit Bäuerinnen im Weinbau.

Leben und Arbeiten der einzelnen Frauen und ihrer Familien sind sehr unterschiedlich und weisen doch immer wieder gewisse Parallelen auf. Einerseits sind es die verschiedenen Zugänge zum Weinbau und zum „Bäuerin-sein“ im Allgemeinen, die eine entscheidende Rolle für die Bewirtschaftung spielen, andererseits wirkt sich auch die Ausbildung der Frauen aus. Weiters wird der Familienstruktur sowie der Wohnsituation eine nicht unerhebliche Bedeutung zuteil. Dies ist in Verbindung mit der „weichenden“ Generation, dem Altbauern, der Altbäuerin zu sehen, die ebenfalls einen mehr oder weniger großen Einfluss auf die Arbeitsteilung im Betrieb haben. Ein wesentlicher Faktor ist auch die Zeit,

die die Frauen in die Bereiche Kinder und Haushalt investieren und aus der sich jene Zeitspanne ergibt, die sie für Arbeiten im Betrieb zu Verfügung haben.

Während ich zu Beginn den Fokus hauptsächlich auf die Arbeitsteilung in den Weinbaubetrieben legte, trat dies im weiteren Verlauf der Forschung mehr in den Hintergrund. Mich interessierten zunehmend die Entwicklung und der Grund für die spezifischen Arbeiten, die Frauen übernehmen. So kam ich schließlich zu der forschungsleitenden Fragestellung für meine Diplomarbeit:

Wie wirkt sich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Weinbau aus und in welchen Bereichen können Frauen Kompetenzen aufbauen, einsetzen und weiterentwickeln?

Diese Frage soll nun im Rahmen meiner Diplomarbeit näher betrachtet werden. Meine Arbeit ist wie folgt strukturiert: Im zweiten Kapitel werde ich einen kurzen Überblick über die Region Kamptal geben, um die Forschung regional einordnen zu können und um die Bedeutung des Weinbaus in der Region zu verdeutlichen. Kapitel drei beschäftigt sich mit den Methoden, die ich im Rahmen meiner Diplomarbeit angewendet habe. Im Besonderen wird hier meine Feldforschung im Kamptal und mein persönlicher Bezug als Forscherin beleuchtet. Das vierte Kapitel soll einen Überblick über den theoretischen Hintergrund der Arbeit liefern. Dazu wurde die rurale Frauen- und Geschlechterforschung und deren Entwicklung in den letzten Jahrzehnten näher betrachtet. Der Familienbetrieb findet in Verbindung mit weinbauspezifischen Merkmalen ebenfalls Einzug in diesen Teil. Die Erläuterung der einzelnen Arbeitsschritte im Weinbau, in Kapitel fünf, soll zum besseren Verständnis der anschließenden Beschreibungen und Analysen dienen. Kapitel sechs zeigt die unterschiedlichen Lebensrealitäten der Frauen im Weinbau auf. Diese werden in Kapitel sieben analysiert und mit der Literatur verknüpft.

## 2 Regionalbeschreibung

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, forschte ich im Rahmen eines Feldpraktikums im Kamptal. Für die vorliegende Diplomarbeit habe ich es deshalb als mein Regionalgebiet ausgewählt. Das Kamptal liegt im Waldviertel, in Niederösterreich. Benannt ist es nach dem Fluss, der durch das Tal fließt, dem Kamp. Der Fluss hat seinen Ursprung an der Grenze zwischen Ober- und Niederösterreich und mündet in die Donau. Während sich das Kamptal nahezu entlang des gesamten Flusses erstreckt, wird Wein hauptsächlich im südlichen Teil des Tales angebaut.

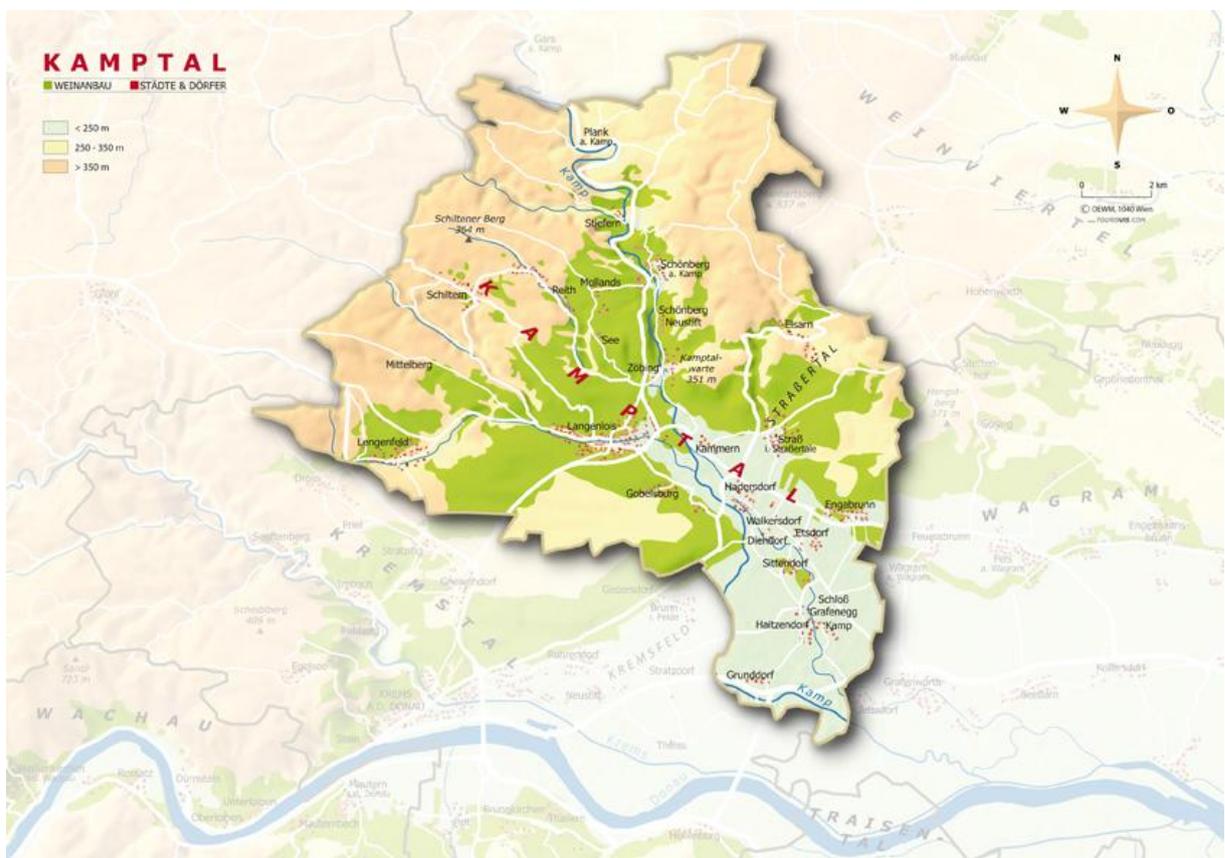


Abbildung 1: Topographische Karte des Weinbaugebietes Kamptal, Quelle: Österreich Wein

Das Weinbaugebiet befindet sich an beiden Seiten des Kampes, es wird im Norden und Westen von bewaldeten Hügeln begrenzt. Die kühlen Temperaturen des Waldviertels weisen hier dem Weinbau seine Grenzen zu. Südwestlich findet man das Kremstal und südöstlich grenzt das Kamptal an das Weinbaugebiet Wagram. Diese Übergänge verlaufen weinbautechnisch fließend, ganz im Gegensatz zur Grenze zum Weinviertel, die durch den Manhartsberg definiert ist (vgl. Kaltzin 1999: 16).

Das Weinbaugebiet Kamptal ist eines von acht Weinbaugebieten in Niederösterreich. Lange Zeit wurde das Gebiet nach der Weinbaustadt Langenlois benannt. Anschließend trug es den Namen Kamptal-Donauland, bis schließlich im Rahmen der Weingesetznovelle 1993 das heutige Weinbaugebiet Kamptal definiert wurde. Es besteht nun aus dem Gerichtsbezirk Langenlois. Das Kamptal umfasst eine Fläche von 191km<sup>2</sup>, davon sind 3802 ha Weingartenfläche, dies entspricht 20% der Gesamtfläche des Kamptals. Zum Weinbaugebiet gehören neben Langenlois die Gemeinden Grafenegg (ehemals Etsdorf-Haitzendorf), Hadersdorf-Kammern, Lengsfeld, Schönberg und Straß, mit ihren jeweiligen Katastralgemeinden. Die sechs Gemeinden, die das Weinbaugebiet Kamptal umfasst, haben sich auch in der Kleinregion Kamptal SÜD zusammengefunden (vgl. Kaltzin 1999: 14f, Steurer/Siegl 1996: 91, Amt der Niederösterreichischen Landesregierung 2011: 29, Statistik Austria 2011a: 18).

Die Gemeinde Grafenegg liegt im südöstlichen Teil des Kamptals. Sie besteht aus den Orten Diendorf am Kamp, Engabrunn, Etsdorf, Grunddorf, Haitzendorf, Kamp (mit Grafenegg), Sittendorf und Walkersdorf. Weinbau ist hauptsächlich im nördlichen Teil anzutreffen, im südlichen Teil der Gemeinde ist die Landwirtschaft dominierender (vgl. Kaltzin 1999: 52, Gemeinde Grafenegg Webseite).

Die Orte Hadersdorf und Kammern bilden zusammen die Gemeinde Hadersdorf-Kammern. Sie liegt in der Mitte des Weinbaugebiets und grenzt umliegend an vier andere Gemeinden des Weinbaugebiets. Der Weinbau lässt sich in der kleinsten der sechs Gemeinden bis ins Jahr 973 zurückführen (vgl. Gemeinde Hadersdorf-Kammern Webseite).

Die größte Stadt im Weinbaugebiet Kamptal ist Langenlois, sie ist gleichzeitig die größte Weinbaugemeinde Österreichs. Neben Langenlois zählen die Orte Gobelsburg, Mittelberg, Reith, Schiltern und Zöbing zum Gemeindegebiet. In Etwa die Hälfte des gesamten Weinbaugebietes Kamptal entfällt auf diese Gemeinde (vgl. Kaltzin 1999: 85, Statistik Austria 2011a: 18).

Lengsfeld ist im westlichen Teil des Weinbaugebiets zu finden. Die Gemeinde besteht lediglich aus dem Ort Lengsfeld. Land- und Forstwirtschaft waren früher der Hauptlebensunterhalt, während Weinbau und Viehzucht eine nicht so große Bedeutung zuteilwurde. Dies hat sich jedoch geändert, auch Lengsfeld ist ein Weinort geworden und

hat mittlerweile eine lange Weinbautradition vorzuweisen (vgl. Kaltzin 1999: 27; 159, Gemeinde Lengenfeld Webseite).

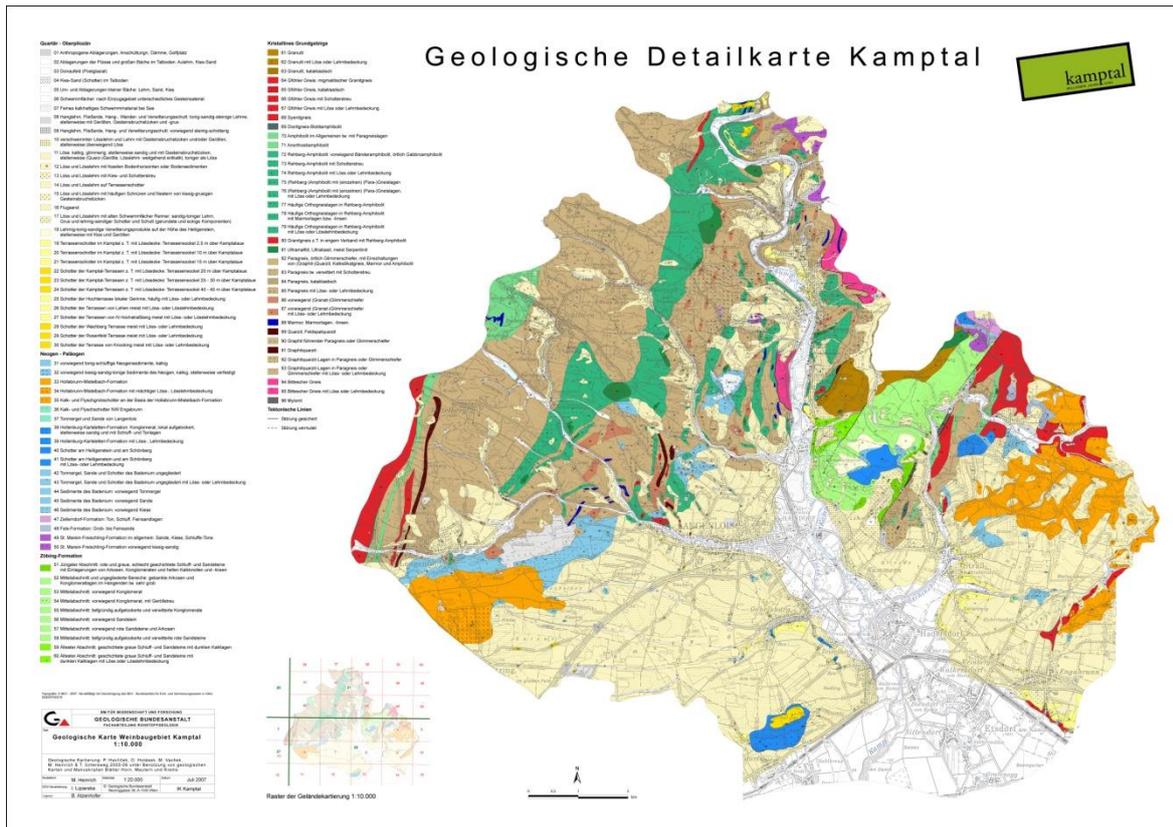
Die Gemeinde Schönberg vereint die meisten Orte im Kamptal. Zu ihr zählen Altenhof, Buchberger Waldhütt, Fernitz, Freischling, Kriegenreith, Mollands, Oberplank, Plank, Raan, Schönberg, Schönbergneustift, Stiefen, See und Thürneustift. Schönberg ist die nördlichste Gemeinde des Weinbaugebiets und wird vom Kamp in zwei nahezu gleich große Teile gespalten (vgl. Kaltzin 1999: 14, Gemeinde Schönberg Webseite).

Die Orte Diendorf am Walde, Eslarn, Oberholz, Straß und Wiedendorf bilden zusammen die Gemeinde Straß im Straßertale. Diese liegt am Südhang des Manhartsbergs, welcher die Grenzen zum Weinviertel darstellt. Sie ist eine der Gemeinden, die am stärksten vom Weinbau geprägt ist (vgl. Kaltzin 1999: 27; 191, Gemeinde Straß Webseite).

In meiner Arbeit werde ich in Folge nur mehr Kamptal zum Weinbaugebiet Kamptal sagen, da es in der österreichischen Weinbauliteratur sowie von der Statistik Austria auch nur als Kamptal und nicht als Weinbaugebiet Kamptal bezeichnet wird.

Im Kamptal ist das trocken-heiße pannonische Klima anzutreffen, welches sich mit der rau-kühlen Luft des Waldviertels vermischt. In das zur Donau hin eher offene Kamptal kann die warme Luft des Donauraums einströmen, während es sich zum Waldviertel hin eher verengt. Der durchschnittliche Niederschlag beträgt 530 Millimeter und es ist eine durchschnittliche Jahrestemperatur von 9,2 Grad Celsius zu messen (vgl. Regionales Weinkomitee Kamptal 2003: 8, Steurer/Siegl 1996: 91f).

Es sind überwiegend Lehm-, Löss- und Urgesteinsböden zu finden. Besonders an den Abhängen des Manhartsbergs, wie auch an den Ufern des Kamp, sind Lehm und Löss vorhanden. Diese Böden eignen sich besonders für den Anbau von Grünem Veltliner, Müller-Thurgauer und Zweigelt. Die Urgesteinsböden sind im Hügel- und Bergland des Kamptals zu finden, und bieten einen geeigneten Boden für Riesling und Grünen Veltliner. Weiter Richtung Donau gibt es mit Löss überdeckte Niederterrassen, Schotterböden und Tonböden (vgl. Kaltzin 1999: 16, Regionales Weinkomitee Kamptal 2003: 8, Steurer/Siegl 1996: 91f).



**Abbildung 2: Geologische Detailkarte Kamptal, Quelle: Österreich Wein**

Die Einwohnerzahl der Kamptals wird 2011 mit 17.179 Personen angegeben. Im Vergleich zum Jahr 2002 ist das ein Plus von durchschnittlich 5,3% pro Gemeinde, wobei Hadersdorf-Kammern den geringsten Zuwachs hat, und Straß den höchsten aufweisen kann. In der Altersverteilung sind keine besonders großen Unterschiede zwischen den einzelnen Gemeinden festzustellen. Mit einer Varianz von maximal zwei Prozent zwischen den einzelnen Gemeinden zum Durchschnitt sind 21% der Wohnbevölkerung unter 19 Jahren, 61% zwischen 20 und 64 Jahren und 18% älter als 65 Jahre. Lediglich bei der Gemeinde Lengdenfeld ist auffällig, dass sie mit jeweils drei Prozentpunkten über beziehungsweise unter dem Durchschnitt bei den Personen bis 19 Jahre und bei jenen über 65 Jahren liegt (vgl. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung 2011: 53).

Im Jahr 2009 gab es laut Statistik Austria 8608 erwerbstätige Personen im Kamptal. Die Arbeitslosenquote betrug 3,97%. Es waren 973 Menschen in der Landwirtschaft tätig, was einem Anteil von 11,3% entspricht. Die meisten in der Landwirtschaft beschäftigten Personen leben in der Gemeinde Straß (17,2%), jene mit den wenigsten in diesem Bereich berufstätigen Einwohnern ist die Gemeinde Hadersdorf-Kammern (4,4%) (vgl. Statistik Austria 2011b: 8, Statistik Austria 2011c: 25ff ).

### **3 Methoden**

Mit klassischen ethnographischen Methoden wie der teilnehmenden Beobachtung und qualitativen Interviews versuche ich mich dem Thema „Frauen im Weinbau“ zu nähern. Ausgehend von empirischen Daten, die größtenteils von mir im Feld erhoben wurden, habe ich eine Fragestellung entwickelt. Anhand von drei Fallbeispielen möchte ich diese Frage bearbeiten und mit Literatur verknüpfen. Im folgenden Kapitel erläutere ich meine Herangehensweise im Bezug auf die Datengewinnung und –bearbeitung und gehe auf die Forschung näher ein.

#### **3.1 Feldforschung und Datenerhebung**

Den Ausgangspunkt dieser Diplomarbeit bildeten das Methodenseminar und das Feldpraktikum im Wintersemester 2010/11. Im Rahmen des Methodenseminars bereitete ich mich mit meinen StudienkollegInnen und Lehrveranstaltungsleiterinnen auf das Forschen im Feld, welches im November stattfand, vor. Von Bettina Beer und Hans Fischer gab es jeweils einen Artikel zu Feldforschungsmethoden zu lesen, einen weiteren Beitrag zum Thema Wein von Roman Sandgruber. In Folge erstellte ich ein Forschungskonzept, welches den Einstieg ins Feld erleichtern sollte. Dabei erkannte ich, wie viele unterschiedliche Themen es in diesem Bereich gibt, welcher meiner Meinung nach durch die thematische und räumliche Einschränkung schon sehr eingegrenzt war. Mein Fokus fiel im Forschungskonzept auf die Töchter der WinzerInnen, deren Zugang zum Weinbau und Zukunftseinstellungen.

Die Feldforschung wird „als die zentrale und spezifische, die von anderen Fächern unterscheidende empirische Methode der Ethnologie“ (Fischer 2002: 9) gesehen. Als Feldforschung wird das Forschen vor Ort, in meinem Fall im Kamptal, bezeichnet, dies sagt jedoch nichts über die spezifische Vorgehensweise zur Datengewinnung aus. Die Zeit von 12.11. bis 21.11.2010 verbrachte ich mit einer Gruppe von acht StudienkollegInnen und zwei Betreuerinnen im Rahmen des Feldpraktikums im Kamptal.

In den ersten Tagen des Feldforschungsaufenthaltes war es wichtig, die Umgebung kennen zu lernen und so viele Informationen wie möglich zu sammeln. Durch Spaziergänge, aufmerksames Beobachten und informelle Gespräche wurden diverse Details eingeholt. Eine Studienkollegin und ich besuchten in Schönberg am Kamp die Vinothek „Alte

Schmiede“. Wir erhielten dort eine Liste aller WinzerInnen, die ihre Weine in der Vinothek ausstellten. Diese Liste enthielt nur zwei Frauennamen, einmal stand eine Frau alleine auf der Liste und einmal als Ehepartnerin. Dies warf für mich die Frage auf: „Wo sind die Frauen und was machen sie?“ Mit diesem Thema im Hinterkopf führte ich meine ersten Interviews im Feld und versuchte dazu möglichst viele WinzerInnen zu befragen. Dieser erste Feldforschungsaufenthalt kann als explorative Phase bezeichnet werden. Beer (2003: 24) sagt über diese Zeit, dass viele Informationen aufgenommen werden, man lernt sich im Feld zurechtzufinden und den Alltag kennen. Beer betont auch, wie wichtig es in dieser Phase ist, Tagebuch zu schreiben und die gewonnenen Informationen sowie auftretende Fragen zu notieren. Dieses Tagebuch stellt nun auch die Grundlage für mein Methodenkapitel dar und ermöglicht es mir, den mittlerweile schon eineinhalb Jahre zurückliegenden ersten Feldaufenthalt wieder zu rekonstruieren und aufzuarbeiten.

Durch Gespräche mit den beiden Betreuerinnen der Lehrveranstaltung wurde ich auf neue Aspekte aufmerksam, auch die Gespräche mit den StudienkollegInnen waren dabei sehr hilfreich. Ich entdeckte dadurch andere spannende Themen und es fiel mir zunehmend schwer für die Arbeit, die im Rahmen des Seminars zu verfassen war, eine forschungsleitende Fragestellung zu finden. Im Hinterkopf hatte ich auch immer die Suche nach dem passenden Thema für meine Diplomarbeit, da schon von Beginn an mein Interesse für dieses Forschungsfeld über das Absolvieren dieser Lehrveranstaltungen hinausging.

Während wir StudentInnen für den ersten Feldaufenthalt ein gemeinsames Quartier in einem weniger mit Weinbau verbundenen Dorf hatten, galt es sich für den zweiten Aufenthalt getrennte Unterkünfte zu suchen. Meine Studienkollegin Gerlinde Winter hatte durch ein Interview, welches sie beim Feldaufenthalt im November führte, bereits Kontakt zur Familie Huber. Sie wollte auf dem Winzerhof mitarbeiten, und ich schloss mich ihr an.

Wir wohnten in einer kleinen Wohneinheit mit einem großen Wohn-, Ess- und Schlafbereich sowie einem Badezimmer. Diese Räume, die sich einige Meter vom Wohnhaus der Familie befinden, wurden früher als Ferienwohnung vermietet und dienen derzeit als Unterkunft für Arbeitskräfte am Hof. Da die Küchenzeile nicht funktionsfähig war, haben wir immer mit der Familie gegessen. Dazu sind wir ins Wohngebäude gegangen und hatten unterdessen auch die Möglichkeit teilnehmend zu beobachten.

Der zweite Feldaufenthalt war demnach direkt im Feld und auf einem Winzerhof. Dies stellte für mich eine komplett neue Situation dar. Alles, was getan und gesagt wurde, konnte von Bedeutung sein und ich versuchte so viel wie möglich aufzunehmen und zu notieren. Von Montag bis Freitag waren Gerlinde und ich vormittags im Weingarten und haben mitgeholfen. An den Nachmittagen wurden Interviews geführt und das Erlebte notiert. Dies wird in den folgenden Kapiteln methodisch näher bearbeitet. An den Samstagen haben wir jeweils am Nachmittag gearbeitet und am Sonntag war in Bezug auf das Mitarbeiten im Weinbaubetrieb Ruhetag. Der Sonntag gilt für diese Familie allgemein als Ruhetag, an dem außerbetrieblichen Aktivitäten nachgegangen wird.

Zwischen den Feldaufenthalten habe ich mir die bereits vorhandenen Interviews angehört, einige Artikel über Feldforschungsmethoden gelesen und versucht mehr über das Kamptal und den Weinbau zu erfahren. Während anfangs verschiedenste Themen als Forschungsthema für mich von Interesse waren und ich mich vor dem Feldaufenthalt von 14.01. bis 23.01.2011 noch immer nicht für eine Fragestellung entschieden hatte, wurde diese am Beginn des Aufenthaltes sehr schnell konkret. Durch den Zugang zur Familie Huber und dem ersten gemeinsamen Frühstück, bei dem ein Gespräch über das Thema „Bäuerin“ entstand, war mein Fokus eindeutig auf die Frauen im Weinbau gelenkt und, für das Methodenseminar und die damit verbundene Arbeit, auf Melanie Huber. Die Gespräche mit den Lehrveranstaltungsleiterinnen verhalfen mir zu der Idee, ihre Aufgaben im Betrieb und ihr Leben als Ehefrau, Mutter und Winzerin im Rahmen einer Einzelfallstudie zu beleuchten. Der zweite Forschungsaufenthalt im Jänner 2011 kann nach Beer (2003: 24) als problemorientierte Phase bezeichnet werden. Mit einem Fokus auf das Thema „Frauen im Weinbau und Arbeitsteilung“ stellte ich spezifischere Fragen und beobachtete fokussierter.

Die im Rahmen der Feldaufenthalte gewonnenen Informationen stellen das Basismaterial meiner Forschung dar. Ich habe mich entschieden, für die vorliegende Diplomarbeit drei Fallbeispiele herauszuarbeiten.

Nach dem zweiten Feldaufenthalt habe ich einige Interviews für das Methodenseminar transkribiert. Eines davon führten StudienkollegInnen mit Johanna Burgstaller (Fallbeispiel 2). Diese sagt in ihrem Interview, dass es den Betrieb wahrscheinlich nicht mehr geben würde, wenn sie die Buchhaltung machen müsste, welche deshalb von ihrem Mann übernommen wird (vgl. Johanna B., 16.11.2010). Diese sehr konträre Arbeitsverteilung im Vergleich zum mir bereits bekannten Betrieb der Familie Huber, führte dazu, dass ich

meinen Fokus auf die Arbeitsteilung zwischen den Winzerinnen und ihren Männern legte. Im Sommersemester 2011 besuchte ich an der Universität für Bodenkultur Wien ein Seminar mit dem Titel „Rurale Frauen- und Geschlechterforschung“. Eine Aufgabe in diesem Seminar war, ein Konzept für eine Diplomarbeit in diesem Bereich zu erstellen. Ich arbeitete mit dem bereits vorhandenen Material des Feldpraktikums und verknüpfte dieses mit den theoretischen Informationen und der Literatur aus dem Seminar. Das Konzept wurde in Folge einige Male überarbeitet und verändert. Im Juni 2011 besuchte ich ein Feuerwehrfest im Kamptal, von dem mir bei Gesprächen während des Feldpraktikums erzählt wurde. Weiters besuchte ich das Lokal von Johannes Hubers Bruder (Fallbeispiel 1). Im November 2011 war ich dreimal im Kamptal um Interviews zu führen und nach langer Zeit wieder im Juli 2012 um Weingärten zu fotografieren und den Heurigen der Familie Forstner (Fallbeispiel 3) zu besuchen.

## **3.2 Forschungsmethoden und Analyseansätze**

Während meiner Feldforschungsaufenthalte, sowie anschließend bei der Auswertung der Daten wurden verschiedene Verfahren angewendet, die ich nun näher erläutern möchte.

### **3.2.1 Qualitative Interviews**

Wie bereits erwähnt, verwende ich Interviews, die im Rahmen des Feldpraktikums entstanden sind und Interviews, die anschließend bei späteren Besuchen von mir geführt wurden. Die im Rahmen des Feldpraktikums durchgeführten Interviews hatten immer einen anderen Fokus, beispielsweise „biologische Produktion“ oder „Grüner Veltliner als Sorte“. Sie sind im November 2010 sowie im Jänner 2011 entstanden und im Interviewverzeichnis mit den Kürzeln Wein\_Nummer gekennzeichnet. Für die im November 2011 durchgeführten Interviews, die als Hintergrund die forschungsleitende Fragestellung der Diplomarbeit hatten, verwende ich die Abkürzung DA\_Nummer. Ein weiterer Unterschied zwischen den Interviews ist, dass jene, die im Rahmen des Feldpraktikums entstanden sind, meist in Zweierteams stattfanden, während die speziell für die Diplomarbeit geführten Interviews ausschließlich von mir alleine gemacht wurden. Die Interviews wurden in der Regel mit Einzelpersonen geführt, nur manchmal ist eine weitere Person kurz in den Raum gekommen. Eine deutlich persönlichere Atmosphäre entstand jedoch unter vier Augen. Dies zeigte sich besonders bei einem Interview sehr stark, bei welchem ich im Vergleich zu jenem, während des Feldpraktikums mit derselben Person geführten Interview, weitaus persönlichere Antworten erhalten habe (vgl. Johanna B., 16

16.11.2010, Johanna B., 22.11.2011). Es war eine ruhige Situation, beide Personen konnten sich ganz auf das Gespräch einlassen und wurden nicht durch andere Tätigkeiten, wie dem Kochen, beim Interview im November 2011, abgelenkt.

*Jedes nicht standardisierte Interview ist eigen und neu, und es wird sowohl geprägt von der Konstellation als auch von der Beziehung der Beteiligten und vom Kontext der Begegnung. Es erfordert hohe Aufmerksamkeit und Offenheit für Unerwartetes (serendipity-Prinzip). (Schlehe 2003: 71)*

Dies trifft auch zum Großteil auf die von mir geführten Interviews zu. Sie alle waren sehr verschieden, da ich zwei Personen bereits durch meinen Feldaufenthalt kannte, von zwei weiteren Gesprächspartnerinnen ein Interview gehört habe und eine andere Winzerin weder kannte noch im Vorfeld viel über sie erfahren habe. Bei allen Befragungen war es wichtig aufmerksam zu sein und sich immer wieder neu auf die Situation einzustellen. Während der einzelnen Interviews sind immer wieder neue Fragen entstanden oder Fragen haben sich verändert.

Bis auf ein Interview, welches sich spontan ergab und das deshalb nicht vorbereitet werden konnte, ist für alle Interviews ein Leitfaden erstellt worden, welcher mehr oder weniger eingehalten wurde. Die spontan entstandene Befragung ergab sich, da eine Seniorwinzerin meine StudienkollegInnen zu ihrer Tochter geschickt hat um mit ihr ein Interview zu führen. Diese wurde davor nur kurz per Telefon informiert. Die anderen Interviews wurden jeweils einige Tage oder Wochen zuvor per Telefon vereinbart.

Alle Interviews wurden als semistrukturierte Leitfadeninterviews geführt. „A semistructured interview is open ended, but follows a general script and covers a list of topics“ (Bernard 2002: 203). Für die Interviews wurde im Vorfeld jeweils ein Leitfaden erstellt. Eine Liste von Fragen, gegliedert nach verschiedenen Themen, sollte helfen die Interviews zu führen und sicherstellen, dass alle wichtigen Bereiche abgedeckt sind. Je nach bereits vorhandenem Wissen über den Betrieb und die interviewte Person änderten sich die Fragen und wurden teilweise auch spezifischer. Es ist von Vorteil als Basis für die einzelnen Fragen nicht ausschließlich auf Literatur zurückzugreifen, sondern Wissen aus informellen Gesprächen einfließen zu lassen. Dies erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass die Fragen auf Themen abzielen, die für den oder die InterviewpartnerIn selbst von Relevanz sind (vgl. Schlehe 2003: 79). Während die einzelnen Fragen teilweise sehr stark variierten gab es bei allen Erstinterviews, ob von StudienkollegInnen oder von mir geführt, eine offene Einstiegsfrage mit der Bitte an die jeweilige Interviewperson sich selbst und den

Betrieb vorzustellen. Anschließend kam es zu den verschiedensten Fragen, die sich oft erst im Zuge des Gespräches entwickelten.

*Ein offenes Interview bietet die Chance, Dinge zu erfahren, nach denen man nicht gefragt hätte, weil sie jenseits des eigenen Horizontes liegen. Das Grundprinzip ist, dass Themen und Fragen sich aus dem Gesprächsverlauf heraus entwickeln bzw. weiter entwickeln. Dabei gilt es nicht nur aufmerksam zuzuhören. Sondern auch auf das zu achten, was nicht zur Sprache kommt. (Schlehe 2003: 73)*

Vor Beginn jeden Interviews wurden grundsätzliche Aspekte besprochen. Es ist wichtig das Ziel der Forschung, die Vorstellungen bezüglich des Interviews, sowie den Umgang mit den Daten im Vorfeld abzuklären (vgl. Schlehe 2003: 74). Ich habe allen InterviewpartnerInnen zugesichert, dass ich ihre Aussagen anonym behandeln werde, was in Folge zu einer Änderung verschiedener Daten geführt hat. Alle Namen der in meinem Fallbeispielen vorkommenden Personen entsprechen nicht den tatsächlichen Namen, sondern sind fiktiv. Weiters wurden Angaben, die für die Auswertung sowie für den unmittelbaren Kontext nicht von großer Bedeutung sind, verändert. Diese Zusicherung sowie das Abklären der Rahmenbedingungen sollte es den InterviewpartnerInnen ermöglichen, frei zu sprechen und nicht überlegen zu müssen, ob ihre Aussage eine andere Person erfahren darf.

Semistrukturierte Interviews haben größtenteils einen formellen Charakter. Sie finden vorwiegend zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort und zwischen zwei bestimmten Personen statt (vgl. Davies 1999: 95). Es ist jedoch nicht immer der Fall, dass nur zwei Personen an dem Gespräch beteiligt sind. Wie schon erwähnt wurden Interviews im Rahmen des Feldpraktikums in Teams geführt. Dies hatte den Vorteil, dass sich eine Person vollkommen auf das Interview und die Fragen konzentrieren konnte. Die Aufgabe der zweiten Person war es, sich Notizen zu machen und später nachzufragen, sowie das Setting zu beobachten und dazu ebenfalls Notizen anzufertigen. Als ich explizit für meine Diplomarbeit Interviews führte, war ich großteils mit meinen InformantInnen alleine im Raum. Es gab immer wieder Unterbrechungen, da beispielsweise der Mann den Raum betrat oder die Schwiegertochter. Diese Situationen sind nicht immer einfach, da die InterviewpartnerInnen durch andere Personen im Raum möglicherweise gehindert werden, bestimmte Aussagen zu tätigen, beziehungsweise dies nicht in Gegenwart der anderen tun wollen. Während eines Interviews mit einer Seniorwinzerin stand ihre Schwiegertochter in der Küche und arbeitete. Ich versuchte in dieser Zeit Fragen zu stellen, die die Winzerin persönlich betreffen und nicht das Zusammenleben der Generationen. Dabei war es

wichtig, wie schon erwähnt, flexibel zu sein und den im Vorfeld erstellten Interviewleitfaden als leitend, jedoch nicht als unumstößlich zu sehen.

Die Interviews wurden alle mittels Aufnahmegerät aufgezeichnet und sind als MP3-Dateien vorhanden. Bevor mit den jeweiligen Aufnahmen begonnen wurde, sind die InformantInnen um ihr Einverständnis zur Aufzeichnung gebeten worden, was anschließend für die Aufnahmen nochmals wiederholt wurde. Alle InterviewpartnerInnen waren dabei sehr kooperativ und stimmten einer Audioaufnahme zu. Das Aufnahmegerät lag vorwiegend am Tisch bei dem die GesprächspartnerInnen gesessen sind. Aus den einzelnen Interviewprotokollen geht hervor, dass am Beginn des Gespräches der Blick der InterviewpartnerInnen oft auf das Aufnahmegerät gefallen ist. Dies hat sich jedoch immer im Verlauf des Interviews geändert und das Gerät fand größtenteils keine Beachtung mehr. Am Ende des formellen Interviews, welches aufgezeichnet wurde, haben sich meine StudienkollegInnen und ich immer bedankt und hinterher die Aufnahme beendet. Die zusätzlich erhaltenen Informationen, sowie die vor oder nach der Aufzeichnung stattfindende Unterhaltung, wurde im Rahmen der Feldforschung in einzelnen Protokollen und für meine „Diplomarbeitsinterviews“ in meinem Interviewheft notiert. Dabei handelt es sich oft um wesentliche Informationen. Diese wollten mir die InformantInnen möglicherweise nicht auf das Aufnahmegerät sprechen oder die lockere Atmosphäre im Anschluss brachte neue Aspekte hervor. Die Audioaufzeichnungen wurden für die weitere Bearbeitung transkribiert, wobei eine Transkription von einer Studienkollegin übernommen wurde und die anderen von mir stammen. Da im Bezug auf meine Fragestellung der Inhalt und nicht der sprachliche Aspekt der Interviews entscheidend ist, wurden sie in alltagssprachlichem Stil transkribiert und für die Diplomarbeit in eine für die LeserInnen verständliche Form gebracht.

Nach wiederholtem Anhören und Durchlesen beschlagwortete ich die Interviews. Dies erforderte ein mehrfaches Lesen und Durcharbeiten der einzelnen Interviewteile. In Folge bildete ich bis zu maximal zehn Kategorien wie beispielsweise die Kategorie Wohnen oder Freizeit. Die Einteilungen entstanden durch induktives Vorgehen und leiteten sich von den Informationen der einzelnen Interviews ab. Die beschlagworteten Aussagen eines Interviews ordnete ich daraufhin der jeweiligen Kategorien zu. Ein weiterer Schritt war die Zusammenführung der gleichen Kategorien verschiedener Interviews innerhalb eines Fallbeispiels. So wurden alle Aussagen, die sich von Interview A und Interview B jeweils in der Kategorie „Wohnen“ befanden, zusammengefügt. Anhand verschiedenster Aussagen

in einer Kategorie habe ich die einzelnen Fallbeispiele erstellt. Für die Analyse der Lebensrealitäten der Winzerinnen führte ich diese drei Fallbeispiele zusammen und habe sie mit der Literatur verknüpft.

Davies (1999: 95) führt an, dass semistrukturierte Interviews als qualitative Forschungsmethode in der Anthropologie immer mehr an Bedeutung gewinnen. Weiters schreibt sie, dass diese Methode oft in Kombination mit der teilnehmenden Beobachtung angewendet wird. Es entsteht eine andere Beziehung zwischen ForscherIn und InformantIn. Dies führt oft zu einer Reihe von Interviews. In meinem Fall waren es sehr viele informelle Gespräche, die ich im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung im nächsten Kapitel bearbeiten möchte.

### **3.2.2 Teilnehmende Beobachtung**

„Participant observation is accepted almost universally as the central and defining method of research in cultural anthropology. Despite this, there is no single agreedon definition for what constitutes participant observation” (Dewalt et al. 1998: 259). Teilnehmende Beobachtung wird oft mit Feldforschung und dem Aufenthalt im Feld gleichgesetzt. Teilnehmende Beobachtung geht meist mit Feldforschung einher, der umgekehrte Fall tritt jedoch nicht immer ein (vgl. Beer 2003: 33, Bernard 2002: 323). Die Aussage „participant observation is one among a number of methods that are used in anthropological fieldwork“ (Dewalt et al. 1998: 259) scheint mir für meine Forschung treffend zu sein. Es gab Phasen der Feldforschung, in die für mich das Sammeln der verschiedenen Informationen fällt, durch Interviews, Spaziergänge oder auch der teilnehmenden Beobachtung. Diese teilnehmende Beobachtung konnte zu bestimmten Zeiten, bei bestimmten Tätigkeiten durchgeführt werden und hatte immer das genaue Notieren aller Tätigkeiten der zu beobachtenden Personen zur Folge.

Bernard (2002: 330f) schreibt, dass teilnehmende Beobachtung grundsätzlich über einen längeren Zeitraum stattfindet, dies jedoch auch in einem kürzeren Zeitraum getan werden kann, ebenfalls mit qualitativem Output. Wenn man die Gegebenheiten kennt und auch die selbe Sprache spricht, ist es möglich, sich schneller in eine Gemeinschaft einzufügen.

Auch für Gerlinde und mich war der Anschluss an die Familie sehr rasch gefunden. Wir haben beide im Dialekt gesprochen, wie es in der Familie üblich ist, und somit war jegliche Sprachbarriere von Beginn an überwunden. Schon beim ersten Aufenthalt im Feld habe ich viel über den Weinbau und das Kamptal erfahren und konnte somit auf ein bereits

vorhandenes Wissen zurückgreifen. Durch das Mitarbeiten im Betrieb ergab sich für uns ein Tagesablauf, bei dem wir immer wieder die Möglichkeit hatten, teilnehmend zu beobachten. Wir waren somit in das Leben und Arbeiten am Hof eingebunden. Jeden Morgen sind meine Studienkollegin und ich von unserem Zimmer in das Wohnhaus der Familie gegangen. Jeder am Hof wusste, dass wir anwesend waren und dass wir mitarbeiten und forschen. Da wir den Hof querten, konnten wir beobachten, welche Aufgaben die einzelnen Personen erledigten. Auch mit wem gesprochen wurde und worüber, oder wie der Bus kam, der ein Kind in den Kindergarten bringt. Auch beim Essen selbst hatten wir die Gelegenheit viele Informationen zu sammeln. Was gegessen wird, wer wo sitzt und worüber die Personen sprechen, waren nur einige Informationen, die ich in meinem Feldforschungstagebuch notierte. Durch die kurze Zeit unseres Aufenthaltes war es jedoch nicht immer eindeutig, ob bestimmte Situationen nur für uns so inszeniert wurden, oder im täglichen Tagesablauf tatsächlich so stattfinden. Gerlinde und ich haben darüber gesprochen, dass wir erstaunt sind, dass die ganze Familie zu Mittag und auch abends zusammen ist. Erst am vorletzten Tag haben wir erfahren, dass dies beim Abendessen nicht immer der Fall ist und nur so gehandhabt wurde, da wir anwesend waren.

Ich versuchte so aufmerksam wie möglich zu sein und alles gedanklich festzuhalten. Es war immer wieder wichtig für mich in meinem Zimmer zu sein und nicht das Gefühl zu haben, alles aufnehmen zu müssen und es mir zu merken. Das Zimmer von Gerlinde und mir war für mich ein Rückzugsort, um meine Gedanken zu sortieren und sich mit meiner Studienkollegin auszutauschen. Wir haben oft beide die selbe Situation erlebt aber unterschiedliche Aspekte notiert, die wir als für uns wichtig wahrgenommen haben. Dabei konnte ich feststellen, wie subjektiv und von der jeweiligen Person abhängig die gewonnenen Daten bei der teilnehmenden Beobachtung sind.

Neben dem Leben am Winzerhof konnten wir auch Arbeiten im Weingarten teilnehmend beobachten. Gerlinde und ich waren von Montag bis Freitag vormittags immer im Weingarten und haben die abgeschnittenen Reben herausgerissen<sup>1</sup>, während andere Personen der Familie sie abgeschnitten haben. Hierbei war einerseits die Technologie wie auch das Zusammenarbeiten zu beobachten, und es kam immer wieder zu informellen Gesprächen. Auch am Winzerhof kam es zu solchen Gesprächen, die oft mehr

---

<sup>1</sup> Dies ist ein Arbeitsschritt des Rebschnittes, bei dem das abgeschnittene einjährige Rebholz aus dem Drahtrahmen entfernt wird.

Informationen für meine Fragestellung enthielten als Interviews. Da wir einige Tage am Winzerbetrieb wohnten, kannte uns die Familie mit der Zeit etwas näher und die Fragen im Rahmen informeller Gespräche wurden viel offener beantwortet. Es wurde auch von sich aus etwas erzählt, bei dem sich die Informanten dachten, es könnte für uns von Interesse sein. Bernard nennt diese Art von Gesprächen „informal interviewing, characterized by a total lack of structure or control“ (Bernard 2002: 204). Der oder die ForscherIn versucht sich an alle Details des Gespräches zu erinnern und notiert diese sobald wie möglich im Anschluss (vgl. Bernard 2002: 204). Auch ich bin jeden Tag im Zimmer gesessen und habe diese Gespräche notiert. Es waren Gespräche, die entstanden sind während oder nach dem Essen, beim Arbeiten im Weingarten, bei einem Heurigenbesuch oder die im Rahmen eines Telefonats, beim Ausmachen eines Interviews zustande kamen.

Bereits nach der ersten Einheit des Methodenseminars habe ich mit Notizen in meinem Feldforschungstagebuch begonnen. Alle Informationen, Fragen, die aufgetreten sind, Beobachtungen im Feld, sowie Interviewnotizen sind darin enthalten. Neben diesem Feldforschungstagebuch habe ich ebenfalls begonnen ein Feldtagebuch zu schreiben, welches meine persönliche Situation während dieses Prozesses zum Inhalt hat. Weiters wurde für die jeweiligen Feldaufenthalte ein schriftlicher Forschungsverlauf angefertigt, der den genauen Ablauf der Forschung beinhaltet. Es sind auch viele Informationen aus der teilnehmenden Beobachtung sowie aus informellen Gesprächen eingeflossen. Darüber hinaus fertigte ich ausführlichere Beobachtungs- und Gesprächsprotokolle von einzelnen Situationen an. Mit Beginn der expliziten Forschung für die vorliegende Diplomarbeit habe ich ein neues Feldforschungstagebuch begonnen sowie ein eigenes Heft für Interviews. All diese Daten ermöglichen es mir nun, den Forschungsverlauf zu rekonstruieren und die Daten in meine Analyse mit einzubeziehen. Wie bei der Interviewanalyse wurden die für die Diplomarbeit relevanten Notizen aus dem vorliegenden Material herausgearbeitet und in die jeweiligen Kategorien integriert.

### **3.2.3 Literaturrecherche**

Bereits im Rahmen der Feldforschung habe ich einige Literaturhinweise von den Lehrveranstaltungsleiterinnen erhalten, die ich auch für meine Diplomarbeit als Quellen herangezogen habe. Die Literatursuche kann unterteilt werden in die Suche nach Methodenliteratur, Literatur zu den Themen Weinbau, Frauen in der Landwirtschaft sowie Familie und Arbeitsteilung. Die Methodenliteratur habe ich größtenteils durch Recherchen im Bibliothekskatalog der Universität Wien, sowie Recherchen in diversen im Internet

verfügbaren Journalen gefunden. Bei der Literatursuche zum Thema Weinbau war mein Zugang auf der Bibliothek der Universität für Bodenkultur sehr hilfreich. Während sich dies vergleichsweise einfach gestaltete, nahm die weitaus schwierige Suche nach Literatur zur ruralen Frauen- und Geschlechterforschung ihren Ausgangspunkt in dem schon erwähnten gleichnamigen Seminar an der Universität für Bodenkultur. Die im Rahmen dieser Lehrveranstaltung bearbeiteten Artikel führten mich anhand ihres Literaturverzeichnisses zu weiteren Artikeln. Besonders schwierig gestaltete sich dabei für mich die Suche nach Literatur mit Fokus auf Weinbau, da die Beispiele überwiegend aus den Bereichen Ackerbau und Viehzucht stammen. Weiters war es für mich schwierig ähnliche Literatur aus dem Fach der Kultur- und Sozialanthropologie zu finden, die ich mit meinen Beispielen in Verbindung bringen konnte. Hierbei waren Literaturlisten aus vorangegangenen Vorlesungen sehr hilfreich, die ebenfalls Frauen und Landwirtschaft zum Thema hatten. Einfacher hingegen gestaltete sich die Suche nach Literatur zum Thema Familienbetrieb und Arbeitsteilung in der Landwirtschaft, da diese Themen in den letzten Jahren von einigen AutorInnen bearbeitet wurden.

#### **3.2.4 Einzelfallstudien**

Für meine Arbeit habe ich drei Einzelfälle ausgewählt. Nach Merkens (2004) kann es sich bei einem Einzelfall um eine Organisation, eine Gruppe oder eine Person handeln (vgl. Merkens 2004: 294). Meine drei Fallbeispiele würde ich als Kombination dieser sehen. Es wird die Ebene des Betriebes, der Familie und der Einzelperson betrachtet. Es steht jedoch immer die Frau im Fokus, die sich in allen Ebenen wiederfindet.

Durch die bereits vom Feldpraktikum vorhandenen Informationen stand für mich der Entschluss relativ schnell fest, welche drei Fallbeispiele ich näher betrachten wollte. Mein Ziel ist es, trotz der Einschränkung auf drei Beispiele, ein relativ breites Spektrum abzudecken. Flick (2011) spricht bei dieser Art der Auswahl von maximaler Variation im Sample. Es wird dabei auf wenige Fälle Bezug genommen, die jedoch sehr unterschiedlich sind, somit soll die Unterschiedlichkeit und die Variationsbreite im Feld erschlossen werden (vgl. Flick 2011: 165).

Auf Grund der bereits im Zuge des Feldpraktikums erarbeiteten Daten war es naheliegend den Winzerhof Huber, auf dem ich mitarbeitete und lebte, als ein Fallbeispiel auszuwählen. Es handelt sich dabei um einen biologisch geführten Betrieb, auf dem drei Generationen zusammen in einem Gebäude wohnen. Die Familie hat zwei Kinder, eines im Kleinkind- und eines im Kindergartenalter. Die Frau ist derzeit in Karenz.

Mit zwei Personen der Familie Baumgartner, mein zweites Fallbeispiel, wurde im Rahmen des Feldforschungsaufenthaltes jeweils ein Interview geführt und somit waren ebenfalls bereits Daten vorhanden. Dieser Betrieb wird von einem Ehepaar gemeinsam geführt, dies geschieht konventionell. Zwei Kinder sind bereits erwachsen und leben nicht im elterlichen Haushalt, das dritte Kind geht noch zur Schule. Es lebt nur die Betriebsleiterfamilie mit einem ihrer Kinder am Winzerhof.

Nachdem die Auswahl der ersten beiden Fallbeispiele relativ schnell getroffen war, gestaltete sich die Suche nach einem dritten Beispiel etwas schwieriger. Es sollte eine weitere Facette eingebracht werden, die der Direktvermarktung in Form eines Heurigen. So fand sich auch das dritte Beispiel für meine Einzelfallstudie. Die Familie Forstner betreibt neben dem Weinbaubetrieb einen Heurigen, der von der Frau und dem Mann zusammen geführt wird. Auf dem Hof leben vier Generationen, die jedoch räumlich voneinander getrennt sind. Auch diese Familie hat zwei Kinder, die derzeit in die Volksschule und in den Kindergarten gehen. Dieses dritte Fallbeispiel komplettiert das Sampling.

Alle diese Beispiele sind von mir bearbeitet worden. Sie basieren auf den Daten meiner Erhebung, jedoch wurden verschiedenste Details verändert. Details, die auf meine Fragestellung keinen unmittelbaren Einfluss hatten. Auch die Namen der Personen wurden geändert, dabei habe ich darauf geachtet, dass sie regionstypisch und dem Alter entsprechend sind. Dies wurde von mir aus Gründen der Anonymisierung getan.

Zu den drei Fallbeispielen, die im Rahmen meiner Diplomarbeit bearbeitet wurden, hatte ich jeweils einen unterschiedlichen Zugang. In einem Fall konnte neben den Interviews teilnehmende Beobachtung durchgeführt werden, bei den anderen beiden beschränkt sich mein Material auf Interviews und meinen Notizen im Rahmen dieser. Auf Grund der unterschiedlichen Dichte des vorhandenen Datenmaterials habe ich mich dazu entschlossen, die Fallbeispiele einzeln zu analysieren und erst am Ende zusammenzuführen. Am Beginn jeder Hofbeschreibung wird mein Zugang, die Erhebung der Daten und das Material, auf das ich zurückgreife, angeführt.

### **3.3 Feldforschung in der Heimat – meine Rolle als Forscherin**

“For a long time anthropology was defined by the exoticism of its subject matter and by the distance, conceived as both cultural and geographic, that separated the researcher from the

researched group. This situation has changed“ (Peirano 1998: 105). Durch das Lehrveranstaltungsangebot sowie der Tatsache, dass ich nicht besonders viele finanzielle Mittel zur Verfügung hatte um für meine Abschlussarbeit zu forschen, ergab sich der Fall, dass ich mich für eine Feldforschung „zu Hause“ entschieden habe. Mein Wohnort liegt geographisch gesehen zirka 60 Kilometer östlich von meinem Forschungsfeld, ebenfalls in einem Weinbaugebiet. Auch wenn das unmittelbare landwirtschaftliche Umfeld nicht so stark vom Weinbau geprägt ist, wie dies in meinem Forschungsfeld der Fall ist, bin ich doch in einer Weinbaugegend sozialisiert worden und mit Weinbau und den damit verbundenen Arbeitsschritten aufgewachsen. Dies erleichterte mir den Einstieg ins Feld, da ich in Grundzügen wusste, was die WinzerInnen für Aufgaben zu erfüllen haben und deshalb auch spezifischere Fragen stellen konnte. Vieles war für mich von vornherein verständlich und ich wusste beispielsweise, was „filtrieren“ oder „schneiden“ bedeutet und fragte deshalb nicht genauer nach, weshalb mir wahrscheinlich einige Informationen vorenthalten blieben. Genauer erklärt wurden mir diese Arbeitsschritte von den WinzerInnen auch deshalb oft nicht, da sie wussten, dass ich aus einem Weinbaugebiet komme und dies für sie implizierte, dass ich über die Produktionsvorgänge und betrieblichen Strukturen im Weinbau Bescheid wisse. Auch Simić beschreibt das Problem, dass lokales Wissen vorausgesetzt wird, wenn man als ForscherIn auch als „Einheimische“ gesehen wird. Sie beschreibt dazu die Erlebnisse im Rahmen ihrer Feldforschung wie folgt: „more often I was simply a 'local' and people assumed that we understood each other, even when things where not said explicitly, or when there were only a few hints about the ways certain situation, or incident should be interpreted“ (Simić 2010: 35).

*Die Besonderheit der ethnographischen Forschung »zu Hause« liegt dann also primär im Bereich des Kontextes, in dem ein Gegenüber die Meinung äußert, daß (sic!) auch der Ethnologe eine ganze Reihe von Dingen, in denen ein großer kultureller Konsens besteht, weiß – oder zumindest wissen sollte. (Rao 2002: 255)*

Rao (2002: 263) schreibt, dass man als ForscherIn nie ganz „Insider“ sein wird. So war auch ich auf der einen Seite „Insiderin“, als aus einem Weinbaugebiet stammend, auf der anderen Seite jedoch „Outsiderin“ als forschende Studentin der Universität Wien.

Neben dem Nachteil des Nichthinterfragens mancher Dinge, da sie für mich selbstverständlich schienen (was Rao 2002: 263 zu Folge jedoch mit Andauern eines Feldaufenthaltes auch bei Nicht-Einheimischen auftritt) und dem mir zugeschriebenen vorhandenen Wissen, gab es auch Vorteile. Durch die geographische Nähe waren mir viele Orte, Institutionen und Organisationen bekannt, die erwähnt wurden. Weiters spreche ich

nahezu denselben Dialekt wie die Einwohner des Kamptales. Ich führte den Großteil meiner Gespräche und Interviews im Dialekt und konnte dabei beobachten, wie es einigen InterviewpartnerInnen leichter fiel mir zu antworten als ich nach den ersten Fragen von Hochdeutsch in den Dialekt wechselte. Dies ist die Umgangssprache, die auch während der Arbeit im Weingarten und im Keller angewendet wird und enthält somit auch viele Begriffe, die typisch und essentiell für den Weinbau sind. Abschließend ist zu sagen, dass es einen Einfluss auf die Forschung hat, wenn man „zu Hause“ forscht, es sollte dem jedoch nicht zu viel Gewichtung zuteil werden (vgl. Rao 2002: 263).

## **4 Theoretischer Hintergrund**

Die zentralen Themenfelder meiner Arbeit sind die Frauen, der Weinbau und die Familie. Diese näher zu beleuchten und theoretisch einzubetten ist das Ziel dieses Kapitels. Die rurale Frauen- und Geschlechterforschung hat in den letzten Jahrzehnten eine enorme Entwicklung durchgemacht und sich als aktives Forschungsfeld entwickelt. Der Weinbau als Spezialkultur weist Elemente auf, die mit dem Ackerbau, der Viehzucht oder der Forstwirtschaft kaum zu vergleichen sind und bis jetzt leider sehr wenig bis kaum von der rurale Frauen- und Geschlechterforschung wahrgenommen wurden. Familienwirtschaft wiederum ist in den meisten Studien ein zentrales Thema, so auch im Weinbau und in meiner Studie.

### **4.1 RURALE FRAUEN- UND GESCHLECHTERFORSCHUNG**

Kultur- und Sozialanthropologie und Agrarsoziologie sind jene zwei Wissenschaften in denen die rurale Frauen- und Geschlechterforschung in den vergangenen Jahren immer mehr an Bedeutung gewonnen hat.

Dies ist nicht zuletzt auch daran zu erkennen, dass sich diese beiden Disziplinen auch in universitärem Rahmen mit dem Thema beschäftigen, bereits einige Diplomarbeiten im weiteren Feld entstanden sind und ich in beiden Fachrichtungen Lehrveranstaltungen besuchen konnte.

#### **4.1.1 FRAUEN- UND GESCHLECHTERFORSCHUNG ALLGEMEIN**

Blickt man auf die Frauenforschung zurück, ist zu sagen, dass diese sich mit dem „Nachweis der Nichtwahrnehmung des Lebens und Handelns von Frauen in den Wissenschaften“ (Oedl-Wieser 2009: 3) beschäftigte. Maria Mies kommt in dieser Zeit eine wichtige Rolle zu. Ihre „Postulate“ gelten als Ausgangspunkt für die Methoden der deutschsprachigen Frauenforschung. In den 1970er und 1980er Jahren galt die „Ermächtigung der Frauen“ zu politischen und autonomen Handeln als Ziel der Frauenforschung. Oedl-Wieser zeigt den Unterschied zwischen „feministischem Differenzansatz“ und „Gleichheitsfeministinnen“ auf. Die Vertreterinnen des ersten Ansatzes sind unter anderen die Bielefelder Entwicklungssoziologinnen (Bennhold-Thomsen, Mies und von Werlhof), welche „betonen, dass Frauen als politische

undgesellschaftliche Subjekte Trägerinnen eines differenten Wertsystems sind, für das sie politisch und öffentlich eintreten“ (Oedl-Wieser 2009: 4). Gleichheitsfeministinnen hingegen heben die gleichen Fähigkeiten und Potentiale von Frauen und Männern hervor und treten für gleiche Rechte von Frauen und Männern ein. Durch die „Kritik an der ausschließlich auf Frauen reduzierten Theorie und Forschungspraxis“ (Oedl-Wieser 2009: 4) entstand Mitte der 1980er Jahre die Geschlechterforschung. In Folge wurde darauf verwiesen, dass Geschlecht nicht als etwas Naturgegebenes sondern kulturell Konstruiertes angesehen werden soll (vgl. Oedl-Wieser 2009: 3ff).

#### **4.1.2 Rurale Forschung**

Die erste Phase der ruralen Frauen- und Geschlechterforschung in Österreich ist jene der *Unsichtbarkeit der Bäuerinnen und Frauen am Land* und ist in der Zeit zwischen 1945 und 1965 anzutreffen. Trotz der Bedeutung, der abwechselnden Aktivitäten der Frauen in der Landwirtschaft fanden sie keine Betrachtung in der Forschung (vgl. Oedl-Wieser 2009: 7).

Dies änderte sich im Verlauf der Phase zwischen 1965 und 1985, in der *Studien zum Arbeitsalltag und dem täglichen Leben von Bäuerinnen* immer mehr an Relevanz gewannen. Schewczik verfasste 1971 die erste österreichische Studie, die sich mit dem Thema „Frauen in der Außenwirtschaft von landwirtschaftlichen Betrieben“ (Oedl-Wieser 2009: 2) beschäftigte. Während die Aufgabenbereiche Haushalt, Stall und Hof bereits Einzug in die Forschung gefunden haben, wurde jener der Außenwirtschaft bis dahin nicht berücksichtigt. In Schewcziks Studie, mit dem Titel *Die Mitarbeit der Bäuerin in der Außenwirtschaft*, wird der Weinbau bereits als eigene Wirtschaftsform und Spezialkultur gesondert betrachtet. Er führte eine quantitative Fragebogenerhebung in 4673 Betrieben in ganz Österreich durch. In 621 der befragten Betriebe wird Weinbau als ein Teil oder alleinige Wirtschaftsform angegeben. Schewczik unterscheidet zwischen den Bodennutzungsformen Grünland-Waldwirtschaft (1), Acker-Waldwirtschaft (2), Grünlandwirtschaft (3), Acker-Grünlandwirtschaft (4), Ackerwirtschaft (5), Acker-Weinbauwirtschaft (6), Weinbau-Ackerwirtschaft (7), Weinbauwirtschaft (8). Er räumte der Bewirtschaftungsform Weinbau einen großen Stellenwert ein und es ist zu erkennen, dass er von unterschiedlichen Arbeitsvorgängen und einer anderen Mitarbeiterteilung der Frauen ausgeht als bei Betrieben, in denen kein Weinbau betrieben wird. Aus Schewcziks Studie ist herauszulesen, dass Frauen Ende der 1960er Jahre großteils im Betrieb mitgeholfen haben und sich ihre Arbeit nicht auf Familie, Haushalt und Kinder beschränkt hat. Besonders herausragend sind die Zahlen bei der Ernte. Hier geben 96,3% der

Bäuerinnen in der Weinbauwirtschaft an, regelmäßig mitzuhelfen. Im Vergleich dazu sind es in der Weinbau-Ackerwirtschaft 93,1% und in der Acker-Weinbauwirtschaft 90,7%. Diese Zahlen sind nicht zu vergleichen mit anderen Sonderkulturen oder der Ernte im Ackerbau, bei der die regelmäßige Mithilfe von Frauen kaum über 20% hinausgeht. Die Bäuerin hilft besonders beim Anbau und der Pflege mit, bei zweiterem liegt die Bäuerin im Weinbau wieder knapp über dem Durchschnitt. Allgemein lässt sich zusammenfassen, dass Schewczik aufzeigt, dass die Frauen weit mehr im Außenbereich der Landwirtschaft tätig sind, als wahrscheinlich vermutet. Je nach Bewirtschaftungsform und Aufgabenbereich variieren diese Zahlen sehr stark, machten jedoch deutlich sichtbar, dass diesem Bereich mehr Aufmerksamkeit zukommen sollte (vgl. Schewczik 1971: 15; 64). Trotz der hohen Arbeitsleistung wird bloß von *Mitarbeit* gesprochen, wenn es um die Arbeit der Bäuerin in der Außenwirtschaft geht (vgl. Oedl-Wieser 2009: 8). Die zweite Studie wurde von Wernisch verfasst und beschäftigte sich mit der Arbeitszeit von Männern und Frauen am Hof, welche mittels Arbeitszeit-Tagebüchern erfasst wurde. Ebenfalls in diese Phase fällt die erste Fragebogenerhebung über die *Situation der Bäuerin in Österreich* der ARGE Bäuerinnen, die 1976 durchgeführt wurde. Alle zehn Jahre werden um die 1000 Bäuerinnen aus ganz Österreich schriftlich befragt. Ziel dieser Studien ist es die sozioökonomische Situation und die Lebensbedingungen der Bäuerinnen zu erfassen und darzustellen (vgl. Geserik et al. 2008: 3). Die Arbeitsbereiche sowie die Arbeitsverteilung auf dem Hof wird näher untersucht, die Zufriedenheit der Bäuerinnen mit der Arbeits- und Erwerbssituation, die Freizeit und auch ihr Selbst- und Fremdbild sind Thema der Studien. Diese Daten dienen der ARGE Bäuerinnen und den einzelnen Landwirtschaftskammern als Arbeitsgrundlage (vgl. Oedl-Wieser 2009: 8).

Die seit dem Jahr 1985 entstandenen Forschungen finden sich unter der Bezeichnung *Feministische Studien und neue Themen in einem erweiterten Europa* wieder. Es kam zur Ausdehnung der Studien auf Frauen im ländlichen Raum. Zu den Forschungsthemen dieser Phase zählen der Zugang zum Arbeitsmarkt, der Zugang zu Bildung, die Infrastruktur, wie auch geschlechterspezifische Arbeits- und Machtverteilung im ländlichen Kontext. Neben den neuen Fragestellungen kamen auch neue Methoden zur Anwendung. Es wurde ein neuer Typ der Bäuerinnenstudien etabliert, bei denen die Bäuerinnen eingeladen wurden selbst mitzureflectieren und über ihr Leben und Arbeiten nachzudenken. „Diese Art der partizipativen Forschung kann als ein wesentliches Charakteristikum der ländlichen Frauen- und Geschlechterforschung in Österreich angesehen werden“ (Oedl-Wieser 2009: 9). In diese Phase fällt auch der EU-Beitritt Österreich im Jahr 1995 und die Einbindung in

europäische Programme wie die Strukturfondsförderung, wodurch das politische Interesse für den ländlichen Raum geweckt wurde. Neben den anderen Gruppen von Frauen am Land, die somit ins Forschungsinteresse rückten, wurde auch mehr Augenmerk auf die Erwerbskombination in der Landwirtschaft gelegt (vgl. Oedl-Wieser 2009: 8ff).

Im Jahr 1997 publizierte Goldberg die Ergebnisse ihrer Studie *Bäuerinnen im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne: Einstellungen zur Berufstätigkeit der Frau zur Ehe und Familie*. Dies war die erste soziologische Grundlagenstudie über Bäuerinnen in Österreich. In ihrem Buch geht Goldberg (2003) im Rahmen der empirischen Analyse auf zwölf Fallbeispiele ein, die sie in die „Mithelfende“, die „Bäuerin“, die „Landwirtin“ und die „Bauern(ehe)frau“ unterteilt. Unter diesen Beispielen finden sich auch drei Weinbaubetriebe, wobei bei einem Betrieb die Frau von Goldberg zu den „Mithelfenden“ gezählt wird, bei den anderen Betrieben zu den „Landwirtinnen“. Goldbergs Studie ist die einzige, in der ich den Weinbau als Bewirtschaftungsform in Zusammenhang mit der expliziten Betrachtung der Lebensumstände der Frau auf dem Hof identifizieren konnte. (vgl. Goldberg 2003, Oedl-Wieser 2009: 9).

#### **4.1.3 Aktuelle Ansätze**

Zu den aktuellsten Studien im Rahmen der ruralen Frauen- und Geschlechterforschung zählt die im Jahr 2008 publizierte Studie zur *Situation der Bäuerinnen in Österreich*, welche ihre Daten aus der Erhebung im Jahr 2006 bezieht. Diese neueste Erhebung der Studienreihe stellt besonders die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen Bäuerinnen und ihren Partnern in den Vordergrund, ebenfalls einen großen Schwerpunkt bilden die Netzwerke der Bäuerinnen. Aus dem Bericht, der im Vergleich zu den vorangegangenen Studien gesehen wird, geht hervor, dass es für die Bäuerinnen in den vergangenen Jahren zu einem offensichtlichen Kompetenzgewinn in strukturell-rechtlicher Hinsicht gekommen ist. Weiter nehmen immer mehr Bäuerinnen außerhöfische Erwerbstätigkeiten wahr, sind jedoch auch weiterhin für einen großen Teil der Haushalts- und Fürsorgearbeit zuständig. Die Studie zeigt demnach die „gleichbleibende traditionelle innerfamiliäre Arbeitsteilung im Haushalt“ (Geserik et al. 2008: 3) auf, weist aber auf die hohe Arbeitsbelastung der Bäuerinnen hin, die durch erweiterte Arbeits- und Aufgabenbereiche in Verbindung mit den bereits bisher vorhandenen Familienaufgaben entsteht (vgl. Geserik et al. 2008: 3).

In der Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie (ÖGA) wurde 2009 ein Sonderheft zum Thema *Gender Issues* publiziert. Dieser zweite Band des Jahrbuches enthält 14 Beiträge, die alle einen Genderfokus beinhalten und im ländlichen Raum angelegt sind (vgl. Oedl-Wieser/Darnhofer 2009).

Weitere aktuelle Daten wurden im *Frauenbericht 2010* veröffentlicht. Darin findet sich ein Kapitel mit dem Titel *Frauen im ländlichen Raum*, in welchem die Bedeutung der Frauen für den ländlichen Raum betont wird. Die Abwanderung von Frauen wird daher als großes Problem beschrieben. Die höchste Abwanderungsquote weisen Frauen zwischen 18 und 26 Jahren auf. Ein weiterer Punkt, der in diesem Text angesprochen wird, ist das unterschiedliche Bildungsniveau zwischen Mädchen und Frauen im städtischen Bereich und jenen im ländlichen Raum. Auch der Mangel an Möglichkeiten für Kinderbetreuung, oder die engen Öffnungszeiten von Kinderbetreuungseinrichtungen stellen im ländlichen Raum oft ein Problem dar. Es wird auch auf die großen Unterschiede zwischen Männern und Frauen in der Landwirtschaft hingewiesen, denn obwohl 2007 bereits 39% aller Betriebe in Österreich von einer Frau geführt werden, verringert sich deren Prozentsatz mit zunehmender Betriebsgröße. Die Frauen sind auch in den zentralen Interessensvertretungen der Bäuerinnen und Bauern stets unterrepräsentiert. (vgl. Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich 2010).

Einer der aktuellsten Beiträge sind die vier *Fact Sheets* der Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Diese sind im Rahmen des Projektes *Mapping Gender – Analyse geschlechter-disaggregierter Daten im Bereich der Landwirtschaft und des ländlichen Raumes* entstanden. Aus einer Genderperspektive wurden im ländlichen Raum Österreichs Daten bezüglich der sozial-strukturellen Entwicklungen gewonnen und themenspezifisch aufbereitet. Den relevantesten Beitrag für meine Arbeit stellt dabei das zweite Fact Sheet dar, welches sich auf *Frauen in der Landwirtschaft in Österreich* bezieht (vgl. Oedl-Wieser et al. 2012).

## **4.2 Der landwirtschaftliche Familienbetrieb**

Wenngleich das Kapitel auch den Namen „der landwirtschaftliche Familienbetrieb“ trägt, ist vorab zu erwähnen, dass es viele verschiedene Ausprägungen von „landwirtschaftlicher“ Familie gibt, die sich laufend ändern. Eine einheitliche Definition habe ich vergeblich gesucht, es sind jedoch verschiedenste Ansätze und Kategorisierungsvorschläge zu finden, wie ein Familienbetrieb abzugrenzen sei. Ich

versuche in diesem Kapitel einige Vorschläge aus der Agarsoziologie, der Sozialgeschichte und der Kultur- und Sozialanthropologie zu verbinden und eine, zu meinen Beispielen passende, Beschreibung herauszuarbeiten.

#### **4.2.1 Familie und Haushalt**

Vorausschicken möchte ich die Betrachtung der Familien- und Haushaltsorganisation aus kultur- und sozialanthropologischer Perspektive. Hierbei beziehe ich mich, auf die für mein Forschungsfeld zutreffenden Formen, die von Witkowski (1996) in der *Encyclopedia of Cultural Anthropology*, beschrieben wurden. Als grundlegendste Beziehungsform werden Heirat, Elternschaft und gemeinsame Abstammung gesehen. Diese beziehen sich auf PartnerInnen, Eltern, Kinder und Geschwister. Von den einzelnen Gesellschaften werden diese sozialen Identitäten in verschiedenster Weise definiert und sie beinhalten jeweils unterschiedliche Rechte und Pflichten. Die kleinste Art der Familienform ist die der „nuclear family“. Diese besteht aus einem Paar und ihren Kindern (vgl. Witkowski 1996: 479). Hier ist anzumerken, dass es in Österreich derzeit 2.342.300 Familien gibt, die einer Zahl von 972.500 Ehepaaren gegenübersteht, womit in 41,5% der Familien ein Ehepaar lebt. Hierzu wurde das Kernfamilien-Konzept der Vereinten Nationen herangezogen, welches Lebensgemeinschaften, Ehepaare mit und ohne Kinder wie auch Elternteile mit Kindern, als Familie bezeichnet (vgl. Statistik Austria Webseite). Demnach ist eine Heirat nicht zwangsläufig nötig ist, um die Gemeinschaft eines Paares und deren Kinder als Familie anzusehen.

Als wichtigste Funktion der Familie wird die Produktion von erwachsenen Nachkommen angesehen (vgl. Witkowski 1996: 480). Eine weitere Komponente ist die wirtschaftliche Zusammenarbeit und Versorgung. Dies kann von geschlechtlicher Arbeitsteilung bis zur Verteilung von Lohn reichen. Durch die Familie werden gemeinschaftliche Strukturen und symbolhafte Bedeutungen weitergegeben. Sie ist sozialer Ort für die Menschen und zentrales Element des Feldes, in dem diese sozialisiert werden. Der einzelnen Person werden innerhalb der Familie eine Reihe von Rollen zugeschrieben und es entwickelt sich eine Organisation von Entscheidungsprozessen. Die meisten Menschen sind im Laufe ihres Lebens Mitglied in zwei Familien: Ihrer „family of orientation“ in der sie die Rolle des Kindes bekleiden und ihrer „family of production“, in der sie ein Elternteil sind (vgl. Witkowski 1996: 480ff).

Zu unterscheiden ist die Familie vom Haushalt. Dieser besteht aus einer oder mehreren Personen, üblicherweise einer oder mehreren Familien, welche zusammen wohnen und

eine häusliche Gemeinschaft bilden. Bei vielen landwirtschaftlichen Haushalten in Österreich kann von so genannten „stem households“ (Stammfamilien) gesprochen werden. Dabei wohnt die „family of orientation“ mit der „family of production“ einer Person zusammen, üblicherweise beim ältesten Sohn. Solche Haushaltsgemeinschaften dienen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit und teilen die Hausarbeit (vgl. Witkowski 1996: 481f).

#### **4.2.2 Annäherung an eine Definition**

Allgemein stellen Planck und Ziche (1979) fest, dass die Rollen und Positionen von Personen im Betrieb und in der Familie bei Familienbetrieben miteinander in Verbindung stehen. Sie meinen weiter „der moderne landwirtschaftliche Familienbetrieb ist ein soziales System, das aus den vier Komponenten, Familie, Haushalt, Betrieb und Unternehmen zusammengesetzt ist“ (Planck/Ziche 1979: 296). Wenngleich der Ansatz schon vor mehr als drei Jahrzehnten entwickelt wurde, findet er auch heute immer wieder Einzug in die aktuellen Debatten (vgl. Vogel/Wiesinger 2003: 1). Eine Einheit in Form der bäuerlichen Familie wird gebildet aus Personen, die zusammen arbeiten, leben und wohnen. Die beiden Komponenten Familie und Betrieb, und die jeweiligen Entwicklungen innerhalb dieser, beeinflussen einander (vgl. Fliege 1998: 171). Dies kommt besonders bei dem Thema Arbeit zum Vorschein. Familiäre Änderungen wie eine Geburt, das Erwachsenwerden der Kinder oder beispielsweise auch die Tatsache, dass die weichende Generation nicht mehr arbeitsfähig ist, bedeuten Umgestaltungen der vorhandenen familieneigenen Arbeitskraft, die gleichzeitig Veränderungen für den Betrieb mit sich bringen.

Ein immer wiederkehrendes Thema in den verschiedensten Beiträgen ist jenes der bezahlten Arbeitskraft. Sobald ein Landwirt eine Arbeitskraft am Betrieb anstellt und dieser ein Gehalt aus dem erwirtschafteten Profit bezahlt, kommt es zu einer anderen sozialen Beziehung zwischen den einzelnen im Betrieb arbeitenden Personen. Die Anwesenheit oder Abwesenheit von bezahlten Arbeitskräften wird damit zu einem Kriterium für die Definition von landwirtschaftlicher Familienwirtschaft. Solch eine strikte Trennung ist jedoch in der Praxis nicht immer möglich. Gelegenheits- oder Saisonarbeiter werden in der Landwirtschaft immer wieder benötigt um die unterschiedlichen Familienphasen und damit verbundene Schwankungen in den Arbeitsressourcen auszugleichen. Wird dieses Kriterium nicht herangezogen, gestaltet es sich weitaus schwieriger zwischen Familienwirtschaft und Nicht-Familienwirtschaft zu unterscheiden (vgl. Gasson/Errington 1993: 14f).

Dass es einen weitgehenden Konsens in der Forschung gibt, „sich nicht auf die Familie im genealogischen Sinn zu konzentrieren, sondern auf Gruppen im alltäglichen Lebenszusammenhang verbundener Menschen“ findet sich auch bei Ehmer und Mitterauer (1986: 11). Unterschiede gibt es jedoch bei der Beantwortung der Frage, wie sich solch eine Gruppe zusammensetzt und nach welchen Merkmalen diese definiert wird (vgl. Ehmer/Mitterauer 1986: 11).

Gasson und Errington (1993) haben sechs Elemente identifiziert, nach welchen sie einen landwirtschaftlichen Familienbetrieb definieren. Für sie ist es wichtig, dass die Familie am Hof lebt, Kapital zur Verfügung hat und die Familienmitglieder selbst im Betrieb mitarbeiten. Weitere wichtige Punkte sind, dass die BetriebsleiterInnen durch Abstammung oder Heirat miteinander in Verbindung stehen und BetriebseigentümerIn und GeschäftsführerIn des Betriebes sind. Diese Managementfunktion wie auch das Betriebseigentum wird von Generation zu Generation weitergegeben. Gasson und Errington sehen diese Merkmale als Idealtypus an und nicht als strikt anwendbare Definition. Sie sind weiter der Meinung, dass Familieneigentum und die Kontrolle des Betriebes wichtigere Faktoren für die Definition eines landwirtschaftlichen Familienbetriebes sind als die familieneigene Arbeitskraft (vgl. Gasson/Errington 1993: 14).

Als bedeutungsvollsten Ausgangspunkt des bäuerlichen Lebens und Arbeitens sieht Fliege den „Besitz von Grund und Boden“ (Fliege 1998: 171). Der Hof und die Familie sind meist eng miteinander verbunden und haben eine gemeinsame Geschichte. Der Besitz des Bodens ist die wirtschaftliche Basis. Er ist auf der einen Seite mit Prestige und Rückhalt verbunden, auf der anderen Seite auch mit der Erwartungshaltung der generationenübergreifenden kontinuierlichen Weiterführung. Der Hof ist Produktionsstätte und Lebensraum zugleich und wird durch die Arbeitskraft der Familie verbunden (vgl. Fliege 1998: 171ff).

#### **4.2.3 Besonderheiten einer Winzerfamilie**

Im Speziellen geht Mitterauer (1990:132ff) auf den Familienbetrieb im Weinbau im Rahmen seines „Ökotypen-Ansatzes“ ein, der auf die Vielfalt der landwirtschaftlichen Familienformen hinweisen soll. Das „Ökotypen-Konzept“ geht davon aus, dass ein Zusammenhang zwischen den natürlichen Ressourcen und den jeweiligen ländlichen Familienformen besteht. Die vorliegende Diplomarbeit behandelt den speziellen Produktionszweig des Weinbaus. Der Weinbau ist, wie im vorangehenden Kapitel bereits

näher erläutert, nur in einigen Teilen Österreichs in ausgeprägter Form anzutreffen. Hierfür sind beispielsweise die natürlichen Ressourcen des Klimas, der Höhenlage, der entsprechenden Bodenbeschaffenheit wie auch der Wetterbedingungen ausschlaggebend (vgl. Mitterauer 1990: 132ff).

Doch auch innerhalb eines Ökotypus können viele Unterschiede, wie beispielsweise bezüglich der Betriebsgröße, der Familienkonstellation, dem Alter der Kinder oder in Bezug auf außerlandwirtschaftliche Tätigkeiten, ausgemacht werden. Ich habe in der Literatur immer wieder Beispiele und Definitionen gefunden, die eines meiner drei Fallbeispiele passend beschreiben könnten, auf ein anderes wiederum weniger zutreffen.

Den Zusammenhang zwischen den Ökotypen und den Formen der ländlichen Familie vor der Industrialisierung der Landwirtschaft in den 1950er Jahren sieht Mitterauer in der unterschiedlichen Arbeitsorganisation. Viehhaltende Betriebe hatten über das Jahr hinweg kontinuierlichen Arbeitskräftebedarf, familienfremde Personen wurden daher langfristig angestellt. Im Weinbau mit seinen starken saisonalen Schwankungen griff man auf Tagelöhner zurück. Der Unterschied zwischen diesen Beschäftigungsverhältnissen lag im Bezug dieser Personengruppen zur bäuerlichen Familie. Die „TagelöhnerInnen“ zählten durch die tageweise Aushilfe nicht zu den Familienmitgliedern, während das „Gesinde“, auf mindestens ein Jahr aufgenommen wurde und am Familienleben teilnahm (vgl. Mitterauer 1990: 136f).

Mitterauer geht unter anderem auch auf den Weinbau als eine Ökotypenform ein. Er schreibt, dass es im Weinbau eine stark ausgeprägte saisonale Arbeitsauslastung gibt, was zur Folge hat, dass vergleichsweise viele „Tagelöhner“ beschäftigt waren und teilweise noch sind. Er sieht es als unökonomisch, „Knechte“ und „Mägde“ anzustellen, da beispielsweise in den Monaten November und Dezember kaum Arbeit anfällt, während zur Zeit der Lese wiederum viele Arbeitskräfte benötigt werden. Zur Arbeitsunterstützung durch „Gesinde“ sagt Mitterauer allgemein, dass dies eine weitaus flexiblere Form der Arbeitskräfteergänzung darstelle, als durch Verwandtschaft erweiterte Familienformen da „Gesinde“ nach Bedarf angestellt oder entlassen werden konnte. War die weichende Generation noch in der Lage am Betrieb mitzuarbeiten oder waren Kinder bereits im arbeitsfähigen Alter, so konnten diese die erforderlichen Aufgaben übernehmen. War dies nicht der Fall, wurde der Arbeitskräftemangel durch das „Gesinde“ ausgeglichen. Immer wenn „Gesinde“ auf einem Betrieb beschäftigt wurde, war die familieneigene Arbeitskraft im Verhältnis zur Betriebsgröße unzureichend. Grundsätzlich besteht bei allen Ökotypen

ein Arbeitszusammenhang zwischen den Mitgliedern der bäuerlichen Familie, welcher alle oder nur einzelne Personen betrifft (vgl. Mitterauer 1990: 140). Die geschlechterspezifische Arbeitsteilung steht ebenfalls in Verbindung mit den verschiedenen Ökotypen und den diversen Familienformen. So zeigt Mitterauer, dass die strikte Trennung von Aufgaben zwischen den Geschlechtern vor allem in Viehzuchtgebieten im Falle einer Verwitwung eine baldige Wiederverheiratung notwendig erscheinen lies. Er nennt dies den „Rollenergänzungszwang“ der durch Maschinisierung und Technisierung der Landwirtschaft zum Teil aufgehört hat. Heute spricht man hingegen von einer Maskulinisierung des Haupterwerbs und einer Feminisierung der Nebenerwerbsbetriebe (vgl. Jogona 2011: 100f). Ist die Verteilung der Rollen ausgeglichen, so ist Wiederverheiratung nicht vorrangig. Im Bereich des Weinbaus ist Mitterauer zu Folge die geschlechtliche Arbeitsteilung im Vergleich zu anderen Bewirtschaftungsformen ausgeglichener. Die Frauen können viele Arbeiten verrichten oder beaufsichtigen. Witwenhaushalte waren und sind aus diesem Grund in Weinbaugebieten überdurchschnittlich oft anzutreffen.

Mitterauer weist darauf hin, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung einen „Einfluß auf Geschlechterrollen und eheliche Machtverhältnisse“ (Mitterauer 1990: 142) hat. Deshalb sind für ihn der Weinbau und die Auswirkungen der Arbeitsteilung auf die landwirtschaftliche Familie in diesem Ökotypus, besonders interessant. Aus seinen Theorien ergibt sich der Schluss, dass der „bäuerliche Patriarchalismus“ in Weinbaugebieten weniger ausgeprägt war, als beispielsweise in Viehzuchtbetrieben (vgl. Mitterauer 1990: 142f).

## **5 Die Arbeit im Weinbau als Kontext für die Arbeit der Frauen**

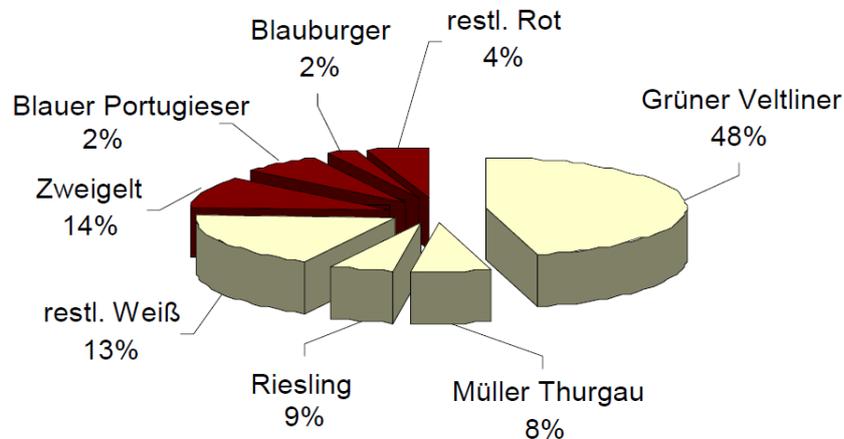
Es wird grundsätzlich unterschieden zwischen dem Weinbau, der die natürlichen und mechanischen Vorgänge im Weingarten beinhaltet, und der Kellerwirtschaft, die ab dem Zeitpunkt beginnt, ab dem die Trauben gelesen und im Keller verarbeitet werden.

Beim Weinbau kann zwischen organisch-biologischem, biologisch-dynamischem, integriertem und konventionellem Weinbau unterschieden werden. Der organisch-biologische Weinbau setzt auf eine ganzheitliche Betrachtung des Betriebes. So soll ein intaktes Ökosystem den Boden fördern, welcher den Pflanzen Nährstoffe bietet. Der biologisch-dynamische Weinbau, ist eine Sonderform des biologischen Weinbaus und geht auf die Ansätze von Rudolf Steiner zu Beginn des 20. Jahrhunderts zurück. Bei dieser Art von Weinbau ist ein geschlossener Betriebskreislauf wichtig, sowie spezielle Präparate und Pflanzenauszüge. Auch Einwirkungen des Kosmos auf die Organismen werden in die ganzheitliche Beobachtung eingeschlossen (vgl. Bauer 2008: 407, Hanten 2005: 68). Der integrierte Weinbau stellt den Schutz der Gesundheit des Menschen, die Schonung der Produktionsanlagen und die Umwelt in den Vordergrund. Den Ursprung findet die „integrierte Produktion“ im „integrierten Pflanzenschutz“, der in Folge von zunehmendem Einsatz von Pflanzenschutzmitteln und daraus resultierenden Problemen entstanden ist. Diese Bewirtschaftungsform ist eine Kombination aus konventioneller und biologischer Bewirtschaftungsweise, und gilt seit den 1990er Jahren weitgehend als Standardbewirtschaftungsweise im Weinbau (vgl. Bauer 2008: 407, Hanten 2005: 225). Beim konventionellen Weinbau steht das Endprodukt im Vordergrund, es werden chemische Pflanzenschutzmittel eingesetzt und auch bei der Bodenbearbeitung steht die Traubenproduktion im alleinigen Mittelpunkt. Diese Bewirtschaftungsform ist jedoch heute kaum noch anzutreffen, was nicht zuletzt auch mit Förderungen der Europäischen Union und daran gekoppelten Bewirtschaftungsauflagen einhergegangen ist. Die verschiedenen Arten des Weinbaus setzen sich in der Kellerwirtschaft fort.

### **5.1 Weinbau im Kamptal**

Aus der Erhebung der Statistik Austria von 2009 geht hervor, dass es zur Zeit in Österreich 45586 ha Weingartenfläche gibt. Davon entfallen 3802 ha auf das Kamptal, welches das zweitgrößte Weinbauggebiet in Niederösterreich ist und von 1014 Betrieben bewirtschaftet wird (Statistik Austria 2011a: 9; 18; 69).

Es wird überwiegend Weißwein produziert. 2953,11 ha Rebfläche mit Weißweinreben stehen 848,50 ha mit Rotweinreben gegenüber (vgl. Österreich Wein 2011b: 15).



**Abbildung 3: Die bedeutendsten Rebsorten des Kamptals (flächenmäßig), Quelle: Österreich Wein**

Seit dem Jahrgang 2002 gibt es in Österreich herkunftstypische Qualitätsweine, so genannte DAC (Districtus Austriae Controllatus) Weine. Dies sind Weine, die dem Herkunftsgebiet entsprechende Merkmale aufweisen müssen, welche durch eine Überprüfungscommission kontrolliert werden (vgl. Österreich Wein 2011a: 2f).

In Österreich gibt es zur Zeit meiner Forschung 7 Weinbaugebiete in welchen DAC-Wein produziert werden dürfte, neben dem Kamptal sind dies in Niederösterreich das Kremstal, das Traisental und das Weinviertel. Im Burgenland kann DAC-Wein im Neusiedlersee-Hügelland, im Mittelburgenland und im Südburgenland erzeugt werden. (vgl. Österreich Wein 2011a: 2f).

Für Region Kamptal wurde folgendes gebietstypische Weinprofil herausgearbeitet:

*Weine aus der Rebsorte „Grüner Veltliner“ müssen folgende typische Sorten- und Gebietscharakteristik aufweisen: fruchtbetont, feine Würze, keine Botrytisnote, kein spürbarer Holzton, ausgewogen und nicht alkohollastig. Weine aus der Rebsorte „Riesling“ müssen folgende typische Sorten- und Gebietscharakteristik aufweisen: duftig, aromatisch, elegant, mineralisch, keine Botrytisdominanz, kein Holzton, ausgewogen und nicht alkohollastig (Bundesgesetzblatt 2010: 1).*

Weine, die diesem Profil entsprechen, und welche die anderen im Bundesgesetzblatt angeführten Vorgaben erfüllen, können nach einer „kommissionelle[n] Verkostung im Rahmen des Verfahrens zur Vergabe der staatlichen Prüfnummer für Wein mit der Verkehrsbezeichnung „Kamptal DAC““ (Bundesgesetzblatt 2010: 2) mit dem Zusatz „Kamptal DAC“ gekennzeichnet werden. Dies ist seit dem Jahrgang 2008 für den Grünen Veltliner und den Riesling möglich (vgl. Österreich Wein 2011a: 2f).

Der Grüne Veltliner ist eine Weißweinrebsorte, die auch Grüner oder Weißgipfler genannt wird. Im Kamptal sind im Jahr 2009 48% der Weingartenfläche damit bepflanzt, dies bedeutet einen Rückgang um 10,4% zum Vergleichswert des Jahres 1999. Die Sorte ist besonders in Niederösterreich sehr verbreitet, während sie im gesamten Weinbaugebiet von Österreich mit 29% deutlich weniger gebräuchlich ist, auch hier ist eine Verringerung um 7% gegenüber 1999 festzustellen. Neben Österreich wird der Grüne Veltliner auch in Ungarn, in der Slowakei und in Tschechien kultiviert. Die Sorte gedeiht am besten auf frühen Lagen<sup>2</sup>. Die Löss- und Urgesteinsböden im Kamptal bieten dem Grünen Veltliner einen optimalen Boden. Der Grüne Veltliner wird in vielen Ausbaustufen<sup>3</sup> produziert, dies reicht vom Wein für einen „G´spritzten“ (einer Mischung aus Wein und Sodawasser) bis zu hochwertigem, alterungsfähigem Qualitätswein (vgl. Bauer 2008: 73, Hanten 2005: 211f, Österreich Wein 2011b: 11; 15).

Der Riesling, auch Weißer Riesling oder Rheinriesling genannt, zählt ebenfalls zu den Weißweinrebsorten. Er ist besonders stark in Deutschland verbreitet und auch in Frankreich nimmt er eine wichtige Rolle ein. Große Rieslingflächen bestehen zudem in Australien, Bulgarien, Russland, der Slowakei und den USA. In Österreich sind 4% der Weingartenfläche damit bepflanzt, im Kamptal sind es 9%, dies ist eine Steigerung um 20,3% zwischen den Jahren 1999 und 2009. Der Riesling eignet sich für Urgesteinsverwitterungsböden, die im Kamptal zu finden sind. Er besitzt einen markanten Sortencharakter<sup>4</sup>, spiegelt jedoch auch stark den Weinbergsboden wie die klimatischen Bedingungen wieder (vgl. Bauer 2008: 75, Hanten 2005: 365; Österreich Wein 2011b: 11; 15).

Die wichtigste Rotweinsorte im Kamptal ist der Zweigelt. Dieser wird auch als Rotburger oder Blauer Zweigelt bezeichnet. Diese Sorte wurde von Franz Zweigelt in der Weinbauschule Klosterneuburg gezüchtet. Die Zweigeltrebe hat geringe Bodenansprüche und ist relativ widerstandsfähig. Es ist die am meisten kultivierte Rotweinsorte in Österreich, so auch im Kamptal mit jeweils 14% Anteil der Gesamtanbaufläche. Der

---

<sup>2</sup> Als Lage oder Riede wird eine Weinbergfläche gesehen, die Weine mit gleichartigem Charakter hervorbringen können. Als Charakter versteht man dabei ein gleiches Geruchs- und Geschmacksbild, welches von Sorte und Terroir (Boden und seine Rahmenbedingungen) hervorgebracht wird. (vgl. Hanten 2005: 104; 259; 436f).

<sup>3</sup> Mit Ausbauen bezeichnet man das Weiterbearbeiten und Lagern des Weines nach vollendeter Gärung.

<sup>4</sup> Als Sortencharakter wird „die Gesamtheit der geruchlichen und geschmacklichen Eigenschaften“ (Hanten 2005: 104) des Weines einer Sorte bezeichnet.

Anbau von Zweigelt ist in den letzten Jahrzehnten stetig gewachsen, und hat sich in den Jahren zwischen 1999 und 2009 im Kamptal um 70,8% gesteigert (vgl. Bauer 2008: 82, Hanten 2005: 503, Österreich Wein 2011b: 11f; 15).

Neben diesen Sorten, werden vom *Regionalen Weinkomitee Kamptal*<sup>5</sup>, welches auch das Marketing für das Weinbaugebiet Kamptal betreibt, die Weißweinsorten Chardonnay, Weißburgunder, Sauvignon Blanc und Muskateller als Sorten des Kamptales genannt. Besonders der Muskateller erlebte in den letzten Jahren einen großen Aufschwung und die Rebfläche betrug 2009 um 446,5% mehr als 1999. Als weitere Rotweinsorten nennt das *Regionale Weinkomitee Kamptal* neben dem Zweigelt den Blauburger (vgl. Österreich Wein 2011b: 15, Regionales Weinkomitee Kamptal 2003: 10).

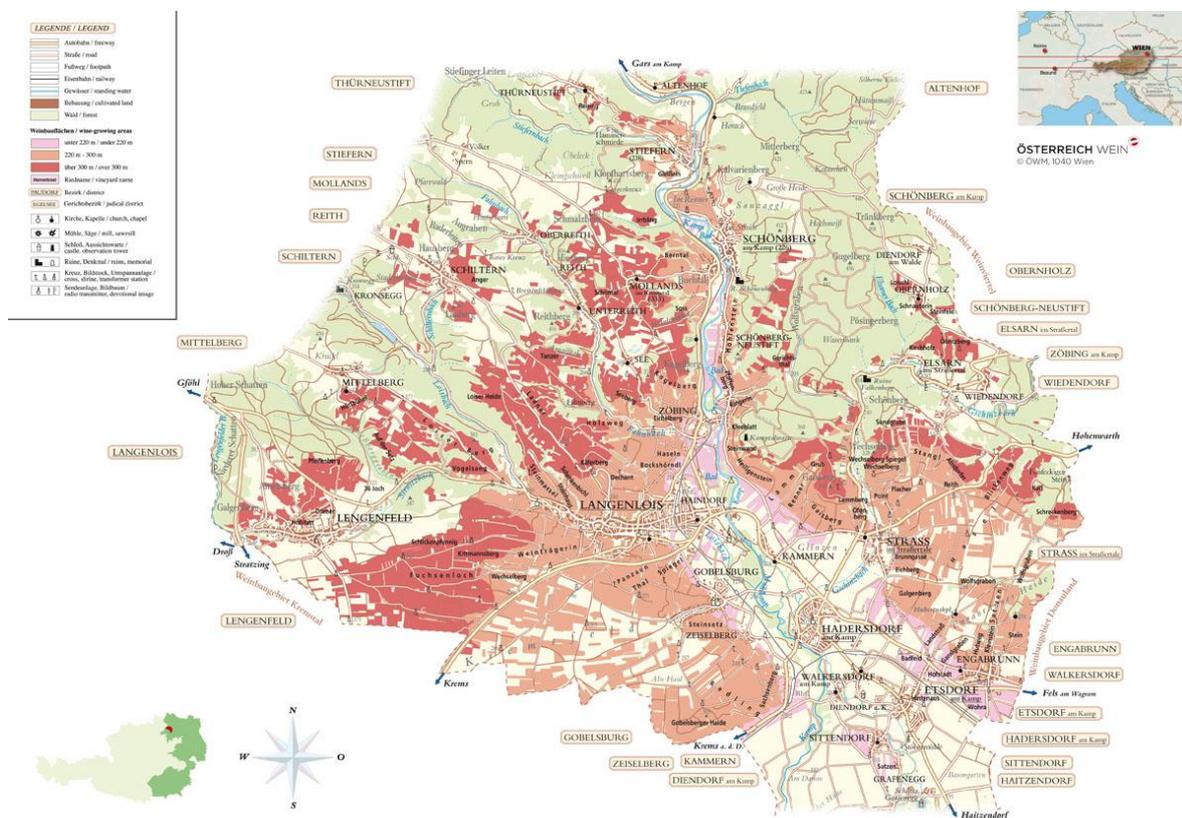


Abbildung 4: Riedenkarte des Kamptal, Quelle: Österreich Wein

Wie bereits erwähnt spielt die Lage, die so genannte „Riede“, auf welcher der Wein wächst, eine bedeutende Rolle. Die wohl bekannteste Lage im Kamptal ist der Heiligenstein. Der Heiligenstein bei Zöbing bietet einen guten Boden und wird als eine der besten Lagen in der Region für die Sorte Riesling bezeichnet. Besonders die Südseite mit

<sup>5</sup> Das *Regionale Weinkomitee Kamptal* setzt sich aus Vertretern der regionalen Weinwirtschaft zusammen und ist für die Ausarbeitung des Herkunftstypischen DAC-Weinprofils sowie auch für die gemeinsame Vermarktung zuständig.

ihren Terrassen bietet ideale Reifebedingungen. Neben diesem gibt es zahlreiche weitere Lagen, die durch ihre Bodenzusammensetzung sowie den klimatischen Bedingungen für die verschiedensten Sorten gute Bedingungen bieten (vgl. Kaltzin: 21, Regionales Weinkomitee Kamptal 2003: 11ff).

## 5.2 Arbeitsschritte bei der Weinherstellung

Bevor man einen neuen Weingarten anlegt, müssen grundsätzliche Überlegungen angestellt werden. Es müssen Boden, Lage, Klima und Sorte zusammenpassen. Sind diese ersten Schritte getan, wird der Boden vor einer Neuauspflanzung gelockert und je nach Boden auch mit einer Vorratsdüngung versehen. Anschließend kommt es zum so genannten Auszeilen, dabei wird der Abstand und die Ausrichtung der Zeilen festgelegt in welchen die einzelnen Rebsetzlinge eingepflanzt werden sollen. Die Setzlinge werden meist im Frühjahr ausgepflanzt, dies kann jedoch auch im Herbst passieren. Das Setzen kann händisch, mittels Sparten, oder mit einer Pflanzmaschine geschehen. Die jungen Rebsetzlinge werden von Beginn an mit einem Stock gestützt und gepflegt. Meist haben sie im Pflanzjahr eine Rebschutzhülle, die ihre Entwicklung begünstigen und sie vor Einflüssen der Umwelt schützen soll (vgl. Bauer: 2008: 127ff, Hanten 2005: 482f).



Abbildung 5: Rebsetzling mit Schutzhülle, Quelle: eigene Aufnahme Juni 2012

Abbildung 6: Steher mit Drahtrahmen, Quelle: eigene Aufnahme Juni 2012

Eine Rebe ist eine rankende Pflanze, die Unterstützung beim Wachstum braucht. Diese Hilfestellung hinsichtlich Aufbau und Formgebung des Rebstockes wird Erziehung genannt. Es wird unterschieden zwischen niederer Erziehung, mittleren Erziehungsarten und hohen Erziehungsarten. Die Erziehung hat die Aufgabe die Qualität und die Quantität der Trauben zu sichern. Sie soll auch einen arbeitswirtschaftlichen Vorteil schaffen (vgl. Bauer 2008: 161f). Die Unterstützungsmittel für die Rebstöcke sind Stecken, Steher, Draht und Zubehör. Der Stecken dient der Unterstützung des geraden Stamm aufbaus und wird mittels Draht oder Schnur mit dem Stamm verbunden. Der Steher oder Bagstall dient der Drahtrahmenunterstützung. Die Unterstützungssäulen in der Mitte haben einen Abstand von zirka fünf Metern und bilden das Gerüst für die Drähte. Weiteres Zubehör sind zum Beispiel verschiedene Drahtbefestigungshilfen oder Drahtspanner (vgl. Bauer 2008: 177ff).

Neben diesen „einmaligen“ Arbeiten, die beim Anlegen eines Weingartens nötig sind, oder wenn einzelne Rebstöcke absterben und neuausgesetzt werden, sowie auch, wenn der Drahtrahmen fehlerhaft wird, gibt es Maßnahmen, die jährlich zu vernichten sind. Dazu zählen Stockpflegearbeiten, Bodenpflegearbeiten und Pflanzenschutzmaßnahmen (vgl. Hanten 2005: 482). Während bei den Stockpflegearbeiten zwischen den einzelnen Bewirtschaftungsformen kein großer Unterschied besteht, ist bei Bodenpflegearbeiten und Pflanzenschutzmaßnahmen eine deutliche Abweichung festzustellen. Diese hier näher zu erläutern würde jedoch über das Ziel meiner Arbeit hinausführen, weshalb ich mich auf die Grundzüge der Arbeit im Weingarten fokussiere.

Die Zeitspanne von November bis Mitte April wird als Winterruhe bezeichnet, in dieser Zeit wird der Rebschnitt durchgeführt, welcher zu den Stockpflegearbeiten zählt. Beim so genannten Schneiden wird das einjährige Holz zurückgeschnitten und wenn nötig auch das alte Holz korrigiert. Je nach Rebsorte, Ziel und eigenem Ermessen der WinzerInnen werden die einzelnen Rebstöcke unterschiedlich geschnitten. Durch den Rebschnitt sollen die neuen Triebe, die im Frühjahr entstehen, die bestmögliche Stärke und Länge erreichen. Es wird darauf geachtet, dass genügend Augen (Knospen) vorhanden bleiben, damit sich die Rebe optimal entwickeln kann. Nach dem „Schneiden“ wird „angebunden“. Die Reben werden mittels verschiedenster Materialien wie beispielsweise Schnur, Draht oder Kunststoffbänder am Drahtrahmen beziehungsweise dem Stock oder Stecken befestigt (vgl. Bauer 2008: 151ff).

Ein weiterer Arbeitsschritt bei den Stockpflegearbeiten ist die Laubarbeit. Zur Laubarbeit zählen das Jäten oder Ausbrechen, das Auslichten der Trauben, das Einstricken oder

Einschlaufen, das Entspitzen der Triebe und das Ausgeizen. Die Laubarbeit soll ergänzend zum Rebschnitt und zur Erziehung wirken und optimale Bedingungen für die Fotosynthese schaffen (vgl. Bauer 2008: 187). Das rasche Wachstum der Triebe fordert viel Bearbeitung und demnach ist Hanten (2005: 483) zufolge die Zeit der Laubarbeit die arbeitsintensivste im Weingarten.

Die Traubenausdünnung zählt ebenfalls zu den Stockpflegearbeiten, mit dem Ziel die Qualität der Trauben zu steigern. Trauben werden teilweise oder vollständig entfernt, dadurch wird in der Folge eine Steigerung des Mostgewichtes erreicht. Das frühe Ausdünnen findet nach der Blüte, etwa Mitte Juli, statt, das späte zirka im August, ab Reifebeginn. Dies geschieht sowohl mit der Hand mittels Leseschere als auch maschinell mittels Traubenvollernter oder Teilentblätterungsgerät und Chemie (vgl. Bauer 2008: 199ff).

Bei der Bodenpflege kommen verschiedenste Verfahren zur Anwendung, deren Ziel ist es, die Eigenschaften des Bodens zu beeinflussen. Die Bewirtschaftung des Bodens hat einen enormen Einfluss auf das Wachstum der Rebe (vgl. Bauer 2008: 204). In engem Zusammenhang mit der Bodenpflege stehen die Ernährung und die Düngung, es bestehen viele Wechselwirkungen (vgl. Bauer 2008: 237).

Beim Pflanzenschutz geht es um den Schutz des Weinstockes vor Schädlingen. Durch das Eingreifen in das Agro-Ökosystem kann dieses direkt und indirekt gesteuert werden (vgl. Bauer 2008: 281). Dies ist vor allem während der Hauptwachstumsphase nötig. Der Winzer oder die Winzerin hat die Aufgabe die Weinreben vor Krankheiten und tierischen Schädlingen zu schützen, dies ist je nach Bewirtschaftungsform sehr unterschiedlich und reicht von chemischen Spritzmitteln bis zu selbst angesetzten Pflanzenpräparaten (vgl. Hanten 2005: 483).

Die Lese bildet den Abschluss der Weingartenarbeit und den Übergang zur Kellerwirtschaft. Bei der Handlese muss man für einen Hektar Rebfläche mit 250 bis 300 Stunden Arbeit rechnen. Mit Lesescheren werden die Trauben abgeschnitten und in dafür vorgesehene Behälter gegeben. Bei der Lese mit maschineller Hilfe sinkt die Arbeitszeit auf drei bis vier Stunden pro Hektar. Die Trauben werden anschließend in den Keller gebracht, wo sie zu Most und Wein weiterverarbeitet werden (vgl. Steidl 2001: 17). Dort sind viele Arbeitsschritte nötig, die großes Fachwissen erfordern. Die genauen Vorgänge sind für meine Forschung nicht relevant, weshalb ich diesen Teil abkürze.

Ist der Wein fertig, wird er in einem Behälter gelagert. Für den Verkauf wird der Wein in Flaschen gefüllt. Dies wird laut Steidl 2001 nur von 20% der österreichischen Winzer selbst gemacht. Es gibt die Möglichkeit der Lohnfüllung oder die Teilnahme an Gemeinschaftsanlagen. Beim Lohnfüllen wird der fertige Wein vom Winzer zum Abfüllen zu einem anderen Betrieb gebracht. Meist werden die Flaschen auch etikettiert und der Winzer bekommt sie verkaufsfertig zurück. Bevor der Wein in Flaschen gefüllt wird, muss er sorgfältig geprüft werden. Dazu gibt es eigene Weinlabore, die den Wein untersuchen wie zum Beispiel im Lagerhaus Langenlois. Der Füllzeitpunkt ist von vielen Faktoren abhängig und sehr unterschiedlich. Die Flaschen werden entweder neu gekauft oder vor der Füllung gründlich gereinigt und sterilisiert. Die Füllung kann im Handbetrieb, halbautomatisch oder vollautomatisch erfolgen. Für den Verkauf wird die Flasche noch etikettiert. Bei den Bezeichnungen auf den Etiketten sind genaue Richtlinien zu befolgen. Dies ist besonders durch die Möglichkeit der Klassifikation als „Kamptal DAC“ strenger geworden und soll dem Konsumenten genaue Angaben liefern. Das Etikettieren wird ebenso entweder händisch oder maschinell erledigt (vgl. Steidl 2001: 194ff).

Eine detaillierte Darstellung der Arbeitsschritte im Jahresablauf und Zeitverlauf ist in der Diplomarbeit von Lieselotte Gutmann nachzulesen. Diese hat in ihrer Diplomarbeit *Arbeiten im Weingarten einst und jetzt*, die Entwicklung der Erziehungsformen sowie auch die einzelnen Arbeitsschritte im Weingarten als Technik dargestellt. Sie geht dabei näher auf die einzelnen Arbeitsgeräte und deren Anwendung ein. Weiter ist die Arbeit im Weingarten als Handeln thematisiert worden. Den Ausgangspunkt der Diplomarbeit bildete, wie auch bei der vorliegenden, das Feldpraktikum im Kamptal. Gutmann bezieht sich in ihrer Arbeit auf die Gemeinde Schönberg, und stellt an Hand derer den geschichtlichen Verlauf des Weinbaus und der Arbeit im Weingarten dar (vgl. Gutmann 2012).

## 6 Fallbeispiele

Da ich in meiner Diplomarbeit die Frauen sowie deren Arbeiten und die dahinterliegenden Beziehungen in den Fokus stellen möchte, wird ihnen bereits bei den Beschreibungen der Höfe eine bedeutende Rolle zuteil. Sie stellen den Mittelpunkt meiner Forschung dar. Mit den ausgewählten Fallbeispielen möchte ich versuchen, die Unterschiede und die Bandbreite im Weinbau aufzeigen. Am Beginn jeder Hofbeschreibung wird mein Zugang zum Hof kurz erläutert, da sich dieser sehr unterschiedlich gestaltete und dies Auswirkungen auf die erhaltenen Informationen hat.

### 6.1 Winzerhof Huber

Im Rahmen des Feldpraktikums verbrachte ich zehn Tage auf dem Hof der Familie Huber. In dieser Zeit konnte ich teilnehmend beobachten und viele informelle Gespräche führen. Es gibt vier Interviews, auf die ich für die Darstellung dieses Fallbeispiels zurückgreife, wobei zwei während des Feldpraktikums von StudienkollegInnen durchgeführt wurden und zwei zu einem späteren Zeitpunkt von mir. Die durch das Feldpraktikum bereits vorhandenen Informationen bezüglich Wohn- und Familiensituation und die Tatsache, dass der Weinbau biologisch geführt wird, führten dazu, dass ich diesen Betrieb als Fallbeispiel ausgewählt habe.

Am Hof leben Melanie, ihr Mann Johannes, deren zwei Kinder Sophie und Miriam, sowie die Schwiegermutter mit ihrem Lebensgefährten. Melanie ist 30 Jahre alt, und hat vor der Geburt ihrer zwei Kinder im Sozialbereich gearbeitet. Bevor sie auf den Winzerhof gekommen ist, hat sie in einer Stadt gewohnt. Sie ist, ihrer Aussage nach, zwar mit dem Weinbau aufgewachsen, da dies in der Region unvermeidbar ist, wie sie sagt, hatte jedoch keine Ahnung bezüglich der Bewirtschaftung und der Arbeitsvorgänge im Weingarten. Derzeit ist Melanie in Karenz, muss sich jedoch bald entscheiden, ob sie wieder in ihren ursprünglichen Beruf zurückkehren wird oder zu Hause bleibt und mehr Aufgaben im Betrieb übernimmt. „Arbeit ist genug vorhanden und es gibt auch viele Bereiche, wo ich mich ganz gut einbringen kann“ (Melanie, Johannes und Katharina H., 18.11.2010) meint sie dazu. Im Moment neigt sie eher dazu, mehr Aufgaben im Betrieb zu übernehmen.

Johannes ist 35 Jahre alt, und seit dem Pensionsantritt seiner Mutter Betriebsleiter. Durch den frühen Tod des Vaters hat er bereits sehr jung begonnen am Hof mitzuarbeiten. Er hat die Ausbildung zum Weinbaufacharbeiter absolviert und wurde als Hofnachfolger erzogen.

Die Kinder der beiden sind vier und zwei Jahre alt, während Sophie vormittags im Kindergarten ist, wird Miriam überwiegend zu Hause betreut.

Die Schwiegermutter ist 64 Jahre alt und hat den Hof ihrem Sohn übergeben, sie übernimmt jedoch noch einige Tätigkeiten im Betrieb und im Haushalt. Ihr Lebensgefährte ist 72 und hilft teilweise bei Arbeiten im Weingarten mit. Die junge Familie bewohnt den oberen Stock des Wohngebäudes, während die ältere Generation im Erdgeschoß ihren eigenen Bereich hat. Als zentraler Ort kann das Esszimmer im Erdgeschoß gesehen werden. Dort fand in der Zeit unseres Feldpraktikums das gemeinsame Mittag- und Abendessen statt, außerdem führten wir in diesem Raum auch die Interviews.

Vor mehr als sechs Jahren wurde begonnen biologisch zu arbeiten. Diese Lebens- und Arbeitsweise wird von den am Hof lebenden Familienmitgliedern als wesentlich und zentral gesehen, was in den Interviews immer wieder deutlich zum Ausdruck kommt (vgl. Melanie, Johannes und Katharina H., 18.11.2010, vgl. Melanie H., 9.11.2011). Zusätzlich spielen der biologisch bewirtschaftete Gemüsegarten und die, hauptsächlich von der Schwiegermutter angebauten Kräuter, eine wichtige Rolle für die Familie.

Der Winzerhof Huber befindet sich seit mehreren Generationen im Familienbesitz und umfasst derzeit eine Weingartenfläche von zirka 12 ha. Die Sortenverteilung mit 30% Rotwein und 70% Weißwein liegt mit etwa 7% Differenz über der durchschnittlichen Rotweinfläche, beziehungsweise unter der durchschnittlichen Weißweinfläche im Kamptal<sup>6</sup>. Beim Weißwein sind die Hauptsorten regionstypisch der Grüne Veltliner und der Riesling, beim Rotwein ist es der Zweigelt. Der Wein wird zu 50% ins Ausland verkauft, dies geschieht über Händler, die ihn nach Deutschland, England, Holland, Litauen oder Polen verkaufen. Weitere 25% des Weines werden im Lokal des Bruders von Johannes verkauft, 25% vermarktet die Familie selbst. Diese 25% sind Kunden aus ganz Österreich sowie Teilen Deutschlands, die hauptsächlich von der Schwiegermutter und teilweise auch von Johannes beliefert werden. Je nach Bedarf wird alle zwei bis drei Wochen eine Tour gemacht und Wein ausgeliefert.

Neben der Familie Huber arbeiten noch weitere Personen im Betrieb mit. Während des ganzen Jahres ist Sonja W. für 15 Stunden in der Woche angestellt und übernimmt im Büro anfallende Arbeiten, wie beispielsweise die Buchhaltung und Telefondienst. Irmgard P. und Franz J. sind zwei weitere Mitarbeiterinnen, die halbtags bei den verschiedensten

---

<sup>6</sup> (vgl. Statistik Austria, 2011a)

Arbeiten im Weingarten und im Keller helfen. Zu den Spitzenarbeitszeiten wie der Lese oder fallweise auch beim Schneiden der Rebstöcke kommen Saisonarbeitskräfte hinzu.

Als Melanie auf den Hof gekommen ist, hat sie 40 Stunden in der Woche im zirka 50km entfernten St.Pölten gearbeitet. Um etwas mehr über den Weinbau zu erfahren, besuchte sie einige Kurse an der Weinakademie. Sie wollte Grundlegendes über den Weinbau lernen und wissen, welche Arbeiten im Weingarten oder im Keller zu tun sind, welche Arbeitsschritte in der Weinherstellung nötig sind und wie man diese verrichtet. Sie betont jedoch, dass sie speziell im Bereich der Ausführung viel durch die Praxis gelernt hat durch das Zuschauen und Mithelfen bei den Arbeiten, die von Johannes und teilweise auch von ihrer Schwiegermutter verrichtet werden (vgl. Melanie H., 9.11.2011). Als sie nach der Geburt ihres ersten Kindes in Karenz war, begann sie „Internationales Weinmarketing“ in Eisenstadt zu studieren. Da sie zu diesem Zeitpunkt bereits Mutter war, wollte sie eine berufsbegleitende Ausbildung besuchen, die es ihr ermöglicht während des Tages bei ihrem Kind zu sein. Durch einen Bekannten hat sie vom Masterstudienlehrgang in Eisenstadt erfahren und sich dafür entschieden. Melanie ging es darum, selbst eine Ausbildung im Weinbaubereich zu absolvieren. Sie meint zudem:

*Man kriegt zwar daheim praktisch was mit, oder der Johannes erklärt mir natürlich auch das eine oder andere, aber etwas von Grund auf zu lernen, das war für mich wichtig, weil wir haben auch ein bisschen Weinbau dabei gehabt, das war zwar nicht viel, aber das war sehr interessant, und dann halt Marketing war so der Schwerpunkt. (Melanie, Johannes und Katharina H., 18.11.2010)*

Durch die Geburt ihres zweiten Kindes kam es zu einer Unterbrechung des Studiums, jetzt ist sie gerade dabei die Fachhochschule abzuschließen. Anfangs dachte Melanie, dass Marketing hauptsächlich die Themen Verkauf und Werbung betrifft, hat jedoch schnell erkannt, dass es ein sehr umfassendes Gebiet ist und es schon bei der Produktion beginnt. Dies ist ein wesentlicher Punkt für die Familie, da sie biologisch wirtschaften und dies auch in ihr Marketing mit einbeziehen. Es haben sich die Produkte verändert und teilweise auch die Kunden. Die Hubers haben durch die Umstellung auf biologischen Weinbau Kunden verloren, jedoch auch wieder neue dazugewonnen. Im Bereich Marketing stellt sich die Frage, wie sich die Winzer und ihre Produkte präsentieren und wo sie dies tun. Dies ist zur Zeit ein sehr aktuelles Thema für Melanie und Johannes (vgl. Melanie, Johannes und Katharina H., 18.11.2010, Melanie H., 9.11.2011).

Melanie ist allgemein sehr interessiert an Weiterbildung und Vernetzung im bäuerlichen Bereich. Sie ist bei der ARGE Bäuerinnen<sup>7</sup> aktiv und schätzt deren Kursangebot sehr. Sie selbst hat den Kurs „Von der EinsteigerIn zur InsiderIn“<sup>8</sup> besucht und überaus positiv davon berichtet. Melanie hat auch einen guten Kontakt zu den anderen jungen Winzerinnen im Dorf, der, wie sie sagt, vor allem durch die Kinder, die großteils im selben Alter sind, entstand (vgl. Forschungsverlauf 15.01.2011).

Als der Mann von Frau Huber Senior starb musste diese den Weinbaubetrieb alleine mit ihren Kindern weiterführen.

*Do hob ich mir gleich am Anfang, wie ich damals allein war einen Burschen genommen, der auch Weinbauschulabgänger war, und der sich da auskennt hat, und hab gleich geschaut, dass da beim Wein, das nix schief gehn kann. Die Weinarbeit eigentlich muss passen, weil wenn der Wein net is, dann kann man ihn auch net verkaufen und dann kommt auch kein Geld net rein. Des im Weingarten kann man gern ein bissl valudan lassen, ist net so ein Problem, ja wenn die Weingartenarbeit einmal ein paar Jahre net so passiert, ja, ist des net so ein Problem als wie wenn eigentlich der Wein net passt und auch des Management: Dass ich die Kunden werb und dort selber außè fahr und net wen andern schick, des war mir am wichtigsten, ja das man dort selber hinfahren muss zum Kunden. (Katharina H., 9.11.2011)*

Frau Huber hat nach dem Tod ihres Mannes Weinverkostungsseminare besucht und mit ihren Söhnen gelernt Liefertouren mit dem Auto zu unternehmen. Viele andere Aufgaben wurden von verschiedensten Arbeitskräften erfüllt, diese haben im Keller mitgeholfen und beispielsweise auch das Etikettieren der Flaschen übernommen, eine Aufgabe, die Frau Huber nur selten ausgeführt hat. Auch die Büroarbeit zählte nicht zu jenen Beschäftigungen, die sie gerne verrichtete. Deshalb holte sie sich dabei ebenfalls Unterstützung (vgl. Katharina H., 9.11.2011).

Obwohl sie den Betrieb bereits offiziell übergeben hat, hilft Frau Huber noch fleißig mit, wie von Melanie berichtet wird. Zu ihren Hauptaufgaben zählt das Schneiden der Rebstöcke im Winter, eine Tätigkeit, die sie jetzt hauptsächlich am Vormittag ausführt. Es ist eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen über die die Seniorwinzerin auch gerne berichtet. Frau Huber zählt außerdem das Kontrollieren der Schneidarbeiten ihrer Arbeitskräfte oder deren andere Aktivitäten im Weingarten zu ihren Aufgaben. Eine weitere betriebliche Tätigkeit, die teilweise von ihr übernommen wird, ist das Ausliefern von Wein. Sie fährt immer wieder mit einer Lieferung nach Oberösterreich, Salzburg oder Deutschland und

---

<sup>7</sup> Die Arbeitsgemeinschaft der Bäuerinnen (ARGE Bäuerinnen) ist eine Organisation der Landeslandwirtschaftskammer.

<sup>8</sup> Ein Kurs, der vom LFI (Ländliches Fortbildungsinstitut) angeboten wurde.

macht zudem auch Weinverkostungen. Diese Lieferungen stellt sie immer selbst zusammen und bereitet alles dafür vor. Im Haushalt ist sie, abwechselnd mit Melanie, für das Kochen zuständig und betreut ihren Kräuter- und Gemüsegarten. Wenn Melanie etwas im Büro zu erledigen hat, wird Sophie von Frau Huber in den Kindergartenbus gesetzt. Zudem passt sie immer wieder mit großer Freude auf ihre Enkelkinder auf, wenn deren Eltern unterwegs sind. Frau Huber sieht ihren Aufgabenbereich dort, wo sie gerade gebraucht wird, das ist sehr unterschiedlich (vgl. Melanie, Johannes und Katharina H., 18.11.2010, Katharina H., 9.11.2011, Forschungsverlauf 17.01.2011).

Durch die Arbeit in St. Pölten hatte Melanie zunächst nicht sehr viel mit den betrieblichen Strukturen zu tun. Dies änderte sich jedoch mit der Zeit. Immer wieder ist sie von Johannes zu Verkostungen mitgenommen worden oder er bezog sie bei Entscheidungen im Büro mit ein. Oft sind es auch nur Handgriffe, die Melanie tätigt, wie das Anheben der Deckel bei den Fässern. Obwohl Frau Huber Senior sowie Gerlinde und ich mitgeholfen hätten, wurde Melanie darum gebeten, da sie wusste, was zu tun ist und es schon getan hat. Melanie sagt über ihre Arbeitsbereiche im Betrieb „im Prinzip arbeite ich überall a bissl mit, aber der Hauptbereich ist natürlich Büro und Marketing, weil ich dazu ja jetzt auch diese Fachhochschule besuche“ (Melanie H., 9.11.2011). Im Weingarten hilft sie beim Schneiden, Anbinden, Ausblättern und bei der Lese mit, soweit es ihre Zeitressourcen neben der Kinderbetreuung erlauben. Sie arbeitet gerne im Betrieb und sagt dazu:

*Ich tu auch gern etikettieren, einfach einmal um einmal wieder auch einen freien Kopf zu bekommen, wo man net viel nachdenken braucht, sondern einfach dahin arbeiten kann, also des macht mir auch Spaß, und da nehm ich dem Johannes auch viel Arbeit ab, weil das im Weingarten, das macht er wieder lieber und des macht er auch gern, und er ist auch froh, wenn er in Weingarten außè kommt und da macht auch die Schwiegermutter noch sehr viel, also Schneiden und Anbinden und so Sachen. Und des lass ich ihnen daweil halt auch noch (lacht). (Melanie H., 9.11.2011)*

Die Kinder von Melanie und Johannes sind beide noch nicht schulpflichtig, deshalb entfällt der größte Teil der Aufgaben von Melanie derzeit auf die Kinderbetreuung und den Haushalt. Sophie ist jeden Vormittag im Kindergarten und Miriam ist zweimal in der Woche bei einer Tagesmutter. Wenn Melanie die Fahrzeit zur Tagesmutter und retour abzieht, bleiben ihr zweieinhalb Stunden übrig, in denen sie Arbeiten ohne Kinder erledigen kann. Diese Zeit nutzt sie meist um im Büro anfallende Tätigkeiten zu verrichten, eine Weinbestellung vorzubereiten, oder für die Fachhochschule zu arbeiten. Den Vormittag ohne Kinder sieht sie als ihren Arbeitstag an, an dem sie bestrebt ist so

viele Arbeiten wie möglich zu erledigen. Am Nachmittag versucht sie, viel mit den Kindern zu unternehmen, wie spielen, spazieren gehen oder fortfahren. Am Abend, wenn die Kinder schlafen, hat sie wieder Zeit sich den betrieblichen Aufgaben zu widmen. Sobald die Kinder älter sind und nicht mehr so viel Betreuung durch Melanie benötigen, möchte sie einen größeren Teil der Büroarbeit und des Marketingbereiches übernehmen (vgl. Melanie, Johannes und Katharina H., 18.11.2010, Melanie H., 9.11.2011, Forschungsverlauf 20.01.2011).

*Das hat der Johannes im Prinzip jetzt alles alleine gemacht, und alleine entschieden und da möcht ich ihm halt einfach auch sicher, den Bereich a bissl abnehmen und dadurch, dass er des alleine gemacht hat, sicher jetzt net vorrangig gemacht, oder net ja, weil so viele andere Sachen auch zum tun sind, dass er sich net nur auf des konzentrieren hat können. Und ich hab eben dann die Möglichkeit, dass ich sag ok, ich konzentrier mich auf des, ich mach des und kann dann einfach auch des [die Weingarten- und Kellerarbeit] a bissl vertiefender machen, ja und so tät ich des sagen (lacht). (Melanie H., 9.11.2011)*

Ob Melanie nach der Karenz in den Betrieb einsteigen wird, ist noch nicht eindeutig entschieden. Sie hat einen sicheren Arbeitsplatz und die Beschäftigung hat ihr auch Spaß gemacht. Für die junge Mutter stellt sich die Frage, ob sich der weite Weg für eine Arbeitszeit von 20 Stunden in der Woche rentiert. Sie weiß jedoch auch nicht, wie es sein wird, wenn sie dann offiziell „nur mehr daheim“ (Melanie H., 9.11.2011) ist (vgl. Melanie, Johannes und Katharina H., 18.11.2010, Melanie H., 9.11.2011).

Auf die Frage nach der Kellerarbeit antwortete Melanie: „Das ist Männerarbeit bei uns (lacht)“ (Melanie H., 9.11.2011). Johannes hat durch den frühen Tod des Vaters bereits sehr jung wichtige Aufgaben im Betrieb übernommen. Mittlerweile besitzt er schon um die zwanzig Jahre Erfahrung im Bereich Kellerwirtschaft. Melanie möchte sich in diesen Bereich „gar nicht einmischen“ (Melanie H., 9.11.2011). Sie sieht die Arbeiten im Keller als sehr wichtig an, für die spezielles Wissen nötig ist (vgl. Melanie H., 9.11.2011). Johannes fragt die beiden Frauen immer wieder um ihre Meinung, wenn der Wein die verschiedenen Prozesse im Keller durchläuft. Der Tod des Vaters war prägend für den Betrieb. Johannes hatte dadurch „nicht so diesen Lehrherrn“ (Melanie, Johannes und Katharina H., 18.11.2010, Katharina H., 9.11.2011), wie Melanie sagt. Dies hat vielleicht auch dazu beigetragen, dass er mehr ausprobieren konnte und jetzt biologisch wirtschaftet. Auch Maria S. (22.11.2011), eine Seniorwinzerin aus dem Kamptal, stellte dies in Bezug auf viele Jungwinzer fest, die ihre Väter früh verloren haben.

Johannes würde sich gerne weiterbilden, und mehr Informationen über alternative Wirtschaftsformen erhalten, ihm fehlt jedoch die Zeit dafür. Immer wieder betont er, dass er nicht die Matura hat (vgl. Forschungsverlauf 15.01.2011; 17.01.2011).

Während es den Winzerbetrieb Huber schon seit mehreren Generationen gibt, ist der Winzerhof Huber erst in den 1960er Jahren erbaut worden. Die Eltern von Johannes sind damals von der Ortsmitte an den Rand des Dorfes gezogen und haben ein neues Wohngebäude und Wirtschaftsgebäude errichtet (vgl. Melanie, Johannes und Katharina H., 18.11.2010). Ersteres wurde später in zwei Wohneinheiten aufgeteilt und wird nun von drei Generationen bewohnt. Die privaten Räume der Jungfamilie befinden sich im oberen Stock, jene von Frau Huber und ihrem Lebensgefährten im Erdgeschoss. Während das Obergeschoss ausschließlich von Melanie, Johannes und ihren Kindern bewohnt wird, befinden sich im Erdgeschoss auch das Büro des Betriebes und ein großes Esszimmer, welches von der ganzen Familie benützt wird (vgl. Forschungsverlauf 15.01.2012).

Die junge Familie Huber ist beim Frühstück und Abendessen meist in ihrer eigenen Küche im ersten Stock, während Katharina und ihr Lebensgefährte bei einem kleinen Tisch in der Küche sitzen. Zu Mittag essen fast immer alle gemeinsam im großen, zur Küche hin offenen, Esszimmer im Erdgeschoß. Das Mittagessen wird von Melanie und Frau Huber abwechselnd gekocht. Am Anfang dachten die beiden, es wäre gut, sich alle zwei bis drei Tage abzuwechseln. Sie haben jedoch schnell festgestellt, dass es schwierig ist eine Regel aufzustellen, wann wer zum Kochen an der Reihe ist. Da sich die Tagesabläufe oft ändern und es deshalb nicht wie geplant funktionieren kann. Die zwei Frauen müssen flexibel sein, und es wird von Tag zu Tag besprochen wer kocht. Termine, die schon im Vorhinein fix sind, werden auf dem Kalender eingetragen und somit ist jeweils die Person an der Reihe, die zu Hause ist (vgl. Katharina H., 9.11.2011, Forschungsverlauf 15.01.2011).

Das Zusammenleben mehrerer Generationen gestaltet sich nicht immer einfach. Frau Huber sagt dazu „man muss halt immer wieder schauen, das man sich net auf die Zehen steigt. Ja, das jeder halt irgendwie wieder fort geht und auch weg ist einmal ein bissl vom Betrieb“ (Katharina H., 9.11.2011). Auch Melanie spricht die Schwierigkeiten an, wenn sie sagt:

*Ja, also es ist net immer so lustig (lacht). Sicher wär man manchmal froh, wenn man heim kommt und man hätt jetzt eine Ruh, oder wär einmal allein daheim. Es ist halt bei uns immer wer da. Aber ich sag immer, dass die Vorteile eigentlich überwiegen zu den paar Nachteilen, die es vielleicht hat. Also vor allem, wenn man Kinder hat, finde ich, ist es ein großer Vorteil, wenn die Oma im Haus ist und*

*einfach mal ein paar Stunden auf die Kinder schauen kann, und man kann sich einmal frei bewegen oder am Abend, sagen wir einmal zum Heurigen gehen mit Freunden. Die Oma ist da, wenn die Kinder schlafen und da ist einem halt schon viel geholfen. (Melanie H., 9.11.2011)*

Beide sehen eher die positiven Aspekte des Zusammenlebens der drei Generationen und betonen, wie wichtig die Kommunikation bei solchen Konstellationen ist. Melanie ist froh, dass es so gut funktioniert, sie weiß, dass dies nicht selbstverständlich ist. Auf einem Hof gemeinsam wohnen und auch gemeinsam zu arbeiten, kann immer wieder zu Konflikten führen. Immer wieder geraten Johannes und seine Mutter aneinander, meist geht es dabei um Wein in verschiedenster Form. Frau Huber erzählt, dass es manchmal Spannungen zwischen den verschiedenen Personen gibt. Sie sieht es als selbstverständlich, dass dies passiert, wenn man als Familie zusammen wohnt und arbeitet. Alle haben bei den Hubers einen eigenen Bereich zum Zurückziehen. Frau Huber ist der Meinung, dass sie großes Glück hat, da Johannes nicht nachtragend ist und sie öfter eine Auseinandersetzung mit ihm hat. Schon eine Stunde später können Mutter und Sohn wieder vernünftig miteinander sprechen, was sehr wichtig ist, da sie zusammenarbeiten (vgl. Melanie, Johannes und Katharina H., 18.11.2010, Feldforschung 19.01.2012).

Ein wichtiger Punkt für die Familie ist die Freizeit und die Trennung von Arbeit und Zeit mit und für die Familie. Als meine Studienkollegin und ich auf dem Winzerhof waren, wurde uns gesagt, dass wir am Sonntag nicht arbeiten müssen. Das ist der Tag für die Familie, an diesen Tagen (wir waren an zwei Sonntagen auf dem Hof) haben wir auch alleine gegessen. Melanie und Johannes unternehmen am Sonntag oft etwas mit ihren Kindern und versuchen vom Hof wegzufahren, sich Zeit für die Familie zu nehmen und Dinge zu tun, die sie gerne machen. Abseits vom Alltag und von der Arbeit am Betrieb entspannen, ist für alle wichtig und wird auch getan. Johannes, Melanie und auch Frau Huber gehen gerne in die Sauna in einem anderen Dorf. Bewegung ist für die Seniorwinzerin wichtig, deshalb geht sie Turnen und fährt auch in die Therme. Melanie und Johannes unternehmen auch als Paar etwas oder gehen mit Freunden zum Heurigen. Als Entspannung, jedoch auch gleichzeitig als Weiterbildung sieht die junge Mutter das Lesen von englischsprachigen Büchern. Die Familie arbeitet gerne im Betrieb und der Weinbau beschäftigt sie auch in der Freizeit, so wird beispielsweise immer der Wein verkostet und bewertet, wenn sie beim Heurigen sind. Es gibt jedoch auch klare Grenzen, wie den Sonntag als Tag für die Familie (vgl. Forschungsverlauf 15.01.2012).

Die zehn Tage, die ich auf dem Hof verbrachte, waren während der Arbeit des Rebschnittes. In dieser Zeit habe ich im Weingarten mitgeholfen und konnte die mir zuvor geschilderte Erzählung von Frau Huber,

*Im Winter bin ich dann beim Schneiden eingesetzt, weil da haben wir diese Leute nicht da, die wir ja das ganze Jahr sonst da haben, die sind im Winter nicht da von Anfangs November bis anfangs März und drum das Schneiden ist das Einzige, was wir halbwegs alleine tun. Weil ich es auch wahnsinnig gerne mache. Ich hab mir jetzt eine neue Schneidemaschine gekauft, die man auch umhängen kann. Da muss ich nicht warten, bis mir irgendwer ein Gerät herrichtet. Mit der Schere, das ist mir zu stark, weil ich ganz schlechte Gelenke habe, aber mit dem Apparat geht das gut. (Melanie, Johannes und Katharina H., 18.11.2010)*

selbst erfahren. Sie hat meinen StudienkollegInnen und mir die Arbeit des Schneidens und Anbindens erklärt und gezeigt. Während die Seniorwinzerin mit ihrer neuen Schneidemaschine arbeitet, schneidet ihr Lebensgefährte mit einer mechanischen Weingartenschere. Frau Huber sieht das Schneiden als Praxisarbeit an, die durch Mitarbeiten erlernt wird. Dies zeigt auch die Aussage von ihrem Lebensgefährten, bei dem es eineinhalb Jahre gedauert hat, bis er selbst Reben geschnitten hat. Im ersten Jahr hat er nur die abgeschnittenen Reben aus dem Drahtrahmen herausgezogen und noch nicht selbst geschnitten (vgl. Forschungsverlauf 18.01.2011).

Auch Melanie wird von mir auf das Schneiden angesprochen und auf die Aufgaben, die von ihr übernommen werden. Sie sagt:

*Dürfen tu ich alles, also, was ich machen will, kann ich natürlich (lacht) machen, und ja, entweder zeigt es dann eh die Oma, wie es funktioniert oder der Johannes zeigt mir dann, wie des funktioniert, also ja, und des ist halt auch etwas, ... des muss man dann halt auch über die Jahre immer wieder machen und probieren, also es ist net so, dass man des einmal zeigt griagt und dann kann man es, sondern grad wie man schneidet oder so, des ist einfach eine jahrelange Erfahrung, weil man wirklich einen jeden Stock im Prinzip fast anders schneiden müsste, je nachdem wie er halt wächst, und ob er jetzt viel Wachstum hat oder weniger wächst und, auf was für einem Boden er steht und so weiter. Des ist ja ziemlich komplex eigentlich, und des kann man auch net von heut auf morgen lernen. Also des, des ist eh, müsst man über Jahre hinweg einfach machen. Aber grundsätzlich gibt es bei uns nix, was ich net machen darf (lacht). (Melanie H., 9.11.2011)*

Frau Huber ist froh, dass sie einige Aufgaben, die sie nicht besonders gerne ausführt, an ihre Schwiegertochter abgeben kann, zum Beispiel das Etikettieren der Flaschen. Da ist Melanie in den Augen von Frau Huber flinker und merkt sich vieles besser. Außerdem zählte es nie zu Frau Hubers Lieblingsbeschäftigungen (Melanie H., 9.11.2011). Das

Schneiden wird sie jedoch noch einige Zeit selbst erledigen und nicht an ihre Schwiegertochter übertragen.

Wie sich der Betrieb in Zukunft entwickeln wird, hängt von mehreren Faktoren ab. Die Schwiegermutter ist derzeit eine große Unterstützung und möchte dies, wenn es ihr Gesundheitszustand zulässt, auch in den nächsten Jahren bleiben (vgl. Katharina H., 9.11.2011). Wenn beide Kinder in den Kindergarten beziehungsweise in die Schule gehen, hätte auch Melanie mehr Zeit, um sich im Betrieb einzubringen. Dies hängt jedoch davon ab, ob sie sich entscheidet im Betrieb mitzuarbeiten, oder in ihren vorherigen Beruf zurückkehren wird. Ab September ist auch Miriam am Vormittag im Kindergarten, dann hat Melanie bis November, wenn sie wieder zu arbeiten beginnen müsste Zeit, das Zusammenarbeiten im Betrieb auszuprobieren. Melanie kann es sich im Moment noch nicht ganz vorstellen, wie es sein wird am Vormittag für den Betrieb Zeit zu haben und wie es für sie ist, wenn sie ganz offiziell zu Hause ist. Die Arbeit macht ihr grundsätzlich Spaß, sie stellt sich jedoch die Frage, ob sie ausgelastet sein wird oder ob sie das Bedürfnis hat vom Hof weg zu kommen. Da es jedoch derzeit den Eindruck macht als würde sie in Zukunft als Winzerin arbeiten und sie auch eine spezifische Ausbildung dafür absolviert, wird mit großer Wahrscheinlichkeit die Vermarktung im Ausland erweitert (vgl. Melanie, Johannes und Katharina H., 18.11.2010, Melanie H., 9.11.2011).

## **6.2 Winzerhof Baumgartner**

Während des Feldpraktikums sind von StudienkollegInnen zwei Interviews mit der Familie geführt worden. Da das Thema Arbeitsteilung in den Interviews vorgekommen ist, haben sie mich darauf aufmerksam gemacht. Die Tatsache, dass die Familie bereits erwachsene Kinder hat, beide Partner Vollzeit im Betrieb arbeiten und nur zwei Generationen zusammen wohnen, machten diesen Betrieb zu einem interessanten Fallbeispiel für mich. Ich bearbeitete in Folge die bereits vorhandenen Interviews und war nochmals bei der Familie um zwei weitere zu führen. Mein Erstkontakt erfolgte telefonisch, da meine Interviewpartner jedoch schon meine StudienkollegInnen vom Feldaufenthalt kannten, war die Bereitschaft ein Interview zu geben sehr schnell vorhanden. Für meine Arbeit kann ich nun auf vier Interviews mit dieser Familie zurückgreifen.

Der Betrieb wird von Johanna und ihrem Mann Hermann gemeinsam geführt. Ihre bereits erwachsenen Kinder Martina und Andreas sind zum Studieren und Arbeiten in Wien. Der

jüngere Sohn Lukas besucht derzeit die Hauptschule und wohnt mit seinen Eltern zusammen am Hof. Johanna ist 45 Jahre alt, und hat einen handwerklichen Beruf erlernt. Nach der Geburt des zweiten Kindes ist sie in den Betrieb eingestiegen und hat mit ihrem Mann mitgearbeitet. Vor sieben Jahren hat sie, sowie zuvor ihr Mann, den elterlichen Betrieb übernommen. Sie wurde dadurch ebenfalls Betriebsleiterin und hat deshalb die Ausbildung zur Weinbaufacharbeiterin absolviert. Nun ist sie Winzerin mit „Brief und Siegel“ (Johanna B., 16.11.2010), wie sie sagt. Der Weinbaubetrieb Baumgartner ist ein im regionalen Vergleich durchschnittlich großer Haupterwerbsbetrieb, der sich aus zwei, jeweils von den Eltern übernommenen Betrieben zusammensetzt. Johanna selbst ist in einer Winzerfamilie groß geworden, sie kannte die Arbeit und hat als Kind mit ihren Geschwistern immer im elterlichen Betrieb mitgeholfen. Wie ihre Geschwister hat sie einen Beruf erlernt, und diesen auch ausgeübt. Dass sie später einmal Winzerin wird, hatte sie nicht gedacht. Die Schwester, die den elterlichen Betrieb übernehmen hätte sollen, ist weggezogen und die Eltern übergaben den Betrieb an Johanna. Ihr Mann Hermann ist 48 Jahre alt und wurde als erstgeborener Sohn von seinen Eltern als Hofnachfolger erzogen. Er besuchte die Weinbauschule im nahegelegenen Krems, und machte den Abschluss als Weinbaufacharbeiter. Vor mittlerweile mehr als zwanzig Jahren übernahm Hermann den elterlichen Betrieb und führt diesen. Die beiden erwachsenen Kinder haben eine Kombinationsausbildung absolviert und somit neben einer fachspezifischen Berufsausbildung auch den Weinbaufacharbeiterabschluss. Johanna und ihr Mann stammen beide aus dem selben Dorf, in dem sie heute leben. So sind auch die Eltern und Schwiegereltern in der Nähe, wohnen jedoch nicht im selben Haus. Zu Beginn der Ehe haben Johanna und Hermann bei den Schwiegereltern gewohnt. Da diese jedoch selbst noch jüngere Kinder hatten, und die junge Familie Baumgartner bereits ebenfalls Nachwuchs bekam, wurde der Platz zu eng. Der bestehende Keller der Familie mit den darüber liegenden Wohnräumen wurde ausgebaut und erweitert, und so entstand der Winzerbetrieb Baumgartner in seiner heutigen Form. Der Keller, das Wohnhaus, der Verkaufsraum, all das ist nun kompakt beieinander. Familie Baumgartner bearbeitet zirka 15 Hektar Weingartenfläche und bewirtschaftet diese, wie sie sagt, naturnahe<sup>9</sup>. Die Hauptsorten sind, wie in der Region üblich, Grüner Veltliner, Roter Zweigelt und Rheinriesling. Der Wein wird großteils an Privatkunden verkauft, welche hauptsächlich aus Österreich kommen. Die Winzer nehmen Bestellungen entgegen und liefern diese mit

---

<sup>9</sup> Unter dem Begriff „naturnahe“ wird die im Kapitel 5 beschriebene Form der integrierten Produktion im Weinbau verstanden.

einem eigenen Lieferauto aus. Zirka 12- bis 15-mal im Jahr machen Johanna und Hermann eine weitläufigere Liefertour, die zwei Tage dauert und nach Vorarlberg und Deutschland führt. Da nur eine kleine Menge des Weines ins Ausland verkauft wird, haben sich die Baumgartners dazu entschlossen keinen DAC-zertifizierten Wein zu produzieren. Der Wein wird auch im hauseigenen Verkostungslokal verkauft, und jeden Samstag auf einem Markt in Wien. Der Weinbaubetrieb Baumgartner ist ein Familienbetrieb. Das Ehepaar Baumgartner arbeitet ganztags im Betrieb. Die Väter der beiden helfen mit, und bis jetzt haben auch die zwei großen Kinder in den Sommerferien und zu den Spitzenarbeitszeiten ihre Eltern unterstützt. Einen fix angestellten Arbeiter, wie es bei vielen Winzerbetrieben in dieser Größe üblich ist, gibt es nicht. Für die Arbeitsspitzen, in denen zusätzliche Hilfe am Betrieb benötigt wird, kommen Saisonarbeitskräfte, dies ist auf einige wenige Wochen im Jahr beschränkt (vgl. Johanna B., 16.11.2010, Johanna B., 9.11.2011).

Johanna hat viele Jahre mit ihrem Mann im Betrieb gearbeitet, ohne eine spezifische Ausbildung in diesem Bereich zu haben. Dies war für sie auch nicht besonders wichtig. Durch ihren Mann ist sie in den Beruf hineingewachsen. Als sie jedoch den Betrieb der Eltern übernahm, änderte sich ihre Einstellung. Persönlich war es ihr nicht so wichtig, wie sie sagt, aber „jetzt hab ich von den Eltern auch noch den Betrieb bekommen und hab eben gesagt, wenn ich da jetzt sozusagen auch eine Chefin bin, dann möchte ich auch die Ausbildung haben, die fundierte“ (Johanna B., 16.11.2010). Das „Kräfteverhältnis“ bezüglich des Besitzes ist zwischen Johanna und Hermann ausgeglichen, ihr fehlte jedoch die Ausbildung. Sie hat die Ausbildung wahrgenommen und ist nun ebenfalls Weinbaufacharbeiterin. Ein Grund, die Weinbaufacharbeiterprüfung zu absolvieren, war eine EU-Förderung für den Betrieb, die allerdings diese Ausbildung voraussetzte, alle anderen Kriterien wurden bereits erfüllt. Ebenfalls einen Ansporn stellten ihre Kinder da, die zu dieser Zeit gerade im Hauptschulalter waren. Jetzt ist sie stolz auf ihre Leistung. Den Beruf, den sie ausübt, hat sie nun auch gelernt. Es ist „komplett“ wie sie sagt. In der betriebsführenden Familie Baumgartner gibt es somit derzeit vier WeinbaugesellInnen (vgl. Johanna B., 16.11.2010, Johanna B., 9.11.2011).

Johanna kann jetzt, wo die Kinder nur mehr wenig Betreuung durch sie benötigen, auch acht Stunden am Tag im Betrieb arbeiten, dazu zählt sie nicht die Hausarbeit (vgl. Johanna B., 16.11.2010). Zu ihren Aufgaben gehören diverse Tätigkeiten im Betrieb und „dann halt noch nebenbei die Kinder und den Haushalt“ (Johanna B., 16.11.2010). Die Aufgaben der beiden sind klar verteilt.

*Ich persönlich bin total gern im Weingarten draußen und mach das speziell jetzt seit die Kinder größer sind, dass ich mich sehr auf die händische Weinarbeit konzentriere und ich mach auch die ganze Kundenbetreuung, die Briefaussendungen, die Bestellungen, mach das Etikettieren, und das Ganze. Dass wir halt, wenn wir die eine Weinlieferung haben, dass ich das richt und dass ich das nach der Reih einteile, wo wir überall sind. Ja das ist einmal meine Hauptsache neben der normalen Hausarbeit. Was ich nicht mach, dass wir das gleich klarstellen, das ist die komplette Traktorarbeit, das macht mein Mann. Er macht auch die komplette Computerarbeit mit Steuern und sämtlichen Sachen, was öfters auch die Frauen machen. Die Bürosachen macht mein Mann, weil ich mich strikt dagegen wehre (lacht). Ja, und die ganze Kellerarbeit, was mit Fass zu tun hat. Also sobald die Flasche, also der Wein in der Flasche ist, gehört er quasi mir und vorher ist es seiner. Also wir haben das komischerweise total strikt getrennt, weil das einfach unsere Stärken sind und mittlerweile sind wir auch draufkommen, dass das total super ist, weil keiner dem andern in seinen Rayon rein pfuscht und jeder sich seine Arbeit komplett selber einteilen kann. (Johanna B., 9.11.2011)*

Die Weinbauerin schätzt diese Arbeitsteilung sehr. Es gibt auch Bereiche, in denen gemeinsame Entscheidungen getroffen werden, dies ist jedoch manches Mal etwas schwierig. Eine gemeinsame Aufgabe ist das Ausliefern des Weines. Jeden Samstag steht Johanna am Markt, während ihr Mann Wein ausliefert, aber es gibt auch längere Touren, die für die beiden sehr wichtig sind. Gerne wird dabei die Gelegenheit genutzt Verschiedenstes zu besprechen und dabei nur zu zweit zu sein. Johanna übernimmt auch die Aussendungen an die Weinkunden, in denen sie über neue Weine und Liefertermine informiert werden. Dabei hat sie mittlerweile schon eine gewisse Routine. Es gibt Textpassagen, die sich nie ändern, während Liefertermine oder Weine aktualisiert werden. Sie schreibt auch ein paar persönliche Zeilen dazu, jedoch nicht zu persönlich. Sie informiert über die Arbeiten im Weingarten und die Vorgänge im Keller. Diese Dinge hat die Winzerin auch schon vor ihrer Ausbildung gemacht, das macht sie „aus dem Bauch aus“ (Johanna B., 9.11.2011). Für sie ist es auch einfach, sich Menschen und Namen zu merken. Während Johanna sofort einige Bilder und Daten im Kopf hat, wenn sie eine Adresse hört, ist das für ihren Mann sehr schwierig. Diese persönliche Ebene ist für sie wichtig und wird von ihr gefördert.

*Beim Weinbau, das ist irgendwie persönlicher, wie wenn ich ein Paketdienst bin. Also mein Mann tät das eher so, wie bei einem Paketdienst, ausladen und wegfahren und so, und ja eben seit a paar Jahren bin jetzt ich wieder auch mit, Liefern mit, und das geht ganz gut, weil mein Mann redet net gern mit den Kunden, also net, weil er es net mag, sondern weil er das net kann oder weil er glaubt, es nicht zu können, oder weil er nicht will. Das ist wieder das, er geht auch zum Beispiel net ans Telefon, da kann es läuten so viel es will und ich sitz, da denk ich mir immer, das gibt es ja net. Ja, und das ist halt wieder, er mag, er lehnt des komplett ab, und ja dann rede ich halt ein paar Worte während er da umadumladet*

*und so und dann fahr ma wieder, also das funktioniert eigentlich auch wieder ganz gut. (Johanna B., 9.11.2011)*

Durch viele Jahre der Zusammenarbeit kennen sie ihre Stärken und Schwächen. Viele Handgriffe sind schon vorhersehbar für die beiden. Etwa einen Monat im Voraus wird ein grober Plan gemacht, was zu tun ist, ob beispielsweise eine Liefertour gemacht wird, oder ob Flaschen zu füllen sind. Der Rest ergibt sich von selbst (vgl. Johanna B., 16.11.2010, Johanna B., 9.11.2011). Die Beiden wissen ihre Aufgaben, sie werden nicht mehr explizit besprochen. Man kann eine gewisse Routine feststellen, die für sie sehr angenehm ist und die Arbeitsabläufe oder deren Planung erleichtert. Johanna und Hermann haben ihre jeweiligen Arbeitsbereiche und können sich auch auf den andern verlassen. Sehr gut zu erkennen ist dies an der Aussage von Johanna, in der sie meint:

*Weil ich meine, ... sowie morgen, wir tun Füllen. Dann ist es automatisch, dass ich mein Papa frag, und er seine Eltern fragt und ja, und dass ich mir schon überleg, was wir morgen zum Essen bekommen, und er überlegt ob er seine Korken und sein Zeugs alles daheim hat. Und dann geh ich einfach um acht runter und stell mich zum Füller, weil das hat er eh schon gerichtet (lacht). (Johanna B., 9.11.2012)*

Die Aufteilung hat sich mit der Zeit entwickelt und wird sich auch weiterentwickeln, es gibt immer wieder Veränderungen. Vor einem Jahr hat Johanna beispielsweise das erste Mal beim Rebschnitt mitgeholfen. Davor hatte sie viele andere Dinge zu erledigen und nicht die Zeit dafür, diese Aufgaben wurden von den Vätern übernommen. Sie wollte ihren Mann mehr im Weingarten unterstützen und da dies sicher nicht beim Traktorfahren geschehen wird, wollte sie das Schneiden der Reben erlernen. So hat sie gesagt „ich wünsche mir vom Christkind eine, so eine Luftscherer“ (Johanna B., 9.11.2011). Daraufhin hat ihr Mann zwei Backsteinlängen<sup>10</sup> mit ihr geschnitten und ihr die Theorie dahinter erklärt. Die Arbeiten beim Schneiden kannte sie schon, da sie immer das Anbinden übernahm. In den letzten Jahren hat sie auch die abgeschnittenen Reben herausgerissen, wenn ihr Mann mit der großen, am Traktor befestigten Luftscherer geschnitten hat. Dabei sah sie auch, welche Reben ihr Mann abschnitt und welche er stehen ließ, dies jedoch selbst zu entscheiden war anfangs nicht so einfach für sie. Ihr Mann hat ihr eine Zeit lang erklärt, welche Reben sie schneiden soll, doch schon beim zweiten Stock hatten beide andere Vorstellungen und Johanna hat dann entschieden selbst weiter zu schneiden, da bei diesem Thema jeder eine andere Meinung und einen eigenen Stil hat. Stolz erzählt sie, dass der Rebschnitt, mindestens auf ein Jahr gesehen, erfolgreich war, da sie eine gute Ernte hatten (vgl. Johanna B., 9.11.2011).

---

<sup>10</sup> Als Backsteinlänge wird die Distanz zwischen zwei Stehern im Weingarten bezeichnet.

Durch die Zusammenlegung der Betriebe ist der Winzerhof Baumgartner doppelt so groß wie zuvor. Dies bringt allerdings mehr Arbeit mit sich. Schon vor der Übernahme wollte Johanna nicht vergrößern, was ein Grund war, weshalb sie einige Zeit zögerte bis sie übernahm. Nun sind die Baumgartners hinsichtlich der Größe des Betriebs an der oberen Grenze, und dadurch auf die Hilfe der Familie angewiesen (vgl. Johanna B., 16.11.2010, Johanna B., 9.11.2011).

*Jetzt ist es die oberste Grenze. Also wir haben keinen fixen Arbeiter, wir haben fast keine Saisonarbeiter und wir hängen da wirklich drinnen und solange die Eltern noch helfen, geht es. (Johanna B., 16.11.2010)*

Einen fix angestellten Mitarbeiter einzustellen ist auf der einen Seite eine Geldfrage und mit viel Bürokratie verbunden, was für Johanna aber von noch größerer Bedeutung ist, ist die Abhängigkeit, die dadurch entsteht. Wenn man eine Arbeiterin oder einen Arbeiter für das ganze Jahr anstellt, hat man eine Verantwortung der Person gegenüber. Johanna lebt mit ihrem Mann und den Kindern alleine im Haus und sie sind nach der Arbeit gerne für sich. Für eine Person, die am Hof mitarbeitet, wäre es in ihren Augen schwierig Familienanschluss zu finden. In diesem Punkt ist Johanna der Meinung, dass es einfacher ist, wenn mehrere Generationen zusammen wohnen, da die Eltern oder Schwiegereltern „dann das Soziale für diesen Menschen machen“ (Johanna B., 9.11.2011). Die Weinbäuerin ist gerne im Weingarten, genießt es draußen zu arbeiten und flexibel zu sein. Wenn die Familie Baumgartner jemanden Vollzeit im Betrieb anstellen würde, hätte Johanna die Aufgabe für diese Person zu kochen, zu waschen und könnte nicht mehr so viel Zeit für den Betrieb aufwenden. Es wäre eine Entlastung für den Betrieb, jedoch eine zusätzliche Belastung für Johanna. Sie ist gerne mit ihrer Familie alleine im Haus, es ist für sie wichtig auf Urlaub zu fahren und den gemeinsamen Hobbies mit ihrem Mann nachzugehen (vgl. Johanna B., 16.11.2010, Johanna B., 9.11.2011).

Eine große Unterstützung für den Familienbetrieb sind die Väter des Ehepaares Baumgartner. Für sie gibt es arbeitstechnisch keine Vorgaben, alle zwei waren jahrelang selbst Winzer und helfen so viel mit, so viel sie selbst wollen. Johanna und ihr Mann vertrauen darauf, dass sie wissen, was zu tun ist. Es gibt auch hier eine klare Aufgabenverteilung. Johannas Vater macht die Laubarbeit und der Vater von Hermann ist eher der „Traktortyp“ (Johanna B., 9.11.2011). Jeder hat seine Lieblingsweingärten und welche, die er nicht so mag. Die Endverantwortung liegt bei dem Betriebsführerehepaar, und manchmal, wenn es nicht passt, muss in den Weingärten noch einmal nachgearbeitet werden. Es gibt jedoch auch Tage, da werden die Väter gezielt um Mithilfe gebeten, wie

zum Beispiel beim Flaschenfüllen, wo fünf bis sechs Personen notwendig sind. Auch hier sind die Rollen klar verteilt und alle wissen, wer die Flaschen füllt, wer sie verschließt oder die gefüllten Flaschen auf einen Stoß legt (vgl. Johanna B., 9.11.2012). Neben den Vätern helfen auch die Kinder im Betrieb mit. In den letzten Jahren haben Martina und Andreas immer an Stelle eines Sommerjobs im elterlichen Betrieb mitgeholfen und im Jahr vor meiner Forschung war die Ernte so gering, dass keine fremde Hilfe nötig war. (vgl. Johanna B., 16.11.2010).

Johanna und Hermann haben die Betriebe ihrer Eltern übernommen, jedoch nicht wie üblich, die Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Diese Entscheidung haben sie bewusst getroffen. In den ersten Jahren hat die junge Familie, wie schon erwähnt, bei den Schwiegereltern gewohnt, was sich nicht immer einfach gestaltete. Sie hatten zwar eine eigene Wohnung mit eigenem Zugang, Hermann wurde jedoch immer als Kind gesehen und nicht als Mann und Familienvater. Mit der Betriebsübergabe wurde beschlossen umzuziehen, und als sie ein Jahr später in das von ihnen umgebaute Wohn- und Wirtschaftshaus eingezogen sind, sah man sie als die Weinbauer (vgl. Johanna B., 9.11.2011).

*Wir sind beide Mollander, haben aber die Eltern und Schwiegereltern in der Ortschaft und haben damals bei der Hochzeit den Keller des Ehegatten übernommen, das ist der Bereich und haben das vergrößert und ausgebaut, sind eigentlich nur die Familie ohne Schwiegereltern im Haus, also nur unser eigene Familie, was einen großen Vorteil hat. Und der Vorteil ist natürlich auch der, dass die Kinder die Großeltern, beide Großeltern, innerhalb von fünf Minuten erreichen können. Und das ist auch ein Rezept für eine lange Ehe (lacht), hab ich schon bemerkt. Weil sehr viele schon darunter leiden. Auch wenn man sich sehr gut versteht, aber es ist einfach, es ist super, wenn man das so trennen kann, und das ist uns gut gelungen. (Johanna B., 9.11.2011)*

Haus und Keller sind beieinander, dies ergab einen besonders großen Vorteil, als die Kinder noch klein waren. Für die Familie Baumgartner war dieser Weg der Richtige. Sie lebt alleine, die Eltern und Schwiegereltern sind jedoch in der Nähe.

Das Verhältnis zu Eltern und Schwiegereltern ist im Bereich von Familienbetrieben ein großes Thema. Bei der Familie Baumgartner tritt die Besonderheit auf, dass die Frau und der Mann, jeweils den elterlichen Betrieb übernommen haben, jedoch nicht die Wohngebäude. Diese räumliche Trennung kommt dem Verhältnis zwischen den Generationen zu gute. Die Mutter von Johanna sieht die getrennten Häuser als sehr positiv.

*Ich sag, ich glaub, dass es wir überhaupt am besten getroffen haben, weil die ja nicht bei uns gewohnt haben. Das ist eigentlich das Beste, was dir passieren kann. Einer kann dem anderen nichts dreinreden. Man sieht nicht, wie es dort aussieht oder was der tut und was der tut. Und ein jeder kann tun, was er will. Also es hat eigentlich niemand da so gut gelöst. Weil immer, wenn die im Haus bei einander picken, naja, da könnte es Reiberein geben oder was. Wir können arbeiten so viel wir möchten. Meinem Mann steht das frei. Manches Mal im Frühjahr beim Schneiden oder wo, da ruft er an oder was soll ich, oder die Johanna sagt da und dort. Oder wenn sie füllen und Flaschen waschen, dann hilft er ihnen. Wir haben das ja früher alles im Keller, da haben wir noch einen Keller dazu gebaut, damit wir mehr Platz haben unten, zum Lagern. Gott sei Dank funktioniert es super und der Hermann ist der Chef, und wenn wir anrufen wegen irgendwas, dann sagt der Hermann, fragt die Chefin (lacht). Die Johanna macht die Einteilung. (Maria S., 22.11.2011)*

Johanna ist sehr froh über die Unterstützung, die sie und ihr Mann von ihrem Vater erhalten. Sie beschreibt ihr Verhältnis sehr positiv und kann gut mit ihm zusammenarbeiten.

*Ich steh in einem guten Verhältnis zu meinem Papa und der ist ein total angenehmer Mensch und der redet mir überhaupt nicht drein, und der ist auch so ein Typ, der was sich gern anschaffen lässt. Also der sagt, was soll ich tun und das macht er auch. (Johanna B., 9.11.2011)*

Nicht immer ist Johanna mit allem einverstanden, auch nicht was den Wein oder den Weinverkauf betrifft. So fährt ihr Vater seit Jahren wöchentlich nach Wien auf einen Markt um den Wein zu verkaufen. Johanna ist der Meinung, dass er damit nun aufhören sollte, da er älter wird, und diese Fahrten für ihn nicht mehr so einfach sind wie früher. Johanna hofft, dass diese Fahrten bald ein Ende haben und er von sich aus aufhört, verbieten möchte sie es ihm nicht, er macht es gerne und wenn er den Wein nicht mehr verkaufen darf, wird er auch den Wein nicht mehr produzieren oder dabei mithelfen wollen (vgl. Johanna B., 9.11.2011).

Die Mutter sieht Johanna primär nicht als Winzerin oder „Senior-Winzerin“. Diese hat einen klaren Schnitt gemacht, als der Betrieb übergeben wurde. Schon davor hat sie sich hauptsächlich um die sechs Kinder und später um die sich im Haus befindenden Gästezimmer und deren Mieter gekümmert und die Buchhaltung übernommen. Um Letzteres kümmert sie sich auch heute. Ein kleiner Teil des Weingartens ist weiterhin im Besitz der Eltern, wird allerdings von der jungen Familie Baumgartner verarbeitet. Die Eltern bekommen dafür einen Anteil des verkauften Weines, welchen Johannas Mutter immer abrechnet (vgl. Johanna B., 9.11.2011, vgl. Maria S., 22.11.2011).

Das Verhältnis zu den Eltern von Hermann gestaltete sich besonders am Beginn der Ehe, als die junge Familie bei den Schwiegereltern wohnte, schwierig. Durch den Auszug hat sich dies langsam gebessert. Heute steht Johanna diesem Thema entspannt gegenüber. Sie kennt ihre Schwiegereltern und ihre Eigenschaften und „wenn man das einmal weiß, dann geht es ganz gut“ (Johanna B., 9.11.2011). Wesentlich für eine funktionierende Generationenbeziehung ist auch hier die räumliche Distanz (vgl. Johanna B., 9.11.2011).

*Wir haben dann gleich zum Bauen angefangen, wir haben sehr viel umgebaut und ja, es hat schon Zeiten geben, wo sie gesagt hat, wo sie wirklich gesagt hat, bah dass wir so toll sind, und was wir alles schon geschafft haben und das wär aber nie im Haus gegangen, im Elternhaus. Das ist einfach nur weil wir diese Distanz haben. Wir verstehen uns gut, sie hilft bei der Weinernte mit, genießt des auch immer, dass sie bekocht wird sechs Wochen lang, oder ja, ungefähr, und lobt mich jeden Tag über den Klee. Was ich nicht alles schaff und wie ich nicht gut koch und ja, aber es ist auch so, dass wir uns dann gleich drei, vier Wochen dann gar nicht sehen. Also wir haben, obwohl wir im Ort sind und ja, wann man sich zufällig sieht. Es ist schon ein Kontakt da, aber, ja es hat sich eigentlich ganz gut eingrennt. (Johanna B., 9.11.2011)*

Der klare Schnitt mit der Betriebsübernahme, dem Auszug und in Folge als junge Weinbauer gesehen zu werden, war auch für die Beziehung zu den Eltern von Hermann entscheidend. Der Schwiegervater war arbeitstechnisch, besonders in der ersten Zeit der Betriebsübernahme, eine große Stütze für die Jungwinzer. Johanna beschreibt den Abnabelungsprozess ihres Mannes zu seinem Vater als schwierig. Sie fügt hinzu, dass dieser seinen Vater selbst sehr jung verloren hat, und deshalb diesen Prozess in der Form nie miterleben konnte.

Auch bei den Schwiegereltern ist der Mann viel im Weingarten, die Schwiegermutter war, sowie Johannas Mutter, auch nicht oft im Weingarten. Sie hatte es, Johanna zufolge, selbst nicht immer leicht. Diese sagt darüber: „sie hat sehr unter ihrer eigenen Schwiegermutter gelitten, weil diese eben eine Kriegswitwe war, die das Zepter bis zu ihren 85 Lebensjahren nicht aus der Hand geben hat“ (Johanna B., 9.11.2011). Johanna weiß, dass ihre Schwiegermutter sie um ihr Leben beneidet, darum, dass sie ihre eigenen Entscheidungen treffen kann und dass Hermann immer hinter ihr steht. Johanna ist sich sicher, dass dies bei ihrer Schwiegermutter nicht immer der Fall war und sich diese deshalb vielleicht auch in manchen Situationen zurücknimmt und nichts sagt. Im Gegenteil sie lobt ihre Schwiegertochter (vgl. Johanna B., 9.11.2011).

Johanna sieht sich und ihren Mann „eher noch in der alten Schiene verwurzelt, wo wir das als Familienbetrieb sehen, wo auch die Frau sozusagen komplett dabei ist“ (Johanna B.,

16.11.2010). Für Johanna „ist es ein Beruf, manche führen's als Berufung“ (Johanna B., 16.11.2010) sagt sie. Sie möchte eine klare Trennung zwischen Beruf und Freizeit. Deshalb sollen auch Urlaube nicht mit Liefertouren verbunden oder dazu gemacht werden, wo bei jeder Unterkunft der eigene Wein beworben wird. Sie bevorzugt es viele kleine Privatkunden zu haben, da dies für sie eine gewisse Sicherheit bietet. Wenn eine Person keinen Wein mehr bei ihnen kauft, so hat die Familie noch immer viele andere Kunden. Fällt hingegen eine große Lieferung weg, ist es schwieriger diese auszugleichen. Die Liefertouren sind zwar anstrengend, doch die Vorteile der vielen Kleinkunden überwiegen für Johanna. Sie wäre auch keine Person, die einfach irgendwo anläutet und ihren Wein anbieten würde, es werden nur Weine ausgeliefert, die schon vorbestellt sind (vgl. Johanna B., 16.11.2010).

All diese Liefertouren wären jedoch nicht möglich gewesen, wenn die Großeltern nicht in der Nähe wohnen würden. So sagt Johanna:

*Do ist es natürlich dann auch gut, wann man die Großeltern bei der Hand hat, wie die Kinder noch kleiner waren. Dann haben sie dann bei den Omas schlafen können und warn trotzdem, weil man ja da auch an Kindergartenbusse und Schulbusse angewiesen ist, trotzdem im gleichen Ort und des hat immer ganz gut funktioniert. (Johanna B., 9.11.2011)*

Das jüngste Kind war auch bei einer Tagesmutter, wenn Johanna viel im Betrieb zu tun hatte. Zur Lesezeit waren es einige Stunden am Tag und dann war es einige Monate wieder nicht nötig, da Johanna sich die Zeit einteilen konnte. Diese Flexibilität sieht die Weinbauerin als großen Vorteil des Berufes. Sie sagt jedoch, dass es wichtig ist auch Disziplin zu haben und es eine gewisse Einstellung erfordert um jeden Morgen aufzustehen und sich seine Arbeit einzuteilen. Es ist ihrer Meinung nach wichtig, eine starke Persönlichkeit zu entwickeln und eigenständig Entscheidungen zu treffen. Als Weinbauer ist man selbständig, dies bringt Vorteile und Nachteile mit sich.

*Es ist jetzt net unbedingt nur Weinbau, sondern überall, wo du selbständig bist. Und da musst halt eine gewisse Härte dann a haben des zum durchziagn, und ja, und halt, wenn du flexibel bist, obwohl ich des vielleicht gar net so bin, es bleibt mir eh nix über, dann ist es auch vielleicht net schlecht. (Johanna B., 9.11.2011)*

All diese Dinge sind zu berücksichtigen, wenn man die Frage stellt, wie die Zukunft des Weinbaubetriebes aussehen wird. Die zwei älteren Kinder der Familie Baumgartner sind derzeit in Wien. Sie haben beide die Weinbaufacharbeiterausbildung absolviert und damit eine gute Basis um den Betrieb möglicherweise später weiterzuführen. Jetzt sollen sie jedoch erst einmal „das richtige normale Leben von den Eltern weg und so kennen lernen“

(Johanna B., 16.11.2010). Johanna selbst sagt, dass sie noch Zeit haben mit der Entscheidung, von wem und wie der Betrieb weitergeführt wird. Die Kinder sollen frei entscheiden können und von sich aus die Entscheidung treffen den elterlichen Hof übernehmen zu wollen. Aus eigener Erfahrung weiß sie, dass man die Zukunft oft nicht planen kann, auch der Betrieb ihrer Eltern sollte von einem anderen Kind übernommen werden, als es am Ende der Fall war. Außerdem gibt es ja auch noch das jüngste Kind, das als Hofnachfolger in Frage kommen könnte. Es gibt viele Möglichkeiten, wie die Zukunft ausschauen könnte, aber keine konkreten Pläne. Die nächsten fünf Jahre werden aus derzeitiger Sicht so laufen wie bisher, da noch ein Kind bei den Eltern lebt und eine weiterführende Schule besuchen möchte. Dann könnte sich allerdings bei der Verkaufsform etwas ändern, da die Baumgartners besonders die derzeit praktizierte Form der Liefertouren als anstrengend ansehen und ihre Zeit lieber im Weingarten als im Keller verbringen (vgl. Johanna B., 9.11.2011).

### **6.3 Weinbau und Heuriger Forstner**

Während des Feldpraktikums gab es keinen Zugang zu der Familie Forstner, da die Weinbäuerin, Sabine, gerade krank war, wurde KollegInnen ein Termin abgesagt. Am Ende des Feldforschungspartikums waren wir alle zusammen beim Heurigen der Familie Forstner, so konnte ich mir einen ersten Eindruck verschaffen. Mein persönlicher Erstkontakt erfolgte telefonisch. Da wir schon beim Heurigen waren, wusste Sabine bereits, dass sich StudentInnen für das Thema Weinbau im Kamptal interessieren und war bereit ein Interview zu geben. Ein weiterer Interviewtermin kam auf Grund des Heurigenbetriebes, sowie anschließendem Urlaub und damit verbundener Arbeitsbelastung nicht mehr zustande. Für dieses Fallbeispiel kann ich somit leider nur auf ein Interview zurückgreifen, sowie auf Beobachtungen bei meinem Heurigenbesuch.

Der Hof der Familie Forstner wird von vier Generationen bewohnt, dies geschieht jedoch in drei von einander abgegrenzten Wohneinheiten. Im Betriebsleiterhaushalt leben Sabine und ihr Lebensgefährte Manfred sowie deren Kinder Emily und Laura. Ebenfalls einen eigenständigen Haushalt führt Manfreds Vater, sowie auch die Großeltern von Manfred. Sabine ist im Salzkammergut aufgewachsen, sie stammt demnach nicht aus einer Weinbaugegend. Der erster Zugang zum Weinbau erfolgte bei der heute 36-jährigen im Rahmen ihrer Geographiematura. Sie studierte anschließend Rechtswissenschaften und übte ihren Beruf auch aus. Als sie Manfred kennen lernte und beschloss zu ihm auf den

Hof zu ziehen, stand auch der Entschluss fest, ihren Beruf aufzugeben und in den Betrieb mit einzusteigen. Mittlerweile ist sie seit zirka zehn Jahren am Hof, in dieser Zeit hat sich sehr viel verändert. Sie ist nun Mutter zweier Kinder, arbeitet im Weinbaubetrieb mit und führt mit Manfred ein Heurigenlokal. Ihr Partner ist 36 Jahre alt und hat den Betrieb der Großeltern übernommen.

Die Familie Forstner übersprang eine Generation bei der Hofnachfolge. Da die Großeltern sowie die Eltern von Manfred sehr jung ein Kind bekommen haben, entstand diese Situation. Manfreds Vater arbeitet in einer Großküche als Küchenchef und hilft deshalb nur sehr selten am Betrieb mit. Die Mutter von Manfred lebt nicht am Hof, sie ist vom Vater geschieden und wird im Interview nicht erwähnt. Eine wichtige Rolle spielen Manfreds Großeltern, die vor vierzehn Jahren den Betrieb an ihren Enkelsohn übergeben haben. Sie sind beide mehr als siebzig Jahre alt und unterstützen die Jungwinzer besonders bei der Weingartenarbeit sehr. Auf dem Winzerhof sind drei Wohneinheiten, das Heurigenlokal sowie die Wirtschaftsräume untergebracht. Vor sieben Jahren wurde das damalige Presshaus<sup>11</sup> von Sabine und Manfred innerhalb von drei Monaten zu einem Heurigenlokal umgebaut.

Der Heurigen Forstner ist laut eigenen Angaben kein typisches Heurigenlokal. Sabine versucht das Lokal immer mit sehr viel Liebe zu dekorieren und saisonal zu kochen, demnach gibt es immer eine andre Speisekarte, auf der neben typischen Heurigengerichten auch warme Speisen zu finden sind. Sabine und Manfred wollen, dass die Leute auf eine schnelle Jause vorbeikommen aber auch zu ihnen Essen gehen können. Demnach ist auch ihr Zielpublikum sehr breit gestreut und „der Bauer im Arbeitsgewand“ ist genauso willkommen wie eine Gruppe bekannter Rundfunkmitarbeiter.

Der Weinbaubetrieb Forstner ist ein Familienbetrieb, der hauptsächlich die regionstypischen Weine Grüner Veltliner, Riesling sowie Zweigelt produziert. Neben weiteren regionstypischen Weißweinsorten wurde 2011 auch ein Sekt erzeugt (vgl. Weinbau und Heuriger Forstner Webseite). Die 10 Hektar Weingartenfläche werden von Manfred, Sabine und den Großeltern bearbeitet. Während der Spitzenarbeitszeiten sind Saisonarbeitskräfte am Betrieb beschäftigt und auch der Vater von Manfred unterstützt die Familie bei der Lese. Der Heurige wird von dem Paar zusammen geführt, welches von zwei geringfügig Beschäftigten bei der Arbeit im Heurigen unterstützt wird. Auch hier hilft

---

<sup>11</sup> Presshaus ist ein umgangssprachlicher Ausdruck für jenes Wirtschaftsgebäude, in dem die Trauben zu Most gepresst werden, welcher in Folge zu Wein vergoren wird.

der Vater von Manfred manchmal mit, wenn es dringend nötig ist. (vgl. Sabine G., 11.11.2011)

Sabine sagt über ihren Einstieg in den Betrieb „ich bin ins kalte Wasser geschmissen worden, aber des lernt man, des ist kein Problem“ (Sabine G., 11.11.2011). Sie ist in einer ländlichen Gegend aufgewachsen, wie sie sagt, jedoch nicht so ländlich wie sie nun lebt. Der Weinbau war für sie etwas völlig Neues zu dem sie nur theoretisch einen Bezug hatte. Neben Geographie hat sie auch in Chemie maturiert und kann deshalb auf ein chemisches Grundwissen zurückgreifen, welches ihr ermöglicht die Prozesse bei der Weinherstellung nachzuvollziehen. Die Arbeiten im Weingarten hat sie praktisch erlernt, da sie, besonders als die Kinder noch nicht auf der Welt waren, oft mit Manfred in den Weingarten und den Keller mitgegangen ist und er ihr vieles gezeigt hat. Die Jungwinzerin entschloss sich deshalb nicht die Ausbildung zur Weinbaufacharbeiterin zu absolvieren. Sie hat weder im Bereich Weinbau noch im Heurigengewerbe eine spezifische Ausbildung, möchte weiteres jedoch ändern.

*Da möcht ich, die Konzessionsprüfung werd ich machen, aber jetzt auch net, weil ich mir denk, ich muss was dazu lernen, sondern als zweites Standbein, mehr oder weniger. Weil ich mein, ich hab ja einen Beruf aber den arbeit ich ja net (lacht). Ich denk mir halt vielleicht sollt ich den Beruf, den ich arbeit jetzt lernen (lacht). Keine Ahnung. Ein bissal mit an Stempel drauf. Ja. (Sabine G., 11.11.2011)*

Sabine hat in nahezu allen Bereichen Aufgaben, die sie übernimmt.

*Ich schau, dass alles läuft (lacht). Ich renn dem Manfred nach, ... ich sag ihm, was er tun muss (lacht). Also ich mach die ganze Buchhaltung, ich mach das Organisatorische, ich geh auch mit in den Weingarten, ich manage den Heurigen, ich hab noch die Kinder, das is so ein kleines Multifunktionstasking im Moment (lacht). Also diese schwere Arbeit im Keller, also diese körperlich schweren Arbeiten, die mach ich nicht. Also des heißt im Keller, umpumpen, umziagn, dann beim Lesen, pressen, Trestern ausführen. Ich verweh mich auch gegen das Traktorfahren, das mag ich auch net (lacht). Aber als Frau, glaub ich, schaut man, dass einfach alles dann gemacht wird, wenn´s zum Machen ist. (Sabine G., 11.11.2011)*

Die einzelnen Tage sind bei Sabine sehr unterschiedlich, es kommt auf die Jahreszeit an und die damit verbundenen Aufgaben im Weingarten sowie auf die Öffnungszeiten des Heurigen. Sie steht meist um fünf Uhr fünfundvierzig auf, eine viertel Stunde später wird ihre Tochter Laura geweckt, die sie für die Schule fertig macht und zum Schulbus bringt. Anschließend wird Emily für den Kindergarten vorbereitet und von Sabine mit dem Auto hingefahren. In der Zeit zwischen sieben und zwölf Uhr kann sie in Ruhe die anfallenden Arbeiten verrichten, die in ihren Aufgabenbereich fallen. Kurz vor zwölf Uhr Mittag kocht

Sabine, am Nachmittag versucht sie möglichst viel Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. Ab zirka 17 Uhr arbeitet sie wieder für den Betrieb, wie sie erzählt. Während der Lese ist dies jedoch nicht der Fall, in dieser Zeit ist die Familie den ganzen Tag im Weingarten. Auch wenn der Heurigen geöffnet hat, sieht der Tagesablauf von Sabine anders aus. In dieser Zeit steht sie von früh bis spät in der Küche des Lokals. Was jedoch auch in dieser Zeit gleich bleibt, ist, dass sie ihre Kinder selbst in das Bett bringt.

*Des einzige, was dann ist, also ich bring meine Kinder immer selber ins Bett. Also um sechs am Abend ist für mich Schluss beim Heurigen, da kann auch passieren was will. Da schnapp ich die Kinder, geh mit ihnen rein und spiel noch was, und bring sie auch selber ins Bett, da kommt mir auch keine Fremdhilfe in Frage. (Sabine G., 11.11.2011)*

Dies kann als Ausgleich gesehen werden, da die Kinder oft bei Arbeiten im Betrieb dabei sind. „Kinder rennen viel mit, also was heißt, machen viel mit“ (Sabine G., 11.11.2011). Bei schönem Wetter sind die Kinder oft im Weingarten mit ihren Eltern. Wenn möglich teilt Sabine ihre Arbeiten, die sie am Computer zu erledigen hat, so ein, dass sie diese an einem Nachmittag erledigt, an dem Freunde bei ihren Kindern sind. Es gibt keine festgelegten Abläufe, für Sabine ist es wichtig flexibel zu sein.

Für Sabine war von vornherein klar, dass sie ihre Kinder selbst betreuen möchte und dies nicht jemand anders für sie übernehmen soll. Sie wollte nicht als Jungbäuerin arbeiten, während ihre Kinder bei der Schwiegeroma sind. „Des wär für mich nie in Frage gekommen, nie. So viel Arbeit hätt ich net haben können, dass ich meine Kinder net selber großziehe. ... Also Arbeit ist ein Muss, aber meine Kinder sind vorher“ (Sabine G., 11.11.2011). Sie meint dazu, dass es immer irgendwie möglich ist. Dies spiegelt sich auch in den Erzählungen der Anfangsphase des Heurigen wieder. Als das Lokal neu eröffnet wurde, war Laura ein Baby. Sie ist damals in einer Wippe in der Küche gestanden, hat dort auch geschlafen. Es gab auch eine kleine Gehschule für sie. Sabine sieht dies aus heutiger Sicht als furchtbar an und glaubt nicht, dass sie dies nochmals so machen würde.

Die Schwiegergroßeltern sind nicht an der Kinderbetreuung beteiligt. Die Kinder besuchen ihre Urgroßeltern zwar, verbringen jedoch nicht längere Zeit bei ihnen. Den Uropa haben sie besonders gerne, er wird von Sabine als warmer, herzlicher Mensch beschrieben. Die Eltern von Sabine kommen oft auf den Hof und kümmern sich dabei auch gerne um Emily und Laura, oder die beiden sind bei ihnen im Salzkammergut.

Bevor der Heurigen Forstner eröffnet wurde, hat Sabine klargestellt, dass sie die Entscheidungen treffen wird. Auch wenn der Schwiegervater gelernter Koch ist und sie

Juristin, lässt sie sich nicht in ihrer Arbeit beirren, dies hat bis jetzt auch gut funktioniert. Sie arbeitet gerne beim Heurigen und grübelt schon Wochen vor den offenen Tagen, welches Essen saisonal passt und was sie ihren Gästen anbieten kann. Zur Arbeitsteilung beim Heurigen zwischen ihr und Manfred sag sie:

*Es ist sehr streng getrennt. Also ich bin ein Mensch, der net recht gut mit Kritik umgehen kann, (lacht) und von daher hab ich gesagt, wenn ich das mache, ist des meine Entscheidung, was die Küche angeht. Du kannst, also der Manfred kann sagen, ja machen wir, ja machen wir nicht. Aber er soll sich da net einmischen in meine Kochkünste. Und ja wir haben des getrennt, er macht den Wein und Service und ich mach die Küche. (Sabine G., 11.11.2011)*

Vor dem Kochen muss Sabine einkaufen und auch die Abrechnung und Buchhaltung gehört zu ihren Aufgaben. Sie erinnert sich an die ersten Einkäufe für den Heurigen, bei denen sie sich beim Ausladen des Autos gefragt hat, wer all das, was sie gekauft hat, essen soll. In der ersten Zeit musste die Familie oft ein Woche lang Schafkäse essen, nach dem das Lokal wieder geschlossen wurde. Heute kennt Sabine ihre Kunden und kann gut abschätzen, wie viel sie von welchen Lebensmitteln braucht. Sabine macht alles nach Gefühl, wie sie sagt. Sie hat viele Kochbücher, die Ideen holt sie sich jedoch nicht von den Rezepten, sondern den Bildern darin.

Sabine schätzt es sehr, am Land aufzuwachsen und ist froh darüber, dass ihre Kinder bei der Türe hinausgehen können und dass im Garten eine Sandkiste steht. Sie ist auch am Land aufgewachsen, jedoch war es nicht so ländlich, wie in dem Dorf im Kamptal, in dem sie jetzt wohnt. Sie sieht ihren jetzigen Wohnort sehr positiv, da man auf der einen Seite am Land wohnt und die Kinder in einem kleinen Dorf aufwachsen, auf der anderen Seite ist man mit dem Auto auch in 45 Minuten in Wien.

Wenn vier Generationen zusammen am Hof leben, ist es oft nicht einfach, wie Sabine erzählt. Bei der Familie Forstner tritt diese Situation ein, durch die getrennten Wohneinheiten ist es jedoch einfacher zu bewältigen. Der Hof steht auf einem sehr großen Areal. Die junge Familie wohnt auf jener Seite, auf der man von der Straße zum Grundstück einbiegt. Dies ist an der Bauart des Hauses sowie der Fensterdekoration der Kinder zu erkennen gewesen. Gleich im Anschluss ist das Heurigenlokal und darunter der Weinkeller. Es folgen weitere Teile des Gebäudes mit den Wohneinheiten des Vaters sowie der Großeltern, welche jeweils einen separaten Eingang haben. Durch die Größe des Hauses und die getrennten Eingänge ist es für Sabine kein sehr großes Problem. Sie sagt

über die Situation des Zusammenlebens von vier Generationen: „Jede Familie wohnt auf einem anderen Eck, sag ich einmal, und dann geht das“ (Sabine G., 11.11.2011).

Als Sabine auf den Hof gekommen ist, hatte sie keine Ahnung vom Weinbau. Sie erzählt, dass sie auch von den Schwiegergroßeltern so gesehen wurde, was nicht sehr einfach war. Manfred hat sie in dieser Zeit sehr unterstützt. Gemeinsam haben sie viel umstrukturiert und Arbeitsvorgänge verändert oder ausgelagert. Als die Winzerin auf den Hof kam, wurden die Weinflaschen händisch gewaschen und anschließend befüllt, diese Arbeiten werden nun von einer Firma ausgeführt. Die Zeit, die die beiden dadurch zur Verfügung haben, investieren sie in die Arbeit im Weingarten oder in den Heurigen. Sabine erzählt, dass sich viel von der Bearbeitungsweise im Weingarten geändert hat. Dies wird nicht immer von der älteren Generation verstanden, die es beispielsweise nicht immer einsieht, weshalb „man eine Weintraube am Boden schneiden<sup>12</sup>“ muss. Sabine sagt über sich selbst, dass sie sicher zur Modernisierung des Betriebes beigetragen hat, dies war besonders für die Großeltern von Manfred nicht besonders einfach.

*Also, des war ihnen ein Dorn im Auge. Dem Großvater net so, der ist ein sehr junggebliebener, innovativer Mensch, aber die Großmutter hat da heute noch ihre Probleme mit Sachen, die ich mach, ja, weil früher haben wir's net so g'macht (lacht). (Sabine G., 11.11.2011)*

Die Winzerin sieht dies jedoch gelassen und sagt, dass gute Ratschläge angenommen werden, sie und ihr Partner jedoch ihren eigenen Weg finden müssen. Der Betrieb ist übergeben worden und so sieht Sabine die Entscheidungskraft bei Manfred und ihr. Dies muss in ihren Augen auch die weichende Generation akzeptieren. Die „typischen Frauenarbeiten“ (Sabine G., 11.11.2011) bei der Kellerarbeit wurden von Sabine rasch ausgelagert. Das Flaschenwaschen, Füllen und Etikettieren wird von einer Firma verrichtet. Manfred bringt den Wein zu der Firma und holt die fertigen Flaschen wieder ab. Im Weingarten selbst übernimmt Sabine lieber das Anbinden als das Schneiden, da es weniger Kraftaufwand erfordert. Auch hier gibt es unterschiedliche Ansichten zwischen den Generationen. Sabines Schwiegeroma, wie sie von ihr genannt wird, wollte ihr erklären, wie sie mit kleinen Plastiksnüren die Reben anbindet. Sabine hat jedoch schnell herausgefunden, dass es hierfür Hilfsmittel gibt und sich eine Maschine gekauft, die einen Draht um die Rebe wickelt und mit der sie vier bis fünf Mal so schnell ist wie mit den Plastiksnüren der Schwiegeroma. Das sieht Frau Forstner senior ebenfalls und kann

---

<sup>12</sup> Das Ausdünnen, so wird das frühzeitige Wegschneiden der Weintrauben vor der Lese genannt, dient dazu, dass jene Trauben, die am Rebstock hängen mehr Nährstoffe vom Rebstock erhalten und somit zu hochwertigeren Trauben heranreifen.

nichts Gegenteiliges dazu sagen, meint Sabine. Die zwei Frauen am Hof arbeiten nur bei der Lese zusammen, da bei 10 Hektar Weingarten genug Platz ist, arbeitet jede, wie sie möchte und sie kommen sich nicht in die Quere.

Die Schwiegergroßeltern sind eine wichtige Stütze für den Betrieb. Wenn Manfred und Sabine im Heurigenlokal arbeiten, fährt der Schwiegeropa im Sommer in den Weingarten und übernimmt die Aufgabe des Spritzens (vgl. Feldforschungstagebuch, 16.07.2012). Mit zunehmendem Alter helfen die Großeltern von Manfred immer weniger mit, doch ohne sie würde es nicht gehen. Sabine sagt, dass sie eine Person am Betrieb anstellen müssen, um die Aufgaben bewältigen zu können, wenn die Seniorwinzer nicht mehr im Betrieb mithelfen. Sie werden immer wieder gefragt, ob sie die Aufgaben noch übernehmen können und wollen. Wenn sie einmal nein sagen, wird es auch kein Problem sein, sagt Sabine. Allerdings käme es derzeit nicht in Frage jemanden langfristig für den Weinbaubetrieb anzustellen, da sich die Großeltern dann als „ersetzt“ ansehen würden. Es ist für Sabine und Manfred eine schwierige Situation in der Zusammenarbeit mit der „weichenden“ Generation.

Der Entschluss ein Heurigenlokal zu eröffnen, stand für das Paar schnell fest. Früher haben sie noch mehr Wein verkauft. Manfred ist jede Woche mit einem Lastwagen eine Liefertour gefahren, teilweise war er auch über Nacht unterwegs. Sabine und er hatten damals bereits ein Kind zusammen und die Mutter fand das Risiko zu groß, wenn der junge Vater so viel auf der Straße unterwegs war. Mittlerweile ist der Lastwagen verkauft und Manfred fährt nur mehr alle zwei bis drei Wochen Wein ausliefern. Der Weinbau ist in den Hintergrund gerückt, das Hauptaugenmerk liegt nun beim Heurigen. Dieser soll mit zunehmendem Alter der Kinder immer öfter geöffnet sein. Ziel für die Zukunft ist es, nur mehr so viel Wein zu produzieren, wie für den Heurigenbetrieb und den Ab-Hof Verkauf benötigt wird. Die restlichen Trauben wollen sie verkaufen. Derzeit ist die Familie an einer Grenze angelangt, an der sie sagen, dass es nicht möglich ist, den Heurigen an mehr Tagen im Jahr geöffnet zu haben, da die Kinder noch klein sind.

Ob die Kinder den elterlichen Betrieb übernehmen werden, ist noch lange kein Thema. Sabine sagt, sie möchte ihre Kinder unterstützen, egal wobei, wenn jedoch ein Kind fragen würde, ob es den Betrieb übernehmen soll, ist sie jetzt der Meinung, dass sie nein sagen würde.

Sabine sagt über den Weinbau, dass es wichtig ist ein Interesse dafür zu haben und eine Liebe dazu. Dann sei es auch kein Problem, ohne tiefgehendes Vorwissen auf einen Winzerbetrieb zu kommen. Ihrer Meinung nach ist das Wesentlichste die Erfahrung. Es gäbe viele Bücher über den Weinbau, wie es in der Praxis funktioniert, muss man jedoch selbst lernen. Man muss viel Zeit im Weingarten und im Keller verbringen, zuschauen und mitarbeiten. Beim Scheiden hat jeder eine andere Technik, sie hat Manfred dabei einige Male zugesehen und weiß, worum es dabei geht. Sie übernimmt jedoch lieber das Anbinden, das sie ebenfalls durch Zusehen und selbst Ausführen gelernt hat. Es ist maßgeblich, die Natur zu verstehen und deren Jahreskreislauf. Als Beispiel bringt sie das „Einstricken“<sup>13</sup> der Reben im Sommer, bei dem sie sich anfangs gefragt hat, weshalb man dies tun muss, da die Reben auch ohne diesen Arbeitsschritt wachsen würden. Als sie gesehen hat, was passiert, wenn man es nicht tut und die langen Reben auf den Boden hängen, war es für sie sehr schnell verständlich, weshalb diese Arbeit nötig ist. Die Winzerin sieht den Weinbau als etwas sehr Natürliches und Logisches, das nicht schwer zu verstehen ist.

Während sie ihr Wissen über den Weinbau größtenteils aus der Praxis hat, hat sie juristisches Wissen durch ihr Studium erlangt. Dieses ist ihr im Weingarten nicht von Nutzen, hilft jedoch bei der Buchhaltung für den Betrieb. Eine große Hilfe war dieses Wissen bei der Eröffnung des Heurigen. Es gibt viele Richtlinien zu befolgen und Auflagen zu erfüllen. Dies war nicht immer einfach, doch wenn Sabine persönlich zur Amtsstelle gefahren ist und mit den zuständigen Personen gesprochen hat, konnte sie diese Probleme meist lösen.

Sabine arbeitet gerne am Hof und hat sich bewusst dafür entschieden. Sie zeigt jedoch auch die negativen Seiten auf, wenn sie sagt, dass „Selbständig“, nicht nur im Weinbau, sondern auch in anderen Sparten, „selbst“ und „ständig“ heißt. Wenn jemand krank wird, sei es schwierig, da es als Winzer keinen Krankenstand gibt. Ein negatives Charakteristikum des Winzerberufes ist das „Nichteinhalten“ der Öffnungszeiten für den Ab-Hof-Verkauf. Die Winzerin betreibt gerne den Heurigen und führt diesen zu festgelegten Öffnungszeiten. Gegen Voranmeldung ist auch möglich außerhalb dieser Zeiten zu einer Weinverkostung zu kommen, dadurch wird der Ab-Hof-Verkauf forciert. Es muss jedoch klare Grenzen geben. Gäste, die unangemeldet und zudem noch an Feiertagen oder dem Muttertag kommen, möchte Sabine nicht. Das Geld, das beim

---

<sup>13</sup> Als „Einstricken“ wird das Verankern der Reben im Drahtrahmen bezeichnet, damit diese nicht mit zunehmender Länge und Last auf den Boden hängen.

Verkauf dieser Flaschen zu verdienen wäre, steht für sie in keiner Relation zu ihrer Familie und den Privatleben mit ihrer Familie. Sie sagt, sie sei auch Mutter und es müsse ein Privatleben geben. Immer wieder betont sie, wie wichtig ihr ihre Kinder sind. Sabine meint, dass sie besonders im Bezug auf ihre Familie ein sehr egoistischer Mensch sei, was sie in diesem Fall nicht als negativ sieht.

Sie ist der Meinung, dass es notwendig ist selbstbewusst zu sein, wenn man als Frau auf einen Betrieb kommt. Es sei immer schon jemand vorher auf dem Betrieb gewesen und hat dort gearbeitet. Auch im Bezug auf die Schwiegermutter oder in ihrem Fall die Schwiegeroma, meint sie, dass diese immer nur das Beste für ihre Söhne oder Enkelsöhne wollen und man dies als Frau schwer bis kaum erfüllen kann. Ihr ist sehr wichtig, dass sich die Frau behaupten kann und eigene Entscheidungen trifft.

Sabine und Manfred arbeiten sehr gerne miteinander. Beide betreiben sie den Weinbau und besonders den Heurigen mit großer Leidenschaft. Dies und die faire Verteilung der Aufgaben sieht Sabine als Grundlage dafür gut miteinander zu leben und arbeiten zu können.

## 7 Analyse der Lebensrealitäten der Winzerinnen

Alle drei Familienkonstellationen wurden mit ihren jeweiligen Strukturen einzeln dargestellt und werden nun in den folgenden Kapiteln zusammengeführt. Die Arbeitsteilung wie auch das Leben und Arbeiten am Hof und im Betrieb weisen einerseits Parallelen auf, sind andererseits wiederum oft sehr unterschiedlich. Im Hinblick darauf sind die gemeinsamen Rahmenbedingungen, wie auch die jeweiligen individuellen Lebensumstände zu betrachten. Die folgenden Themen haben sich als zentrale Elemente meiner Arbeit herauskristallisiert.

### 7.1 Bäuerin werden

Loibl (2007: 249) schreibt darüber, dass es zunehmend schwieriger für Männer ist, die einen eigenen Betrieb haben, eine Frau zu finden. Sie bezieht sich dabei auf die Rahmenbedingungen der jungen Frauen in der heutigen Zeit. Frauen haben meist eine gute Ausbildung und einen Beruf, den sie ausüben, dies ermöglicht ihnen ein eigenständiges Leben und finanzielle Unabhängigkeit. Wenn Frauen solch ein Leben kennen, ist es oft schwierig sich in einen Betrieb als Arbeitskraft einzufügen und meist nur helfende Tätigkeiten auszuführen, beziehungsweise unbezahlte Aufgaben zu übernehmen. Die Region Kamptal ist ein landwirtschaftlich geprägtes Gebiet, das jedoch eine Nähe zur Stadt aufweist.

*Also erstens bin ich schnell überall. Ein Auto brauch ich heut, egal wo ich bin. Ich bin in fünf Minuten in Langenlois, ich bin in einer Minute in Schönberg, ich bin in einer halben, dreiviertel Stunde in Wien. Also man ist ja gar net so dezentralisiert ... Und was halt für mich wichtig ist, dass die Kinder auch am Land aufwachsen. (Sabine G., 11.11.2011)*

Das sind große Vorteile, die die Region aufweist. Die Frauen werden jedoch vor eine Entscheidung gestellt. Es ist mit kleinen Kindern nicht besonders einfach einen ihrer Ausbildung entsprechenden Beruf nachzugehen oder dieser ist mit längeren Fahrzeiten verbunden. Auch die Kinderbetreuung am Land stellt oft ein Problem dar, da sich diese meist nicht leicht mit den Arbeitszeiten der Frauen zu vereinbaren lässt. Melanie steht gerade vor solch einer Entscheidung zwischen dem Beruf, den sie bisher ausgeübt hat und auch gerne ausführte, und der Mitarbeit im Betrieb.

*Ich hab eigentlich einen sicheren Posten, sag ich mal. ... Aber nächstes Jahr ist dann die Frage, ob ich wieder zurück gehe in den Beruf oder ob ich zu Hause bleibe, das hab ich noch nicht ganz entschieden.... Aber die Frage ist, ob es sich überhaupt auszahlt, weil das Büro ist in St. Pölten und das sind doch 50 km zum*

*Fahren und ob sich das für 20 Stunden rentiert ist einmal einerseits die Frage und es ist daheim so viel Bedarf und so viel Arbeit, dass ich wirklich überlege, ob es nicht gescheiter ist die Energie und die Arbeitskraft halt einfach zu Hause einzubringen, sagen wir so. (Melanie, Johannes und Katharina H., 18.11.2010)*

Melanie unterschied nicht zwischen bisher ausgeübtem Beruf im gelernten Bereich und Mitarbeit im Betrieb, sondern zwischen „Arbeiten gehen“ und „zu Hause bleiben“. Dies zeigt eine gewisse Wertigkeit auf, die dem Beruf außerhalb des Betriebes eine deutlich höhere Stellung zukommen lässt als der Arbeit im Betrieb.

*Wovon wird des abhängen? ... Also ich bin jetzt daheim bis die Miriam drei ist, also bis zu ihrem dritten Lebensjahr, im November müsste ich dann wieder anfangen, und die Miriam fängt dann im September im Kindergarten an, das heißt, ich hab dann schon einmal zwei Monate Zeit, dass ich mir einmal anschau wie das daheim funktioniert, wie wir eben wirklich zammarbeiten, wenn ich dann eben mehr oder weniger 100% mitarbeit und jeden Tag dann auch verfügbar bin. Und wenn des gut funktioniert dann könnt ich mir halt natürlich vorstellen, dass ich dann auch daheim bleib, und wenn ich des G'fühl hab, des funktioniert net so, oder es taugt mir net so, oder es lastet mich nicht aus, und ich möcht ein wenig mehr außè kommen, dann ist halt die Überlegung schon da, ob ich dann vielleicht noch mal für 20 Stunden arbeiten geh. I weiß net, momentan tendier ich eher dazu, dass ich daheim bleib, weil es mir einfach Spaß macht und ich glaub, dass ich mich ganz gut einbringen kann. Aber wenn es dann wirklich so ist, dass ich dann offiziell nur mehr daheim bin, ich weiß noch net genau, wie des dann auf mich wirkt oder (lachen) wie des dann tatsächlich ist, des muss ich mir dann erst anschauen. (Melanie H., 9.11.2011)*

Während Melanie gerade dabei ist sich zu entscheiden, oder dies teilweise bereits getan hat, wenn sie sagt, dass es eher so aussieht als würde sie in den Betrieb mit einsteigen, wobei anzumerken ist, dass sie inzwischen auch eine Ausbildung in diesem Bereich absolviert hat und von ihren Plänen für die Zukunft des Betriebes spricht, wenn sie sagt, dass sie sich mehr um das Marketing kümmern will und der Weinexport ausgebaut werden soll, ist die Entscheidung bei Sabine und Johanna schon vor langer Zeit getroffen worden.

In vielen Fällen wird die Frau durch die Heirat zur Bäuerin. Heute entscheiden sich Frauen oft bewusst dazu (vgl. Goldberg 2003: 89), so auch die Frauen in meinen Fallbeispielen. Sie alle haben eine außerlandwirtschaftliche Ausbildung und der Beruf der Weinbäuerin war ihnen nicht vorherbestimmt.

Wenn Melanie sagt: „Aber nächstes Jahr ist dann die Frage, ob ich wieder zurück gehe in den Beruf oder ob ich zuhause bleibe, das habe ich noch nicht ganz entschieden“ (Melanie, Johannes und Katharina H., 18.11.2010), wird deutlich, dass sie mit der Heirat nicht automatisch zur Winzerin wurde. Sie übernimmt derzeit einige Aufgaben, es ist jedoch

eine Entscheidung Weinbäuerin zu werden, die bewusst getroffen werden muss und nicht durch die Heirat, denn verheiratet sind sie schon einige Jahre.

Sabine hingegen ist nicht mit ihrem Lebensgefährten Manfred verheiratet, sie selbst sieht sich jedoch als Weinbäuerin, wenn auch nur neben der Aufgabe als Betreiberin des Heurigen. Für sie war es eine Entscheidung, die nicht mit einer Heirat einherging, sondern damit, dass sie auf den Hof ihres Partners zog.

*„Wie ich dann herzogen bin, war für mich klar, ich mach des nie [Pendeln und den Beruf beibehalten], ich geb meinen Beruf auf und mach da was. Ich glaub auch net, dass wir heute da wären. Also es würde keinen Heurigen geben, bestimmt net und ich weiß auch net, ob er [ihr Lebensgefährte] den Betrieb in der Form noch hätte. (Sabine G., 11.11.2011)*

Es war eine bewusste Entscheidung, die Sabine für den Betrieb und dessen Entwicklung getroffen hat. Sie ist auch sehr glücklich mit ihrer Entscheidung, hat jedoch schnell ihr „eigenes Reich“ hergestellt und mit Manfred einen weiteren Betriebszweig aufgebaut. Diesen führt sie sehr gerne, wie sie betont. „Und ich mach des einfach leidenschaftlich. Des, ich mach des wirklich, wirklich gern. Und ich sitz schon wirklich Wochen vorher und grübel, was ist Saison, was werden wir kochen, was ist anders, was wollen die Leute?“ (Sabine G., 11.11.2011).

Die Entscheidung von Johanna liegt bereits etwa zwanzig Jahre zurück und wird dadurch beschrieben, dass sie mit ihrem Mann in ein neues Haus zog, und somit waren sie die Weinbauer. Diese Entscheidung wurde bei weitem nicht so bewusst getroffen wie jene von Melanie und Sabine, doch die Entscheidung vom Hof der Schwiegereltern wegzuziehen implizierte das Einsteigen von Johanna in den Betrieb. Mit der Übernahme ihres elterlichen Betriebes hat sich die Situation noch mehr verfestigt und sie ist nun offizielle Betriebsleiterin.

## **7.2 Partnerschaftliches Arbeiten**

Loibl (2007: 249) zu Folge ist die Bauernschaft, bis auf wenige Einzelfälle, nicht für ihre partnerschaftliche Lebensart zwischen Mann und Frau bekannt. Sie findet es jedoch äußerst wichtig, dass solch eine Haltung vorhanden ist, da ihrer Meinung nach bäuerliche Landwirtschaft nur so überleben können wird. Goldberg (2003: 97f) schreibt, dass eine partnerschaftliche Ehe sehr bedeutend für die Frauen ist. Ob eine Ehe dem entspricht, wird anhand innerfamiliärer Machtverhältnisse und der Vaterrolle gemessen. Goldberg bezieht sich auf zwei Studien, in denen der zweite Punkt beschönigt wird. Zur Vaterrolle kann ich

im Fall der Familie Huber lediglich sagen, dass Melanie diejenige ist, die den Hauptteil der Betreuungs- und Erziehungsarbeit übernimmt, sich Johannes jedoch immer wieder einbringt, wie beide bestätigen. Die Kinder von Johanna und Hermann sind bereits älter und wohnen bis auf den Jüngsten nicht mehr im gemeinsamen Haushalt, demnach fällt die Erziehungs- und Betreuungsarbeit mittlerweile zum Großteil weg, wird jedoch grundsätzlich als Johannas Bereich angesehen, wie aus einem späteren Zitat ersichtlich wird. Aus den Interviews geht hervor, dass Sabine als Frau ebenfalls den Hauptteil der Betreuungs- und Erziehungsarbeit übernimmt.

Wird das partnerschaftliche Verhalten näher betrachtet, zeichnet sich wie in der Literatur (Goldberg 2003: 98) ein positives Bild ab. Bei allen drei Paaren wurde deutlich, dass ein sehr partnerschaftliches Verhältnis herrscht, und diese Ausgewogenheit wurde auch als wesentlich für den Erfolg des Zusammenarbeitens gesehen.

*Ich glaub, man muss des mit Leidenschaft machen, und es derf nie einer des G'fühl haben, er macht mehr wie der andere. Also de Aufgaben müssen gut verteilt sein und gerecht verteilt sein. Weil ich glaub, sobald der Manfred des G'fühl hat, na super des mach eh alles ich allein, dann entsteht Spannung und dann geht des net. (Sabine G., 11.11.2011)*

Bei Entscheidungen im Familienbetrieb Huber wird oft nachgefragt und um die Meinung der Frau oder der Familie gebeten. Dies hängt auch damit zusammen, dass sich Johannes beispielsweise sehr gerne mit der Familie berät. So werden auch die Weine, bevor sie „fertig gemacht“ werden, von der Familie verkostet und bewertet.

*Jo, schon immer wieder. Er fragt uns [Frau Huber und Melanie] immer wieder, was wir glauben, ob der Wein passt und ob man es so machen kann und ja. Aber für mich selber eigentlich, ja sicher fragt er auch, ja. ... Aber im Prinzip macht er es wie er glaubt. Ich misch mich da nimmer ein. Er fragt schon immer wieder gern, weil er will einfach wen fragen. Dass er mich oder die Melanie fragt. Die Melanie ist ja da eh schon mehr eingeweiht und Ding. Bin ich froh, wann ich net von jeden Fandl was wissen muss, ja. Des ist mir lieber, ja. (Melanie, Johannes und Katharina H., 18.11.2010)*

Hier wird deutlich, dass viele Dinge in der Familie besprochen werden, dies jedoch mittlerweile nicht mehr mit der Mutter von Johannes, wie lange Zeit üblich, sondern mit seiner Frau. Das gemeinsame Abwägen ist ein Bereich, der von der Schwiegermutter an die Schwiegertochter übergegangen ist, jedoch ohne deren Zutun, sondern durch die Initiative von Johannes.

Die Familie ist jene Einheit, die die Entscheidungen trifft. Zur *Entscheidungsfamilie* der Familie Huber zählen neben dem Betriebsleiterpaar die Seniorwinzerin und teilweise der

Bruder des Winzers, der durch sein Lokal, in dem der Wein auch vermarktet wird, ein großes Weinverständnis vorweisen kann.

*Und ja, wenn es halt ganz allgemein darum geht, irgendeinen neuen Wein oder ein neues Produkt aufnehmen ins Sortiment, das wird natürlich alles immer in der Familie besprochen. Da ist auch die Schwiegermutter dabei, die wird da auch gefragt und wo halt auch um ihre Meinung gebeten wird, dass sie sich da einbringt und was sie für ein Gefühl hat, weil sie ja doch viel Erfahrung hat in dem Bereich. Und das sind eigentlich Dinge, die wir gemeinsam entscheiden. (Melanie, Johannes und Katharina H., 18.11.2010)*

Gemeinsame Entscheidungen zu treffen, wird jedoch nicht immer als einfach gesehen und kann neben der Partnerschaftlichkeit auch zu Uneinigkeiten führen, die diese eher belasten.

*Weil die Bereiche, wo wir beide entscheiden, ja die sind eh hart. (Lacht) Also das ist einfach, da sieht man dann einfach, wie es wär, wenn man alles hinterfragen müsste. Weil gewisse Sachen muss man dann gemeinsam entscheiden und, ja das ist dann manches Mal ein bissl schwieriger. (Johanna B., 9.11.2011)*

Es kann auch von Partnerschaftlichkeit gesprochen werden, wenn die Bereiche klar und für alle Beteiligten mit den dazugehörigen Entscheidungskompetenzen, ausgewogen und zufriedenstellend verteilt sind.

*In der Vermarktung bin ich die, die die Leute so zu sagen kontaktiert, wir haben fast lauter Privatkunden und ich tu alles. Also Etikettieren, das heißt des ganze Vorbereiten, mein Mann kommt erst zu dieser Lieferung dazu, wenn er ins Auto einsteigt, wenn er das Auto einladet, und einsteigt. Dann fahren wir gemeinsam, und ja, dafür macht er die ganze Buchhaltung in dem Sinn. ... die ganze Sache mit den ganzen Ämtern, was Weinbau betrifft. Also was den Betrieb betrifft und ich hab dann halt noch nebenbei die Kinder und den Haushalt, und gewisse Sachen entscheiden wir einfach gemeinsam. ... Natürlich, ja. Und vor allen Dingen die Hobbies, die machen wir dann gemeinsam (lachen). (Johanna B., 16.11.2010)*

Es hängt unter anderem stark von der Eigeninitiative der Frauen ab und von der Einstellung ihrer Partner zu diesem Thema. In Fallbeispiel drei hat „eine Juristin einen Heurigen aufgemacht“, hier ist ein neuer Arbeitsbereich entstanden, in dem Entscheidungen gemeinsam getroffen werden, oder auch von einer Person alleine, jedoch nicht überwiegend vom Mann. Sabine kocht und ihr Partner ist für den Wein zuständig. Beide tragen somit zum Einkommen bei und verrichten „bezahlte Arbeit“.

### **7.3 Arbeitsteilung im Weinbaubetrieb**

Die Arbeitsteilung ist durch die Rahmenbedingungen und jeweiligen Familienstrukturen gekennzeichnet. Die Arbeitsbereiche Haushalt und Kinder sind nahezu gänzlich bei den Frauen verankert. Seiser (2009) schreibt in ihrem Artikel *Frauen und soziale Sicherheit im ländlichen Raum: Ein ethnographisches Beispiel*, dass „die Betreuung von Kindern und die

Versorgung von Alten und Beeinträchtigten“ (Seiser 2009: 149) im ländlichen Raum hauptsächlich von Frauen übernommen wird. Dies führt sie darauf zurück, dass eine ausgeprägte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung vorzufinden ist und die Unterstützung dieser Menschen durch Familie, Verwandtschaft oder Nachbarschaft abgesichert ist (vgl. Seiser 2009: 149). Das spiegelt sich in Bezug auf die Kinder auch bei den drei von mir betrachteten Familien wieder. Auf die Fragen nach ihren Arbeitsbereichen sagt Melanie: „Ja, Haushalt und Kinder natürlich (lachen), ist daweil noch ein sehr großer Bereich, weil die Kinder noch relativ klein sind“ (Melanie H., 9.11.2011). Auch Johanna bestätigt bezüglich der Arbeitsteilung im Weinbau „...ich hab dann halt noch nebenbei die Kinder und den Haushalt“ (Johanna B., 16.11.2010). Sabine sieht die Betreuung der Kinder ebenfalls als ihren Aufgabenbereich an. „Also ich mach die ganze Buchhaltung, ich mach das Organisatorische, ich geh auch mit in den Weingarten, ich manage den Heurigen, ich hab noch die Kinder, das ist so ein kleines Multifunktionstasking im Moment (lacht) alles“ (Sabine G., 11.11.2011). Neben den Frauen der Betriebsleiter übernehmen auch die Mütter oder Schwiegermütter manche Betreuungsaufgaben. Johanna berichtet etwa davon, dass die Kinder, als sie noch im Pflichtschulalter waren bei der Oma geschlafen haben, als sie und ihr Mann längere Zeit Weinausliefern fuhren. Melanie erhält im Haushalt Unterstützung von ihrer Schwiegermutter, mit der sie sich das Kochen mittags teilt, wie auch bei der Betreuung der Kinder. Dies geschieht jedoch nicht zugunsten der Betriebsarbeit von Melanie, sondern eher, wenn diese unterwegs ist um Erledigungen zu tätigen, für die Fachhochschule arbeiten muss oder um alleine Zeit mit Johannes zu verbringen, was von der Seniorwinzerin unterstützt wird.

Über Frauen in bäuerlichen Hofwirtschaften sagen Schneider und Kurz (2009), dass diese „ein vielfältiges Spektrum an Arbeits- und Zuständigkeitsbereichen“ (Schneider und Kurz 2009: 166) einnehmen. Dies sehen sie in Verbindung mit einem engen „Neben- und Miteinander von Arbeiten unterschiedlichen Charakters, von Tätigkeiten die kontinuierliche Anwesenheit erfordern und räumlich gebunden sind, hin zu periodisch anfallenden und solchen mit höherer Variabilität“ (Schneider/Kurz 2009: 166).

Zu solchen periodischen Arbeiten zählt unter anderem die „händische“ Weingartenarbeit, zu der ich das Schneiden, Anbinden sowie die Laubarbeit zähle. Diese nimmt viel Zeit in Anspruch und wird in keinem der Betriebe nur von einer Person übernommen. Es arbeiten sowohl Frauen wie auch Männer mit. Da Melanie und Johannes noch relativ kleine Kinder haben, die sehr viel Betreuung brauchen, wird jene Arbeit im Weingarten, die auf den

anderen beiden Betrieben unter anderen von den Frau des Betriebsleiters ausgeführt wird, von der Schwiegermutter übernommen. Melanie ist klar, wie sehr sie auf die Unterstützung angewiesen ist, sie sagt über diesen Arbeitsbereich, es macht „auch die Schwiegermutter noch sehr viel, also Schneiden und Anbinden und so Sachen. Und des lass ich ihnen daweil halt auch noch (lacht)“ (Melanie H., 9.11.2011). Dieser Bereich wird demnach im Lauf der Zeit an Melanie übergehen. Für diese Arbeiten werden je nach familiären Rahmenbedingungen auch familienexterne Arbeitskräfte herangezogen, die ganzjährig oder saisonal beschäftigt sind. Welche Personen an diesen Arbeiten beteiligt sind, verändert sich im Lauf der Zeit immer wieder. Waren es bei Johanna und Hermann anfangs der Schwiegervater der Frau und ihr Mann, die bei der Bewirtschaftung der zirka sieben Hektar zusammengearbeitet haben, so sind es jetzt hauptsächlich Johanna und ihr Mann mit Unterstützung beider Väter. In dem Zeitraum von 20 Jahren, der dazwischen liegt, hat sich viel verändert, was unter anderem zum Ausdruck kommt, wenn sie sagt: „Und des mit der Laubarbeit, des hat sich jetzt erst in den letzten Jahren ergeben“ (Johanna B., 9.11.2011). Mittlerweile übernimmt sie diese Aufgaben sehr gerne und genießt es bei ihrer Arbeit in der Natur zu sein. Das Paar hat drei Kinder, die Erziehungs- und Betreuungszeit in Anspruch genommen haben, welche größtenteils von Johanna aufgebracht wurde. Der Betrieb wuchs auf die doppelte Größe an und wird nun von zwei Personen geführt, die beide eine Ausbildung in diesem Bereich vorweisen. Durch die Zusammenlegung der Betriebe hilft jetzt auch Johannas Vater im Weingarten der Familie mit und nun sind bereits die Kinder so groß, dass sie zu den Spitzenarbeitszeiten ihre Eltern unterstützen. Mit dieser familiären Entwicklung und der Veränderung der Betriebsstruktur ist auch im Bereich der Arbeitsteilung ein Wandel eingetreten.

Die Lese stellt bei allen Familien eine Ausnahmesituation dar. Es ist jene besondere Zeit, in der alle verfügbaren Arbeitskräfte zur Mithilfe herangezogen werden. Diese spezielle Situation ist für die Beteiligten eine gewisse Herausforderung, die auf einen vorhersehbaren Zeitrahmen beschränkt und somit auch einschätzbar ist. In dieser Zeit sind auch persönliche Diskrepanzen zwischen den einzelnen Personen zurückzustellen und die Arbeit als Winzerfamilie steht an erster Stelle. Während Sabine deutlich sagt, dass sie mit der Schwiegeroma nicht zusammenarbeitet, bildet die Lese die Ausnahme. Dies zeigt den Stellenwert der Lese im Weinbau sehr deutlich. Auch die Kinder, denen grundsätzlich viel Aufmerksamkeit gewidmet wird, haben jetzt Nachrang. Es ist jene Zeit, in der das Einkommen der gesamten Familie für das nächste Jahr gesichert wird. Die Lese ist die zentrale Tätigkeit im Weinbau.

„Traktorarbeit“, unter der das Spritzen sowie die Bodenbearbeitung im Weingarten zu verstehen ist, fällt ganz eindeutig in den Kompetenzbereich der Männer. Diese Arbeiten werden in allen drei Betrieben von den Betriebsleitern übernommen, welche von den Vätern oder Schwiegervätern unterstützt werden. Ebenfalls den Männern zugeschrieben wird die Kellerarbeit. Johanna und Sabine besitzen zwar das dafür nötige Fachwissen aus ihren Ausbildungen, es fehlt ihnen jedoch der praktische Zugang. Sie zeigen demnach an der Ausführung dieser Tätigkeiten keinerlei Interesse. Diese Arbeiten werden als wichtig angesehen und es wurde darauf verwiesen, dass die Frauen diesbezüglich keine Ahnung haben, was teilweise auf den Weinbau im allgemeinen umgelegt wurde, jedoch für mich nicht nachvollziehbar war, da Weinbau nicht ausschließlich aus den Einbringen der Trauben mit dem Traktor und der Verarbeitung im Keller besteht, sondern weitaus mehr Komponenten aufweist. „Ja, also ich kenn mich eh eigentlich überhaupt net aus, weil ich kann weder Traktorfahren noch weiß ich, welcher Wein in welchen Fassl ist und wie man des macht, damit der da reinkommt“ (Johanna B., 9.11.2011). Dass es sich dabei um eine Einstellung handelt, die im Notfall überwunden werden kann, zeigt das Beispiel von Melanies Schwiegermutter, die nach dem Tod ihres Mannes den gesamten Betrieb mühelos gemanagt hat.

Ein weiterer Aufgabenbereich, der in einem Weinbaubetrieb vorzufinden ist, ist jener der „Büroarbeit“. Konträr zu den Angaben von Sabine und Melanie, die diese Arbeit übernehmen, ist Johannas Einstellung dazu eher ungewöhnlich, wie sie selbst anmerkt. Diese übernimmt bei der Familie Baumgartner der Mann. „Er [Hermann] macht auch die komplette Computerarbeit mit Steuern und sämtlichen Sachen, was öfters auch die Frauen machen. Die Bürosachen macht mein Mann, weil ich mich strickt dagegen wehre (lacht)“ (Johanna B., 9.11.2011).

Es wird zwischen administrativ-bürokratischen Arbeiten und jenen im Bereich Marketing und Vertrieb des Weines unterschieden. Zweiteres wird in allen drei Betrieben von den Frauen übernommen, was auch in Zusammenhang mit ihrer Ausbildung und Spezialisierung zu sehen ist. Und auch damit, dass es eine ihrer Stärken sei, wie sie selbst sagen. „Also die Vermarktung, des ist ja eigentlich eine Marketingsache, des ist mir sowieso noch nie schwer gefallen. Also Kundenkontakt und Verkauf und so“ (Johanna B., 9.11.2011).

Bei der Familie Forstner kommt mit dem Heurigen ein weiterer großer Arbeitsbereich hinzu. Sabine kocht und ihr Partner ist für den Wein zuständig. Beide tragen somit zum

Einkommen bei und verrichten bezahlte Arbeit. Diese Arbeitsteilung entspricht ganz eindeutig den zugeschriebenen Kompetenzen. Diese Arbeitsteilung ist von Sabine gewollt, die von ihrer Leidenschaft für das Kochen und Organisieren des Heurigen berichtet. Sabine hat zum größten Teil nicht bereits bestehende Arbeitsbereiche übernommen, sondern neue geschaffen. Trotz der gemeinsamen Bewirtschaftung von Weinbau und Heurigen gibt es bei den beiden eine klare Arbeitsteilung.

Welche Arbeiten von den Frauen ausgeführt werden und ob neue Bereiche entstehen, hängt unter anderem mit der Eigeninitiative der Frauen zusammen und mit der Einstellung ihrer Partner zu diesem Thema. Oedl-Wieser (2009) bezieht sich auf Goldberg (2003), wenn sie dazu schreibt: „Es wurde festgestellt, dass Frauen auf bäuerlichen Betrieben vielseitige Optionen, Chancen und Aktivitätsfelder offenstehen, sofern diese von der Familie verhandelbar sind“ (Oedl-Wieser 2009: 9). Im Fall der Familie Forstner ist ein neuer Arbeitsbereich entstanden, in dem Entscheidungen gemeinsam getroffen werden, oder auch von Sabine alleine. Bei Johanna und Manfred wiederum übernimmt der Mann einen Bereich, der den Frauen zugeschrieben ist, da sie ihn nicht übernehmen möchte und lieber mehr Zeit im Weingarten verbringt. Wie die zukünftigen Arbeitsstrukturen der Familie Huber aussehen, ist noch nicht ganz klar abzuschätzen. Derzeit sieht es jedoch so aus, dass Melanie den Bereich Marketing zu ihrem erklären wird, in dem sie ihre Kompetenzen einbringen und eigene Ideen verwirklichen kann.

#### **7.4 Die Mithilfe der „weichenden“ Generation oder das Schneiden und Anbinden**

Ein zentraler Punkt bei allen drei Winzerfamilien ist die Mithilfe der „weichenden“ Generation. Diese wird als sehr schwierig und heikel dargestellt. Es ist für jeden der drei Betriebe wichtig, dass die ältere Generation noch unterstützend im Betrieb mithilft. Die Tätigkeiten sind dabei sehr unterschiedlich. Es sind vorwiegend Arbeiten im Weingarten, die von den Eltern der Betriebsleiterpaare übernommen werden. Die Eltern von Johanna sind beim Weinverkauf beteiligt, ihr Vater sowie ihr Schwiegervater helfen bei der Weingartenarbeit und auch beispielsweise beim Füllen der Flaschen. Die Schwiegereltern von Sabine übernehmen Arbeiten im Weingarten. Frau Huber ist teilweise für das Ausliefern von Wein zuständig und übernimmt mit ihrem Lebensgefährten einen Teil der Schneide- und Bindearbeiten, nicht zuletzt aus dem Grund, da sie diese als sehr wichtig ansieht und sie ein Wissen dafür voraussetzt, über das sie durch ihre Jahre lange Erfahrung verfügt. Dass dieses Wissen nicht schnell erlernbar und ein gewisser Prozess in ihren

Augen dafür nötig ist, zeigt die Tatsache, dass ihr Lebensgefährte im ersten Jahr „nur herausreißen“ durfte. Bei dieser Arbeit sieht man, wie die Reben geschnitten wurden und erhält ein Gefühl dafür, wie auch Johanna erzählt, wenn sie von ihren ersten Schneidversuchen berichtet. Obwohl es anfangs nicht so einfach für sie war, hat sie diese Aufgabe übernommen um ihren Mann im Weingarten zu unterstützen. Die Arbeit des Schneidens ist ein besonderes Thema, bei dem selbst zwischen Johanna und ihrem Mann die Meinung über den richtigen Schnitt unterschiedlich ist.

Der Rebschnitt wird mit einer Rebschere durchgeführt, von welcher es verschiedenste Ausführungen gibt. Eine Erleichterung der Arbeit kann durch eine elektrische oder eine pneumatisch angetriebene Schere erreicht werden. Um große Holzteile zu entfernen kann auch eine Astschere oder eine Säge verwendet werden. Weiter gibt es so genannte Vorschneidemaschinen, die mittels Traktor betätigt werden (vgl. Bauer 2008: 160).

Johanna besitzt ihre eigene Luftschere und Frau Huber besitzt eine elektrische Version der Rebschere. Die eigenen Maschinen der Frauen zeigen auch die Bedeutung der Arbeit an sich und für sie persönlich auf. Frau Hubers Schwiegertochter Melanie, die derzeit in Karenz ist und nicht voll im Betrieb mitarbeitet, hilft bei den Schneidearbeiten nicht mit. Sie lässt der Schwiegermutter dabei noch den Vortritt, vermutlich auch aus dem Grund, da es für diese eine sehr wichtige Aufgabe ist und sie dafür großes Wissen voraussetzt, das sie Melanie noch nicht zutraut. Sabine hingegen führt die Arbeit des Schneidens nicht durch, da ihr diese zu schwer sei, wie sie sagt. Sie bindet die Reben hinterher an den Drahtrahmen an. Für das „Anbinden“ gibt es ebenfalls spezielle Geräte. Bindezangen sollen bei einjährigem Holz den Arbeitsaufwand vermindern.

Während im Fall der Familie Huber die Seniorwinzerin ebenfalls eine neuere Version der Geräte verwendet, und nicht mit einer herkömmlichen Rebschere schneidet, ist dies bei der Familie Forstner anders. Hier wird das Anbinden von der Schwiegeroma mit „Plastikschnürdln“ gemacht, was einen wesentlich höheren Zeitaufwand bedeutet, im Vergleich zur Arbeit mit der „Pistole“, die die Bänder um die Reben „schießt“, wie von Sabine beschrieben wird. Frau Huber kann allgemein als sehr aufgeschlossen bezeichnet werden, dies ist nicht zuletzt auch daran erkennbar, dass sie in der „traditionellen bäuerlichen Familie“ mit ihrem Lebensgefährten zusammenwohnt.

Wie bereits erwähnt, ist es schwierig der „weichenden Generation“ zu vermitteln, dass sie Arbeiten anders machen soll wie bisher. Sabine übernimmt deshalb einen Teil der

Bindearbeiten und ihre Schwiegeroma den anderen Teil. Um nicht aneinander zu geraten und bei der Arbeit über die Art des Bindens zu diskutieren, arbeitet jede für sich in einem anderen Weingarten. Auch das „Marktfahren“ von Johannes Vater fällt in diesen Problembereich. Es ist sehr wichtig, dass er im Betrieb mithilft, da die Familie sonst familienfremde Arbeitskräfte beschäftigen müsste, was Johanna jedoch wiederstrebt ist seine, in ihren Augen mittlerweile gefährliche, Fahrt nach Wien.

Dieses Problem tritt in Familienbetrieben immer wieder auf, und verlangt von allen Beteiligten Einsicht und einen gefühlvollen Umgang damit. Dies scheint bei allen Familien der Fall zu sein, da die Unterstützung der „weichenden“ Generation auf allen Höfen im Ausmaß ihrer Möglichkeiten gegeben ist.

### **7.5 Traditionelle bäuerliche Familie – Gibt es das noch?**

Aus der Studie zur *Situation der Bäuerinnen in Österreich 2010* geht hervor, dass 92% der Bäuerinnen, die in einer Partnerschaft leben, verheiratet sind (vgl. Geserik et al. 2008: 18f). Dies spiegelt sich auch in den Aussagen von Goldberg (2003: 88f) wieder, welche schreibt, dass die Ehe im bäuerlichen Milieu einen vergleichsweise hohen Stellenwert einnimmt. Ehe wird dabei in Verbindung mit dem Hof und dem Betrieb betrachtet und damit verknüpft. In vielen Familien sind jedoch bereits „moderne“ Einflüsse festzustellen, so auch im Fall von Sabine und Manfred. Sie leben zusammen, arbeiten zusammen und haben zusammen zwei Kinder, sie sind aber nicht verheiratet. Dies geht über den von Goldberg verwendeten Begriff der „Probewehe“ hinaus, der ihr zu Folge ein Verständnis eingeräumt wird. Auch ich wurde darauf aufmerksam gemacht, dass Sabine einen anderen Nachnamen trägt, da sie nicht verheiratet sind, als ich erzählte, dass ich ein Interview mit ihr führte. Das Nichtverheiratetsein von Winzer und Winzerin stellt in dem Dorf, in dem sie wohnen die Ausnahme dar, wenn auch erzählt wurde, dass dies bereits üblich sei, und man dann nicht mehr wisse von wem die Kinder seien, wenn man sie auf der Straße trifft (vgl. Interviewnotizheft 22.11.2011). Sabine sagt dazu, dass es nicht so wichtig für sie sei. „Also das mit dem Heiraten, das ist so eine romantische Vorstellung und ja, rein steuerrechtlich sollten wir´s machen und das ist einfach das, was mir so a bissl wiederstrebt (lacht)“ (Sabine G., 11.11.2011). Diese „Nicht-traditionelle-Familienform“ findet sich auch bei Frau Huber und ihrem Lebensgefährten wieder. Der Mann von Frau Huber ist vor zirka zwanzig Jahren verstorben. Ihr Lebensgefährte lebt nun mit ihr und der Betriebsleiterfamilie zusammen am Hof und hilft auch bei dessen Bewirtschaftung mit. Diese „neuen“ Familienformen greift auch Goldberg (2003) auf und führt an, dass „die

Gültigkeit *eines* [h.v. im Original] Familienmodells auch im bäuerlichen Familienbetrieb an Bedeutung verloren hat“ (Goldberg 2003: 224). Familie wird getrennt vom Betrieb und als private Institution gesehen und gelebt. Die Trennung spiegelt sich auch in der Freizeitgestaltung der Familien und der damit verbundenen Einstellung zum Ab-Hob Verkauf wieder. Diese Zeit wird als privat angesehen und soll demnach unabhängig von betrieblichen Einflüssen gelebt werden, wie bei allen drei Frauen sehr eindeutig zum Ausdruck kam.

„Die Tendenz zur Übernahme allgemein-gesellschaftlicher Strukturen“ (Goldberg 2003: 103) wird am stärksten bei den Kindern sichtbar. „Kinder laufen nicht mehr einfach mit, wie in früheren Zeiten, sondern sind Gegenstand komplexer pädagogischer Interventionen und logistischer Strategien“ (Seiser 2009: 158). Sie werden von den Müttern zur Tagesmutter, wie bei Melanie, oder im Fall von Sabine in den Kindergarten gebracht. Auch Johanna berichtet von den Aktivitäten des Kindes, die koordiniert werden müssen. Dies konnte ich unter anderem beim Ausmachen der Interviews feststellen oder im Fall von Melanie auch kurz nach dem Interview, als diese Miriam von der Tagesmutter abholte.

Die Kinder werden nicht mehr vorrangig als Arbeitskraft oder Hoferben gesehen (vgl. Goldberg 2003: 104). Sie werden jedoch als mithelfende Arbeitskräfte herangezogen wie dies bei den Kindern von Johanna und Hermann zu den Arbeitsspitzen der Fall ist. Diese Mithilfe wurde allerdings, als sie ein gewisses Ausmaß überschritt und die Kinder an Stelle eines „Ferienjobs“ am elterlichen Betrieb mitarbeiteten, auch abgegolten. Während bei den Kindern von Sabine und Melanie die Frage der Hofübergabe noch in weiter Zukunft liegt, ist es ein Thema, das im Interview mit Johanna angesprochen wurde. Auch in ihrem Fall steht der Betrieb noch nicht unmittelbar vor der Übergabe und die Kinder arbeiten derzeit in landwirtschaftsfernen Berufen oder gehen zur Schule. Bei Johanna wird die „emotionale Erwartungshaltung“ (Goldberg 2003: 107) angesprochen, wenn sie meint, dass sie den Kindern derzeit eher davon abraten würde, jedoch nicht weiß, wie sie dies sehen wird, wenn es tatsächlich so weit ist.

An den Beispielen von Sabine und Melanie ist zu erkennen, dass das „emotionale und kognitive Gedeihen“ (Goldberg 2003: 107) im Vordergrund steht. Melanie verbringt den Nachmittag bewusst mit den Kindern und Sabine bringt die Kinder immer zu Bett. „Diese Kinderorientiertheit auf dem Land ist etwas qualitativ Neues“ (Goldberg 2003: 107).

## 7.6 Lernen und Wissen

Alle drei Frauen besitzen eine außerlandwirtschaftliche Ausbildung und haben einen Beruf im jeweiligen Bereich ausgeübt. Da keine von ihnen ursprünglich Winzerin werden wollte, besaß zu Beginn ihrer Tätigkeit am Betrieb auch keine landwirtschaftliche Ausbildung. Dies änderte sich jedoch bei Johanna und Melanie, und auch Sabine möchte sich weiterbilden. Die Weiterbildung scheint für alle drei sehr wichtig zu sein, auch wenn es grundlegende Unterschiede gibt, was die Motivation und die Art der Ausbildung betrifft. In den Fallbeispielen wurde bereits näher auf die einzelnen Ausbildungen eingegangen. Was alle gemein haben, ist der Wunsch, dass sie das, was sie tatsächlich zu ihren Hauptaufgaben zählen wie das Marketing, die Arbeit im Weingarten und einen Heurigen zu führen, auch „gelernt“ haben. So spricht Johanna von „Brief und Siegel“, und Sabine davon, dass es dann „komplett“ ist. Für die Frauen scheint es wichtig zu sein, dass sie nicht nur einen Beruf ausüben, sondern auch offiziell eine Qualifikation dafür besitzen.

In der Studie zur *Situation der Bäuerinnen in Österreich* wird erwähnt, dass wie in Österreich allgemein, auch im landwirtschaftlichen Sektor ein Anstieg im Bereich der weiblichen Bildungsbeteiligung zu verzeichnen ist. Die drei Frauen in meinen Beispielen sind der Studie zu Folge überdurchschnittlich hoch qualifiziert, der im Vergleich nur zirka 30% der Bäuerinnen in Österreich einen Fachabschluss oder Lehrabschluss besitzen, jede Zehnte die Matura hat und nur 2,5% über einen universitären Abschluss verfügen (vgl. Geserick et al. 2008: 19). Dies ist, wie schon erwähnt, darauf zurückzuführen, dass es bei keiner vorgesehen war in den Landwirtschaftssektor einzusteigen und zwei auch aus einem nicht bäuerlichen Herkunftsmilieu stammen.

Die außerlandwirtschaftliche Ausbildung bildet eine Grundlage für Kompetenzen, die sie nun im Betrieb einsetzen. Melanie führt dabei ihre Ausbildung im Sozialbereich an, die ihr das Zusammenleben als Großfamilie erleichtert und in Folge auch die Zusammenarbeit. Darüber hinaus kann sie ihre Fähigkeiten auch im Umgang mit Kunden einbringen. Für Sabine stellte es vor allem eine Erleichterung im Prozess des Heurigenaufbaues dar, bei dem ihr nicht zuletzt auch Amtswege auf Grund ihrer Ausbildung erleichtert wurden.

Goldberg (2003: 110) schreibt ebenfalls, dass das formelle Wissen, welches in der Schule oder einer anderen Ausbildung erworben wurde, an Bedeutung gewonnen hat. Gleichzeitig fügt sie hinzu, dass dadurch das Erfahrungswissen eine Abwertung erfuhr. Wenngleich dies für die Landwirtschaft im Allgemeinen zutreffend sein mag, widerspricht es sich im Bezug auf die Weingartenarbeit mit den Aussagen der Frauen in meinen Beispielen. Für

die Arbeit im Weingarten wird das „praktische Wissen“ oder Erfahrungswissen als wesentlicher angesehen als jenes, das durch eine Ausbildung oder aus der Literatur zu erwerben ist.

Dieses *Erfahrungswissen* wird auch von Inhetveen und Blaschke (1983: 98f) beschrieben. Sie beziehen sich dabei auf (zur Lippe 1978) wenn sie sagen, dass bei bäuerlichen Arbeiten die Speicherung sowie auch die Anwendung von Erfahrungswissen vom Körper übernommen wird.

*Des muss man dann halt auch über die Jahre immer wieder machen und probieren, also es ist net so, dass man des einmal gezeigt bekommt und dann kann man es. Sondern grad wie man schneidet oder so, des ist einfach eine jahrelange Erfahrung. Weil man wirklich an jeden Stock im Prinzip fast auch, anders schneiden müsste, je nachdem, wie er halt wächst und ober jetzt viel Wachstum hat oder weniger wächst. Und auf was für einem Boden er steht und so weiter. Des ist ja ziemlich komplex eigentlich, und des kann man auch net von heut auf morgen lernen. Also des ist eh, müsst man über Jahre hinweg einfach machen. Aber grundsätzlich gibt's bei uns nix, was ich net machen derf (lacht). (Melanie H., 9.11.2011)*

*Also ein gewisses Interesse gehört dazu, und eine gewisse Liebe auch zum Weinbau, weil ich glaub sonst hätt ich das net gemacht, und alles andere ist Erfahrung. Ich glaub, dass man da auch net, ja, es gibt schon Bücher, wo alles drinnen steht, wie es geht, aber du musst halt lernen aus den Fehlern und dich sehr interessieren und viel draußen sein und schauen wie es rennt. (Sabine G., 11.11.2011)*

Das Wissen wird dabei meist nicht, wie von mir erwartet, von Schwiegermutter zu Schwiegertochter weitergegeben, sondern die Ehemänner spielen dabei die zentrale Rolle. Sie sind diejenigen, die am Beginn der gemeinsamen Bewirtschaftung mit ihrer Partnerin in den Weingarten gehen und ihr dabei die einzelnen Arbeitsschritte näherbringen.

*Ahm, ja. Ich bin halt dann nach und nach hineingewachsen, sagen wir mal so, und der Johannes hat mich einfach viel mitgenommen. Bei Verkostungen oder natürlich auch zu Hause im Büro hat er mich immer wieder gefragt ob ich ihm da oder dort helfen kann. Und, ja, und so, eben langsam einfach, bin ich zu den ganzen Bereichen dazugekommen, und hab dann auch irgendwie das gelernt, ja was zu machen ist und wie man was macht und das wird halt immer mehr und mehr (lacht). (Melanie H., 9.11.2011)*

Dies geschieht nicht in kurzer Zeit sondern gestaltet sich in einem Prozess. Die Frauen gehen anfangs meist mit und übernehmen Tätigkeiten, die weniger Wissen erfordern. Mit der Zeit übernehmen sie immer mehr Arbeitsschritte, die auch großen Einfluss auf das Wachstum der Reben haben und somit auch auf den Gelderwerb durch den Weinbau.

Die Schwiegermutter von Johanna ist nicht mehr in die betrieblichen Strukturen eingebunden. Wenn gleich auch Sabines Schwiegeroma noch die Arbeit des Anbindens ausübt, hat Sabine die Arbeitsschritte nicht von ihr übernommen, da sie, wie sie sagt, sehr schnell herausgefunden hat, dass es für diese Tätigkeit Maschinen gibt, die den Arbeitsvorgang erheblich erleichtern und mit dem Arbeiten der Schwiegeroma nicht zu vergleichen sind. Da Melanies Schwiegermutter noch aktiv im Weinbau tätig ist, erklärt ihr diese teilweise auch Arbeitsschritte im Weingarten. Dies beschränkt sich jedoch auf wenige Ausnahmen, da Melanie überwiegend für die Kinder zuständig ist und diese sehr viel Betreuung benötigen.

*Naja, am Betrieb, ja, draußen manchmal, dass ich ihr was zeig, wenn wir miteinander schneiden sind oder so, oder wie der Stock, und so, da hat sie weniger Erfahrung, aber sonst mit dem Keller und des alles macht eh der Johannes. Also mit ihr, da brauch ich ihr nix zeigen, aber so im Weingarten manches Mal schon muss ich sagen, dass wir da reden, ja. (Melanie, Johannes und Katharina H., 18.11.2010)*

Auch wenn die Frauen von ihren Männern oder der Schwiegermutter die Arbeitsschritte gezeigt und erklärt bekommen, ist dies noch lange nicht damit gleichzusetzen, dass sie diese auch in jenem Ausmaß ausüben können, wie es für die Weinproduktion nötig ist. Ihre Männer haben alle jahrelange Erfahrung, die von allen Frauen auch als Wissen anerkannt und geschätzt wird.

*Ich mein, wie der Wein dann wird, des ist ja doch irgendwie was ganz was Spezielles und ganz was Wichtiges und da hat der Johannes 20 Jahre fast Erfahrung jetzt in dem, und da will ich mich gar ned zu viel einmischen (lacht). (Melanie H., 9.11.2011)*

In allen drei Betrieben ist der Mann für die Arbeiten im Keller zuständig und die Frauen übernehmen dabei auch keine wesentlichen Aufgaben.

Sabine sagt über die Kellerarbeit zwar, dass sie diese „schweren“ Arbeiten nicht macht. Ich bin jedoch der Meinung dass dies mehr mit der Erfahrung und dem Wissen darüber zu tun hat. Sie erzählt selbst, dass ihrer Tätigkeiten mit Heurigen, in der Kinderbetreuung sowie der Buchhaltung meist zu jenen Zeiten erfolgen, in denen ihr Mann im Keller ist. Für die Aneignung des Erfahrungswissens im Keller wird Zeit benötigt, auch wenn bereits ein theoretisches Grundwissen vorhanden ist.

Melanie und Johanna hingegen verweisen klar auf das Erfahrungswissen, dass ihre Männer besitzen und Johanna fügt hinzu, dass sie durch ihre Ausbildung eine Ahnung davon hat und dies nun noch mehr schätzt.

## 8 Konklusion

In dieser Arbeit beschäftigte ich mich mit der Frage, wie sich die geschlechtliche Arbeitsteilung im Weinbau auswirkt und in welchen Bereichen Frauen Kompetenzen aufbauen, einsetzen und weiterentwickeln können. Das empirische Ausgangsmaterial zur Beantwortung dieser Frage beruht auf den Daten meiner Feldforschung, im Rahmen derer ich drei Winzerhöfe als Fallbeispiele ausgewählt und näher analysiert habe.

Die aktuellen Themen der ruralen Frauen- und Geschlechterforschung, zu denen der Zugang zum Arbeitsmarkt, der Zugang zu Bildung, die Infrastruktur, wie auch geschlechterspezifische Arbeits- und Machtverteilung im ländlichen Kontext zählen, habe ich in der Analyse bearbeitet. Dabei fand besonders die Arbeit von Goldberg (2003) Beachtung, da sie diese Themen ebenfalls genauer behandelt und dabei unter anderem auf den Weinbau eingeht.

Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist im Weinbau in verschiedensten Arbeitsbereichen festzustellen. Zu den zugeschriebenen Arbeitsbereichen der Frauen zählen, wie allgemein in der Landwirtschaft, die Arbeit im Haushalt und die Betreuungsarbeit und Erziehung der Kinder. Die Arbeit mit den Kindern wird mittlerweile als sehr essentiell angesehen und nimmt einen hohen Stellenwert ein. Wie viel Arbeitszeit die Frauen in den Betrieb investieren, hängt davon ab, wie viel Zeit die Beschäftigung mit den Kindern in Anspruch nimmt. Es wird auf die individuellen Bedürfnisse der Kinder eingegangen und deren Positionen als mithelfende Arbeitskraft und Hoferben treten zunehmend in den Hintergrund, wenngleich festzustellen ist, dass diese durchaus noch vorhanden sind.

Betrachtet man die weinbauspezifischen Arbeitsbereiche näher, sind das Marketing und die Büroarbeit Tätigkeiten, die zum größten Teil von Frauen übernommen und denen auch zugeschrieben werden. Die Arbeiten im Weingarten, die sehr umfangreich sind, werden von Männern und Frauen gemeinsam ausgeführt, dabei ist jedoch zu erwähnen, dass es auch hierbei eine Unterscheidung gibt. Die so genannten „Traktorarbeiten“ führen auf allen Winzerhöfen nur Männer aus, die „händischen“ Arbeiten hingegen übernehmen Männern und Frauen gleichermaßen. Bei diesen Tätigkeiten spielt die allgemeine Familienkonstellation eine große Rolle und wie viel Zeit die Frauen für Aufgaben im Betrieb insgesamt aufbringen. Je mehr die Frauen insgesamt im Betrieb mitarbeiten, desto mehr arbeiten sie auch im Weingarten mit. In diesem Bereich kommt auch der „weichenden“ Generation eine große Bedeutung zu sowie familienfremden Arbeitskräften,

die hauptsächlich für die Arbeiten im Weingarten herangezogen werden. Die Kellerarbeit wird im Weinbau den Männern zugeschrieben und ist jener Bereich, den die Frauen auch nicht übernehmen möchten, wenngleich sie das dafür notwendige Wissen aufweisen würden. Diese Arbeiten überschneiden sich jedoch zeitlich oft mit jenen der Hausarbeit, Büroarbeit oder der Arbeit mit den Kindern, die von den Frauen übernommen werden. In Bezug auf die Vorbereitung des Weines zum Verkauf konnte ich keine eindeutige Arbeitsteilung feststellen. Dies wird sehr unterschiedlich geregelt, teilweise auch ausgelagert und somit betriebsextern ausgeführt. Es gibt keine klaren Zuschreibungen und ist ein sehr verhandelbarer Arbeitsbereich, bei dem die Zeitverteilung ebenfalls einen wichtigen Faktor darstellt. Bei der Lese, die als die zentrale Tätigkeit im Weinbau gesehen werden kann, arbeiten Männer und Frauen zusammen. Für diese Arbeit werden alle verfügbaren Arbeitskräfte herangezogen, es treten sonstige Tätigkeiten in den Hintergrund und auch die individuellen Bedürfnisse der einzelnen Personen müssen zurückgestellt werden.

Die Altbäuerinnen und Altbauern helfen, je nach Bedarf und ihren eigenen Möglichkeiten, in allen drei Betrieben noch tatkräftig mit. Zu den Tätigkeiten, die sie übernehmen, zählen neben der Mithilfe im Bereich Kinderbetreuung insbesondere das Schneiden und Anbinden der Reben. Das Schneiden wird als eine Arbeit angesehen, für die viel Wissen und Erfahrung nötig ist, weshalb sie hauptsächlich von Personen ausgeführt wird, die schon längere Zeit im Betrieb mitarbeiten. Trotz der formellen Ausbildungen, die die einzelnen Personen vorweisen können, steht das informelle Wissen im Vordergrund und wird für die Arbeiten im Betrieb meist als bedeutsamer erachtet. Ein weiteres Spezifikum ist der Heurige, in dem ich geschlechtsspezifische Arbeitsteilung feststellen konnte, die den zugeschriebenen Aufgabenbereichen entsprechen. Diese Bereiche sind jedoch nicht von der Altbäuerin und dem Altbauern übernommen worden, sondern richten sich nach den Interessen des Betriebsleiterpaares.

Allgemein konnte ich feststellen, dass ein Zusammenhang zwischen der Zeit, die Frauen insgesamt im Betrieb mitarbeiten und den Arbeiten, die sie zusammen mit Männern verrichten, besteht. Je weniger die Frauen demnach im Betrieb mitarbeiten, desto größer sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede in Bezug auf die Arbeitsteilung.

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist einem ständigen Wandel unterworfen, der mit dem Familienzyklus einhergeht. Im Weinbau ist in einigen Arbeitsbereichen durchaus eine ausgeprägte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung festzustellen. Hierbei ist jedoch

anzumerken, dass ich im Haupterwerbsweinbau keine Maskulinisierung feststellen konnte, wie dies von Jogona (2011) in Bezug auf die Arbeitsteilung im Mühlviertel festgestellt wurde. Hier kommen die weinbauspezifischen Merkmale zum Tragen, da es viele Arbeitsschritte gibt, die „händisch“ ausgeführt werden und für die eine Vielzahl von Personen nötig ist. Es wird jedoch auch die „händische“ Arbeit zunehmend durch technische Hilfsmittel erleichtert, welche von Frauen und Männern, vor allem bei den Arbeiten im Weingarten, gleichermaßen eingesetzt werden.

Betrachtet man die Aufgabenbereiche der Frauen näher ist festzustellen, dass die Frauen Arbeiten übernehmen, in denen sie ihre bereits vorhandenen Kompetenzen einsetzen können. Dazu zählen vor allem die Vermarktung des Weines sowie der Umgang und die Miteinbeziehung der Kundenwünsche. In welchem Ausmaß die Frauen ihre jeweiligen Fähigkeiten einbringen können, hängt sehr stark mit der jeweiligen Familienkonstellation und der Einstellung ihres Partners zu diesem Thema zusammen.

Generell konnte ich ein großes Interesse an Weiterbildung und Weiterentwicklung feststellen. Dieses betrifft hauptsächlich die Frauen, ist jedoch auch bei den Männern vorhanden. Die Frauen bringen Fähigkeiten ein, die sie durch ihre frühere Ausbildung erworben haben oder die grundsätzlich zu ihren Stärken zählen. Mit zunehmender Mitarbeit im Betrieb erlernen die Frauen auch viele neue Arbeitsschritte und erweitern somit ihren Kompetenzbereich. Dieser geht dadurch über die ihnen zugeschriebenen Bereiche hinaus und wird vor allem in der Weingartenbearbeitung sichtbar. Trotz der formellen Ausbildungen, die die einzelnen Personen aufweisen können, steht das Erfahrungswissen im Vordergrund und wird für die Arbeiten im Betrieb meist als wichtiger erachtet.

Einen bedeutenden Stellenwert nimmt die Familie ein. Es haben neue „Familienmodelle“ in der Landwirtschaft Einzug gefunden und das traditionelle bäuerliche Familienmodell tritt zunehmend in den Hintergrund und kann als überholt angesehen werden. Es kommt zu einer Trennung zwischen Betrieb und Familie. Die Familie wird als etwas Eigenständiges und individuell Lebbares verstanden und nicht mehr als untrennbar mit dem Betrieb verknüpft. Die Freizeit gewinnt an Bedeutung und wird auch abseits des Betriebes verbracht um eine klare Grenze zu ziehen.

Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist demnach auch im Weinbau vorzufinden, es gibt jedoch immer mehr Bereiche, in denen Frauen und Männer zusammenarbeiten und auch

die zugeschriebenen Arbeitsfelder sind zunehmend verhandelbar. In welchen Bereichen Frauen ihre Kompetenzen einbringen, hängt sowohl von ihrer Ausbildung als auch von ihren Interessen ab. Es besteht zudem die Möglichkeit Arbeiten auszulagern oder neue Bereiche zu entwickeln und somit neue Betätigungsfelder aufzubauen.

## 9 Quellenverzeichnis

### 9.1 Literaturverzeichnis

**Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.) (2011):** *Statistisches Handbuch des Landes Niederösterreich*. 35. Jg. Maria Enzersdorf: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. Raumordnung und Regionalpolitik, Sachgebiet Statistik.

**Bauer, Karl (2008):** *Weinbau*. Wien: Österreichischer Agrarverlag.

**Beer, Bettina (2003):** Einleitung: Feldforschungsmethoden. In: Bettina Beer (Hg.): *Methoden und Techniken der Feldforschung*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, S. 9–31.

**Bernard, H. Russell (2002):** *Research methods in anthropology. Qualitative and quantitative methods*. 3. Aufl. Walnut Creek, CA: AltaMira Press.

**Bundesgesetzblatt (2010):** *Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich*. 321. Verordnung: DAC-Verordnung „Kamptal“. Teil 2.

**Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich (Hg.) (2010):** *Frauenbericht 2010. Bericht betreffend die Situation von Frauen in Österreich im Zeitraum von 1998 bis 2008*. Wien: Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich.

**Davies, Charlotte Aull (1999):** *Reflexive ethnography. A guide to researching selves and others*. London, New York: Routledge.

**Dewalt, Kathleen M./Dewalt, Billie E./Wayland, Coral B. (1998):** Participant Observation. In: H. Russell Bernard (Hg.): *Handbook of Methods in Cultural Anthropology*. 1. Aufl. Walnut Creek, CA: AltaMira Press, S. 259–299.

**Ehmer, Josef/Mitterauer, Michael (1986):** *Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften*. Wien: H. Böhlau Nachf.

**Feldforschungstagebuch (2012):** Eigene Aufzeichnungen über die Forschung für die Diplomarbeit ab Juni 2011.

**Fischer, Hans (2002):** Einleitung. Über Feldforschungen. In: Hans Fischer (Hg.): *Feldforschungen. Erfahrungsberichte zur Einführung*. Neufassung. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, S. 9–24.

**Flick, Uwe (2011):** *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. 4, vollst. überarb. und erw. Neuausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch Verlag.

- Fliege, Thomas (1998):** *Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne. Eine Ethnographie bäuerlicher Lebensstile.* Frankfurt, New York: Campus.
- Forschungsverlauf (2011):** Eigene Aufzeichnungen über die Feldforschungsaufenthalte im November 2010 und im Jänner 2011.
- Gasson, Ruth M.; Errington, A. J. (1993):** *The farm family business.* Wallingford, Oxon, UK: CAB International.
- Gemeinde Grafenegg Webseite.** *Gemeinde.*  
<http://www.grafenegg.gv.at/gemeinde>, 09.09.2012.
- Gemeinde Hadersdorf-Kammern Webseite.** *Die Gemeinde.*  
[http://www.hadersdorf-kammern.at/die\\_gemeinde.php](http://www.hadersdorf-kammern.at/die_gemeinde.php), 09.09.2012.
- Gemeinde Lengsfeld Webseite.** *Geschichte.*  
<http://www.lengsfeld.at/system/web/zusatzseite.aspx?menuonr=218950308&detailonr=218948572>, 09.09.2012.
- Gemeinde Schönberg Webseite.** *Marktgemeinde Schönberg.*  
[http://www.schoenberg.gv.at/partner/schoenberg/default.asp?medium=G\\_SB&sprache=d&tt=G\\_SB\\_R8](http://www.schoenberg.gv.at/partner/schoenberg/default.asp?medium=G_SB&sprache=d&tt=G_SB_R8), 09.09.2012.
- Gemeinde Straß Webseite.** *Die Marktgemeinde Straß im Straßertale*  
<http://www.strassertal.at/cms/website.php?id=gemeinde/allgemeines.php>, 09.09.2012.
- Geserick, Christine; Kapella, Olaf; Kaindl, Markus (2008):** *Situation der Bäuerinnen in Österreich 2006. Ergebnisse der repräsentativen Erhebung.* Working Paper 68. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Goldberg, Christine (2003):** *Postmoderne Frauen in traditionellen Welten. Zur Weiblichkeitskonstruktion von Bäuerinnen.* Frankfurt am Main [u.a.]: Lang.
- Gutmann, Liselotte (2012):** *Arbeiten im Weingarten einst und jetzt.* Wien: Diplomarbeit. Universität Wien.
- Hanten, Christa (2005):** *Der Brockhaus Wein. Rebsorten, Degustation, Weinbau, Kellertechnik, internationale Anbauggebiete.* Mannheim: F.A. Brockhaus.
- Inhetveen, Heide; Blaschke, Margret (1983):** *Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft.* Opladen: Westdeutscher Verlag.

**Intervienotizheft (2011):** Eigenen Aufzeichnungen über Informationen, die im Rahmen der Interviews erhalten wurden.

**Jogona, Elisabeth (2011):** „Ja halb halb ist es so in etwa ...Nein, du a bissl mehr!“ Geschlechterspezifische Disparitäten in Bezug auf die Arbeitsteilung in bäuerlichen Familienbetrieben in St. Georgen am Walde. In: Hambrusch, Josef/ Larcher, Manuela/ Oedl-Wieser, Theresia (Hg.): *Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie, Band 20(1)*, S. 95-104.

**Kaltzin, Walter (Hg.) (1999):** *Österreichs Weinreiseführer. Wegweiser durch Österreichs Weinlandschaft*. Kamptal, 6. Leopoldsdorf: Österreichischer Agrarverlag.

**zur Lippe, R. (1976):** Anthropologie für wen? In: Kamper, D./Ritter, V. (Hg.): *Zur Geschichte des Körpers. Perspektiven der Anthropologie*. München, Wien, S. 91-129.

**Loibl, Elisabeth (2007):** Lebensform Landwirtschaft – Wie ein Phönix aus der Asche? In: AgrarBündnis e.V. (Hg.). *Der kritische Agrarbericht 2007*, S. 247-252.

**Merkens, Hans (2004):** Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Uwe Flick et al. (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 3. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. S. 286-298.

**Mitterauer, Michael (1990):** *Historisch-anthropologische Familienforschung*. Fragestellungen und Zugangsweisen. Wien: Böhlau.

**Oedl-Wieser, Theresia (2009):** Frauen- und Geschlechterfragen in der ländlichen Sozialforschung in Österreich. In: Oedl-Wieser, Theresia; Darnhofer, Ika (Hg.): *Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie. Gender issues*. Band 18(2). Wien: Facultas, S. 1–14.

**Oedl-Wieser, Theresia; Darnhofer, Ika (Hg.) (2009):** *Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie. Gender issues*. Band 18(2). Wien: Facultas.

**Oedl-Wieser, Theresia; Gmeiner, Philipp; Machold, Ingrid (2012):** *Projekt: Mapping Gender. Frauen in der Landwirtschaft in Österreich*. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.

[http://www.berggebiete.at/cms/images/stories/gender/01\\_Factsheet\\_Einleitung\\_final.pdf](http://www.berggebiete.at/cms/images/stories/gender/01_Factsheet_Einleitung_final.pdf),

[http://www.berggebiete.at/cms/images/stories/gender/02\\_Frauen\\_in\\_der\\_LW\\_final.pdf](http://www.berggebiete.at/cms/images/stories/gender/02_Frauen_in_der_LW_final.pdf),

[http://www.berggebiete.at/cms/images/stories/gender/03\\_Factsheet\\_Politische\\_Mitbestimmung\\_final.pdf](http://www.berggebiete.at/cms/images/stories/gender/03_Factsheet_Politische_Mitbestimmung_final.pdf),

[http://www.berggebiete.at/cms/images/stories/gender/04\\_Factsheet\\_Internetnutzung\\_final.pdf](http://www.berggebiete.at/cms/images/stories/gender/04_Factsheet_Internetnutzung_final.pdf), 09.09.2012.

**Österreich Wein (2011)a:** *Dokumentation 2011. Die Vermarktung von Wein aus Österreich.*

<http://www.oesterreichwein.at/daten-fakten/dokumentation-oesterreich-wein-2011>, 22.07.2012.

**Österreich Wein (2011)b:** *Dokumentation 2011. Aufbau Weinland Österreich.*

<http://www.oesterreichwein.at/daten-fakten/dokumentation-oesterreich-wein-2011>, 22.07.2012.

**Peirano, Mariza G. S. (1998):** When Anthropology is at Home. The Different Contexts of a Single Discipline. In: *Annu. Rev. Anthropol.* (27), S. 105–128.

**Planck, Ulrich/Ziche, Joachim (1979):** *Land- und Agrarsoziologie. Eine Einführung in die Soziologie des ländlichen Siedlungsraumes und des Agrarbereichs.* Stuttgart: Ulmer.

**Rao, Aparna (2002):** Eine Bemerkung zur »Feldforschung in der Heimat«. In: Hans Fischer (Hg.): *Feldforschungen. Erfahrungsberichte zur Einführung.* Neufassung. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, S. 251–265.

**Regionales Weinkomitee Kamptal (2003):** *Kamptal Pressemappe.*

[http://www.kamptal.at/presse/dok/Kamptal\\_Pressemappe.pdf](http://www.kamptal.at/presse/dok/Kamptal_Pressemappe.pdf), 14.04.2012.

**Sandgruber, Roman (2002):** Die Landwirtschaft in der Wirtschaft – Menschen Maschinen, Märkte. In: Ledermüller, Franz (Hg.): *Geschichte der österreichischen Land- und Fortwirtschaft im 20. Jahrhundert.* Band 1: Politik-Gesellschaft-Wirtschaft. Wien: Ueberreuter, S. 191-408.

**Schewczik, Richard (1971):** *Die Mitarbeit der Bäuerin in der Außenwirtschaft.* Wien: Österreichischer Agrarverlag.

**Schlehe, Judith (2003):** Formen Qualitativer ethnographischer Interviews. In: Bettina Beer (Hg.): *Methoden und Techniken der Feldforschung.* Berlin: Dietrich Reimer Verlag, S. 71–93.

**Schneider, Gerda/ Kurz, Peter (2009):** Der „differenzierte Blick“ auf geschlechterspezifische Arbeitsteilungen in bäuerlichen Hofwirtschaften. In: Oedl-Wieser, Theresia; Darnhofer, Ika (Hg.): *Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie. Gender issues.* Band 18(2). Wien: Facultas, S. 163–176.

- Seiser, Gertraud (2009):** Frauen und soziale Sicherheit im ländlichen Raum: Ein ethnographisches Beispiel. In: Oedl-Wieser, Theresia; Darnhofer, Ika (Hg.): *Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie. Gender issues*. Band 18(2). Wien: Facultas, S. 149-161.
- Statistik Austria (2011)a:** *Der Weinbau in Österreich*. Wien: Verlag Österreich GmbH. [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/land\\_und\\_forstwirtschaft/agrarstruktur\\_flaechen\\_ertraege/wein/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/land_und_forstwirtschaft/agrarstruktur_flaechen_ertraege/wein/index.html), 22.08.2012.
- Statistik Austria (2011)b:** *Bevölkerung nach Erwerbsstatus*. [http://www.statistik.at/web\\_de/frageboegen/abgestimmte\\_erwerbsstatistik/ergebnisse/index.html#index1](http://www.statistik.at/web_de/frageboegen/abgestimmte_erwerbsstatistik/ergebnisse/index.html#index1), 22.08.2012.
- Statistik Austria (2011)c:** *Erwerbstätige nach Wohngemeinde und wirtschaftlicher Zugehörigkeit der Arbeitsstätte (ÖNACE-Abschnitte)*. [http://www.statistik.at/web\\_de/frageboegen/abgestimmte\\_erwerbsstatistik/ergebnisse/index.html#index1](http://www.statistik.at/web_de/frageboegen/abgestimmte_erwerbsstatistik/ergebnisse/index.html#index1), 22.08.2012.
- Statistik Austria Webseite (2012):** *Familien*. [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte\\_familien\\_lebensformen\\_familien/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen_familien/index.html), 22.08.2012.
- Steidl, Robert (2001):** *Kellerwirtschaft*. 6. Aufl. Leopoldsdorf: Österreichischer Agrarverlag.
- Steurer, Rudolf/ Siegl, Viktor (1996):** *Österreichischer Weinführer*. Wien: Übereuterverlag.
- Simić, Marina (2010):** Fieldwork dilemmas: problems of location, insiderhood, - and implicit discourses. In: *Bulletin of the Institute of Ethnography SANU* 58 (2), S. 29–42.
- Vogel, Stefan/Wiesinger, Georg (2003):** Der Familienbetrieb in der Agrarsoziologie - ein Blick in die Debatte. *Online Fachzeitschrift Ländlicher Raum* (5), S. 1-18. [http://www.lebensministerium.at/land/laendl\\_entwicklung/Online-Fachzeitschrift-Laendlicher-Raum/archiv/2003/vogel.html](http://www.lebensministerium.at/land/laendl_entwicklung/Online-Fachzeitschrift-Laendlicher-Raum/archiv/2003/vogel.html), 29.07.2012.
- Weinbau und Heuriger Forstner Webseite:** die genaue Internetadresse kann auf Grund der Anonymisierung nicht angegeben werden, 08.05.2012.

**Witkowski, Stanley R. (1996):** Family and household structure. In: Levinson, David/Ember, Melvin (Hg.): *Encyclopedia of Cultural Anthropology*. Volume 2. New York: Henry Holt and Company, S. 479-519.

## 9.2 Interviewverzeichnis

In chronologischer Reihenfolge

<b>Interviewpartner</b>	<b>Datum</b>	<b>interviewt von</b>	<b>Abkürzung</b>
Maria S.	16.11.2010	Ina Bayerova und Kristijan Miksche	Wein_13
Johanna B.	16.11.2010	Ina Bayerova und Kristijan Miksche	Wein_17
Petra W.	18.11.2010	Ankhubayar Enkhtaivan und Stefanie Gschwent	Wein_14
Melanie, Johannes und Katharina H.	18.11.2010	Gerlinde Winter und Manuela Schönbauer und Moritz Bonatti	Wein_25
Melanie H.	09.11.2011	Stefanie Gschwent	DA_01
Katharina H.	09.11.2011	Stefanie Gschwent	DA_02
Johanna B.	09.11.2011	Stefanie Gschwent	DA_03
Sabine G.	11.11.2011	Stefanie Gschwent	DA_04
Maria S.	22.11.2011	Stefanie Gschwent	DA_05

### **9.3 Abbildungsverzeichnis**

**Abbildung 1:** *Topographische Karte des Weinbaugebietes Kamptales*

Quelle: <http://www.oesterreichwein.at/daten-fakten/kartenmaterial/gebietskarten/kamptal>, 08.01.2012.

**Abbildung 2:** *Geologische Detailkarte Kamptal*

Quelle: <http://www.oesterreichwein.at/daten-fakten/kartenmaterial/gebietskarten/kamptal>, 08.01.2012.

**Abbildung 3:** *Die bedeutendsten Rebsorten des Kamptals (flächenmäßig)*

Quelle: Österreich Wein (2011): *Dokumentation 2011. Aufbau Weinland Österreich*.  
<http://www.oesterreichwein.at/daten-fakten/dokumentation-oesterreich-wein-2011>, 22.07.2012.

**Abbildung 4:** *Riedenkarte des Kamptal*

Quelle: <http://www.oesterreichwein.at/daten-fakten/kartenmaterial/gebietskarten/kamptal>, 08.01.2012.

**Abbildung 5:** *Rebsetzling mit Schutzhülle*, eigene Aufnahmen, Juni 2012.

**Abbildung 6:** *Steher mit Drahtrahmen*, eigene Aufnahme, Juni 2011.

## **Abstract**

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Lebens- und Arbeitssituation von Frauen im Weinbau. Das Datenmaterial dafür basiert auf einer Feldforschung im Weinbaugebiet Kamptal in Niederösterreich. Die forschungsleitende Fragestellung lautet: „Wie wirkt sich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Weinbau aus und wie können Frauen ihre Kompetenzen aufbauen, einsetzen und weiterentwickeln?“ Die Annäherung an dieses Thema erfolgte hauptsächlich mittels Interviews und teilnehmender Beobachtung. Daraus entstanden in Folge drei Fallstudien über einzelne Höfe, bei denen der Fokus auf den Frauen liegt. Diese wurden anschließend vergleichend analysiert und mit der Literatur in Verbindung gebracht.

Frauen im Weinbau übernehmen, neben ihren Aufgaben im Haushalt und der Betreuungs- und Erziehungsarbeit der Kinder, unterschiedlichste Arbeiten in den Weinbaubetrieben. Diese reichen von den ihnen zugeschriebenen Tätigkeiten der Büroarbeit und der Vermarktung, über die Arbeit im Weingarten, die Arbeit bei der Lese bis hin zum Ausliefern des Weines. Welche dieser Aufgaben sie übernehmen, hängt von unterschiedlichsten Faktoren ab. Diese sind die allgemeinen Rahmenbedingungen der Betriebe, die Familienkonstellation, das Alter der Kinder, außerlandwirtschaftliche Tätigkeiten, die eigenen Kompetenzen der Frauen sowie deren Interessen und nicht zuletzt die Einstellung der Männer zu diesen Themen. Diese von mir identifizierten Faktoren spielen zusammen und haben Auswirkungen darauf, wie die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Weinbau gelebt wird.

This thesis deals with life and labour situations of women on wine-growing farms. The empirical argument is based on a field study in the wine-growing area of Kamptal, Lower Austria. The research leading question is: “How gender division of labour affects wine-growing and how women can build up, use and develop their competences?” I worked out this final topic through interviews and participant observation within my first stage of fieldwork. With a focus on women I concentrate on three case studies of farms with highly different family constellations. These cases are analyzed and combined with theoretical findings on rural sociology and anthropology.

All women in the case studies define as their primary tasks the care of children and household works. All of them moved at the beginning of their partnership into a patrilocal wine-growing family business. Increasingly integrated into different tasks connected to the production and distribution of grapes and wine the women seek their own positions.

The major findings of this thesis are that the women get more and more specialized through formal education and take over different special tasks within the wine-growing business. For example, through marketing education they indeed learn new specialized competences but through refusing to acquire competences in general they do not enable themselves to maintain the farm in a leading position.

## **Lebenslauf**

### **Persönliche Daten:**

Name: Stefanie Gschwent  
Geburtsdatum/ -ort: 03.06.1987, Korneuburg  
Staatsbürgerschaft: Österreich

### **Ausbildung:**

1993 - 2001 Volks- und Hauptschule, Harmannsdorf  
2001 - 2006 Bundesbildungsanstalt für Kindergartenpädagogik  
Mistelbach  
seit 2007 Studium der Kultur- und Sozialanthropologie  
Universität Wien  
Mai 2009 Abschluss des ersten Studienabschnittes  
seit 2010 Studium der Agrarwissenschaften  
Universität für Bodenkultur Wien

### **Studienschwerpunkte:**

Arbeits- und Organisationsanthropologie  
Ethnographie bäuerlicher Arbeit  
rurale Frauen- und Geschlechterforschung

### **Berufliche Tätigkeiten:**

September 2007 bis März 2009 geringfügig Beschäftigt als Kindergartenpädagogin  
Sommer 2009/2010 Kindergartenpädagogin  
September 2009 bis August 2012 Kinderbetreuung

### **Auslandsaufenthalte:**

September 2006 bis                    Au-Pair Aufenthalt in Inverin, Irland  
Februar 2007

### **Studienrelevante Erfahrungen:**

August 2006                    Socialworkcamp der Caritas in Bize, Albanien

April 2007                    Jugendaustausch zum Thema "Poverty an migration through a  
human rights perspective" in Vilnius, Litauen

August 2008                    Workcamp in Taroudannt, Marokko

August 2011                    Jugendaustausch der Rural Youth Europe zum Thema „Be active get  
better opportunities in life through volunteering!“ in Ruše,  
Slowenien

September 2011                Mitarbeit bei der DGV-Tagung an der Universität Wien  
(Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde)

September 2011                12th University of youth and development in Molina, Spanien